Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegrad, Friedrich

Friedrich Hegrads vermischte Schriften

Bd.: 1.

Frankfurt und Leipzig (1785)

P.o.germ. 590 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110672-7
VD18 80522998-001

Friedrich Hegrads

vermischte Schriften.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig, 1785.

78. C

Peter und Paul.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Ist die ganze Geschichte gleichsam in nuce.

Als Peter geboren ward, lachte er, Paul aber weinte.

Zweites Kapitel.

Wie Peter von seinem Pathen erzogen wird.

„Als ob sie ihr Schicksal schon vorhergesehen hätten?" .... Für so was kann ich als Geschichtschreiber nicht stehn. Die beyden Brüder hatten nach ihres Vaters Tode, der ihnen sehr frühzeitig starb, eine ganz unterschiedene Erziehung. Petern bath sich dessen Pathe, ein pensionirter Hauptmann, von seiner Mutter aus, und sie gab ihm selbenwillig, da sie selbst nur sehr kümmerlich lebte. Paul

wurde in einem Erziehungshause der Jesuiten untergebracht. Der Hauptmann war ein Mann, der die Welt und die Menschen sehr genau kannte. Peter empfieng von ihm schon in seiner ersten Jugend den nützlichsten Unterricht. Er schickte ihn gar nicht in die Schule, weil daselbst die Jesuiten lehrten, die er von ganzer Seele verabscheute .... ob mit Grund, oder aus blossem Vorurtheil, wird sich in der Folge näher aufklären. Peter war ein offner munterer Junge, und der Hauptmann hatte seine herzliche Freude an ihm. Er mußte zuerst seine Muttersprache gründlich verstehen, dann kam's an das Lateinische und Französische, auch ward er im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Fechten, Tanzen und in der Musik geübt, und was etwa sonst noch nöthig war, um unter besseren Menschen seine Rolle mitspielen zu können. Sie lasen die besten Bücher zusammen, und es war eine rechte Lust, sie raisonniren zu hören.

Hauptmann. Die Menschen, lieber Peter, waren von jeher wunderliche Dinger. Sie bilden sich so mächtig viel auf ihr Wissen ein, und sollen sie nur von einem einzigen armseligen Wörtchen die Definition geben, so hapert es schon. Jeder versteht es besser. Die Philosophen sind mir aus allen die ärgsten.

sten. .... Da gabs einen Mann *), der sagte, des Menschen höchstes Gut, seine einige Glückseligkeit bestünde im Schlafen. „Und ist's vielleicht nicht wahr?" demonstrirte er .... „wer schläft, der bekümmert sich auf der „Welt, um nichts, er empfindet keine Ungemächlichkeiten, keine Schmerzen an seinem „Körper, sein Geist und Gemüth werden „nicht beunruhiget."

Peter. Das wäre ja eben so gut, wenn der Narr gar nicht auf der Welt wäre: das ist es ja aber gerade, was vorausgesetzet wird; denn von des Lebens Glückseligkeit war ja die Frage.

Hauptmann. Dieser weise Mann saß eines Tags am See Meotis, und schlief, als ein Adler hoch aus der Luft eine grosse Schnecke fallen ließ, die ihm die kahle Hirnschale zerschlug.

Peter. Wahrhaftig, ich gönne es ihm, daß er erreicht hatte, was er suchte.

Hauptmann. Pindar, der berühmte Dichter, war der Meinung, das höchste Glück bestünde darin, daß man sich ohne allen körperlichen Schmerz befände.

*) Aeschines.

Peter. Er mag so unrecht nicht haben, denn wer nur sonst weise genug ist, dessen Seele wird nicht leicht etwas in Bewegung setzen.

Hauptmann. Ein gewisser Zeno sagte, des Menschen Glückseligkeit bestehe in dessen Leibesstärke, wenn er geschickt zu kämpfen und zu ringen weiß. Es hat ihn aber dazu veranlasset, weil er einmal bey einem Aegyptischen Wetteringen einen Mann sah, der alle übrigen zu Boden schmiß. Dieser Anblick brachte sein Geblüt in so heftige Wallung, daß er diesen Meister herausforderte, und ihn verschiedene Male hintereinander überwand, worüber er so ausserordentliche Freude empfand, daß er seinen Satz öffentlich behauptete.

Peter. Hätte ihm nur der Ringer etwelche Ribben eingeschlagen, er würde die Glückselig keit ganz anders definiret haben.

Hauptmann. Der Korinthier Glückseligkeit bestand im Spielen. Wer im Spiel gewann, hielt es für eine weit grössere Ehre, als die Römer, die im Treffen siegten. Einsmals als sie eben ein Jahresfest feyerten, kam Chilo der Philosoph nach

Korinth,

Korinth, und wo er in der Stadt sich hinwandt, sah er, daß man spielte. Es spielten die Knaben im Felde mit Bällen. Es spielten die Alten auf dem Markte mit Würfeln und Karten. Es spielten die Weiber mit einander in den Gärten, tanzten und liefen. Die Priester spielten und schossen mit der Armbrust. Die Fechter übten sich auf der Fechtschule. Mit einem Wort, es spielte alles was in der Stadt war, und nach ihrer Meynung war das Spiel die höchste Glückseligkeit..... So gab es wieder andere, die den Bauch als ihren Gott verehrten, diese sagten, es gebe kein grösseres Glück als die Wollust, die im Essen, Trinken, und daß man der Liebe pflege, besteht. .... Und wieder andere, die ihr höchstes Gut im Ruhm suchten, andere in Reichthümern, andere in der Schönheit, andere in der Gesundheit und dergleichen. .... Herr Aristoteles glaubet den Grund aller menschlichen Glückseligkeit in der Tugend zu finden, und ich meinerseits pflichte ihm herzlich gern bey. Doch glaube mir, lieber Peter, es geht der Tugend wie der Glückseligkeit, weil sie im Grunde nur eines sind, jeder definiret sie nach seinen Neigungen. Indessen wer thut, was er kann, wenn er wohl zu thun glaubt, verdient doch zum mindesten nicht getadelt zu werden. Wer

 schär=

schärfere Augen hat als sein Nachbar, soll dem Himmel für seine Gabe danken.

Drittes Kapitel.

Welche Erziehung Paul bey den Jesuiten erhält.

Paul war still, und zur Schwermuth geneigt. Er saß oft in einem Winkel und weinte, ohne zu wissen warum. Sein Kopf war mit heiligen Träumereyen angefüllet, er hatte sogar manchmal Erscheinungen. Sein höchster und einziger Wunsch war Jesuit zu werden. Er studirte Tag und Nacht, aber alles was sich in seinem Kopf zusammensetzte, war ein leidiges Chaos, statt allen seinen Kräften arbeitete nur die Phantasie. Der heilige Jüngling Aloisius war sein Vorbild und er hatte die stärkste Anlage, im kurzen ein eben so großer .... Phantast zu werden, als jener war. .... Welch eine elende Erziehung gab diese Gesellschaft der ihr anvertrauten Jugend! in den Jahren, da sich der Keim der Wollust entwickelt, da das Blut am heftigsten gährt, die Einbildungskraft auf das höchste gespannt ist, wird den armen Jünglingen immer und ewig

von

von Keuschheit vorgeprediget, ihre Köpfe werden mit den abscheulichsten Mährchen angefüllt: wie hier ein Unzüchtiger zur Nachtszeit vom Teufel an dem Bettstaffel erwürget wurde, dort aber ein anderer durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria, der zu Ehren er alle Sonnabende gefastet hatte, noch aus den Klauen des Satans gerettet wurde. Was reizet mehr als die Neugierde und das allzuscharfe Verbot, ohne hinlängliche Erklärung, welche Abscheu erwecken soll, nicht durch Gaukeleyen und lügenhafte Schreckbilder, die bey reiferem Verstande schwinden, sondern durch eine lebhafte Darstellung aller der entsetzlichen Folgen, die diese Ausschweifungen nach sich ziehen?

Paul wurde auf das heftigste angefochten, aber bey weitem nicht so sehr von dem Teufel und dem Fleisch, als von den lüsternen und knabenschänderischen Pfaffen, denn er war gar ein hübscher und einfältiger Junge. Er segnete und kreuzte sich, wenn er nur auf hundert Schritte ein Mädchen sah, er hätte lieber mitten in einem Dornbusch geschlafen, als den Schatten eines Frauenzimmers geküßt, seiner eigenen Mutter getraute er sich nicht in die Nähe zu kommen, oder ihr ins Gesicht zu schauen, doch hielt ers für

ein sehr verdienstlich Werk um den Himmel, wann ihn sein Magister auf dem Schooß hielt, und küßte und drückte, und so sein Spiel mit ihm trieb. .... So ergiengs dem armen Jungen, der unter Pedanten, Heuchlern und Verführern aufwuchs.

Der Hauptmann aber hatte eine ganz andere Manier, seinem Zögling das Gute von dem Bösen unterscheiden zu lehren.

Hauptmann. Lieber Peter, die Natur hat in jedes lebende Wesen den Trieb geleget, sein Geschlecht fortzupflanzen, und ihn mit der höchsten sinnlichen Wollust verknüpfet. Vermöge dieser Einrichtung werden die Menschen unterschiedenen Geschlechtes, Mann und Weib, durch das engste Band verknüpfet, welches sicher nicht existiren würde, wenn dieser Unterschied aufhörte. Die Liebe ist es, die alles in der Natur zusammenkettet, die stärker ist als der Tod. Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, alles vergessen die Liebenden über ihrer Liebe. Sie ist der Lebensquell aller fühlenden Geschöpfe. *) Sie ist die Mutter der Freude .... und was sie sonst noch

alles

*) Magister Panglos im Kandide.

alles ist, kannst du in Versen und Prosa, so oft du nur willst, lesen. So wie aber diese nemliche Liebe der süsseste Honig ist, eben so ist sie auch das allergefährlichste Gift. Durch sie wurden von jeher die tollesten Streiche gespielet. Verzweiflung, Mord und Tod waren nicht selten ihr Ende. Sie bringt die Leute ins Tollhaus, macht, daß sich einer selbst die Gurgel abschneidet. Sie ist die heftigste aller Leidenschaften, die taub und blind macht. Wer ein Bischen schwache und reizbare Nerven hat, der mag mit seiner Vernunft nur einpacken; tagtäglich erfahren wir neue unglückliche Begebenheiten, die durch die Liebe veranlasset werden; um ihrer Willen sind Königreiche zerstöret und Millionen Menschen erschlagen worden, sie hat die besten Freunde entzweyet, Kinder gegen ihre Eltern empöret; sie erzeuget Meineid, Verrätherey, Grausamkeit und alle nur erdenklichen Laster.... sie, die hinwieder der Ursprung alles Guten ist, mit der Tugend unter zweyerley Namen nur einen Begriff ausmachet. .... Mehr darf ich dir wohl nicht sagen, lieber Peter: Merke dir hier, was ich dir immer bey jeder Gelegenheit zu sagen pflege, prüfe genau, was du beginnest, und geh immer den Mittelweg. Wer der Liebe nicht fähig ist, ist ganz gewiß ein Bösewicht

wicht, wer sich aber blos seiner Leidenschaft überläßt, gleicht einem Rasenden, der entweder, wenn er in seiner Liebe unglücklich ist, sich eine Hölle auf Erden schaffet, und wie ein Verdammter herumirrt, oder, wenn er begünstiget wird, an der schleunigsten Zerstörung seines Glückes mit allen Kräften arbeitet, weil alles, was blos durch Leidenschaft und Phantasie besteht, von der kürzesten Dauer ist. .... Und weil ich nun schon wieder einmal im Schwatzen bin, so muß ich dir bey Gelegenheit noch ein und anderes sagen. .... Es giebt eine gewisse Gattung von Leuten, die sich Stoiker nennen, diese verwerfen die Liebe gänzlich, und sehen sie als eine Schwäche der Seele und des Geistes an; diese guten Leute wollen wir bedauern. .... Ein anderer Mann, Plato genannt, hat den Einfall gehabt zu lehren, die Liebe sey ein so absolut reines und himmlisches Feuer, daß sie mit nichts Sinnlichem dürfe vermischet werden. Dem guten Mann wollen wir diese Ungereimtheit, anderer vortrefflichen Dinge wegen, die er sonst an sich hat, verzeihen. Aber was braucht es denn weiter, als die gründlichste aller Lehrmeisterinnen .... Erfahrung .... um einzusehen, daß es äusserst lächerlich ist, der Natur ihre Ursachen und Wirkungen ableugnen zu wollen.

Sie führet durch tausend Experimente immer zum nämlichen Endzweck. Demokrit indessen scheinet mir zu weit gegangen zu seyn, da er die Ergötzlichkeiten der Liebe für nichts weiter, als einen kurzen Anfall von fallender Sucht hält. Man muß sich nicht zu hoch versteigen, aber auch nicht zu tief herabsinken, wenn man weise und klug seyn will. Genug: Liebe und Wohllust sind beyde gleich mächtige Triebe der Natur, die zum Besten der Menschheit auf das engste verknüpfet sind. Hat sich aber ein Jüngling vor der Liebe in Acht zu nehmen, um wie vielmehr muß er sich vor der Wohllust in Acht nehmen, die nur gar zu oft für sich allein existiret und den schändlichsten Unfug treibet. Es giebt kein erbarmungswürdigeres Geschöpf, als einen Jüngling, der von Wollust berauscht, seine Tage in schändlichen Ausschweifungen dahin lebet. Er verdient weniger zu leben als ein schäbichter Hund. Gesundheit, Vermögen, Ehre, alles wird aufs Spiel gesetzet. Er ist durchaus zu nichts nütze, die besten Kräfte, die schönsten Fähigkeiten werden erstickt, vernichtet. Alle sein Feuer ist erloschen, Natur und Tugend haben keine Reize für ihn; trüb sind seine Augen und bleich ist sein Gesicht, schwindlicht sein Kopf und leer sein Herz, kein Trost

kömmt

kömmt in seine Seele, er verflucht sein Daseyn, und selbst jenseits des Grabes bleibt ihm kein Hoffnung übrig. Vernichtung ist sein Gedanke, den Gott, vor dem er zittert, sucht er zu leugnen. Welch elender Zustand! .... Und das ist es bey weitem noch nicht alles, die weise Natur hat es also eingerichtet, daß Seele und Körper gleich scharfe Henkersknechte und Rächer für die Ausschweifungen in sich selber finden; es braucht nichts weiter. Das Gewissen naget ohne Unterlaß, der Körper muß tausend schmerzliche Martern dulden, das Gift schleichet sich durch alle Adern, frißt das Mark aus den Gebeinen, brennet und verzehrt wie Schwefelfeuer, bis das gräßlichste Ende herannahet. .... Der Verworfene stirbt als ein Selbstmörder, der sich die Tage seines Lebens durch seine Ausschweifungen verkürzte.

Viertes Kapitel.

Pauls Lektüre; welchen Einfluß sie auf seinen Karakter hatte. Seine ersten Seufzer nach einem Mädchen

Peter hatte an dem Hauptmann mehr als einen Vater, liebte ihn auch auf das innigste,

und

merkte mit vieler Aufmerksamkeit auf seine Lehren, und vergaß nicht, selbigen zu seiner Zeit genau nachzuleben. Er war immer fröhlichen Gemüths, und nichts auf der Welt konnte ihn irre machen. Der Hauptmann theilte ihm seine Kenntnisse nach und nach mit, und Peter faßte gar bald, wie man's anschicken müsse, um unter den Menschen und mit den Menschen, wo nicht vollkommen glücklich .... denn der Uebel viele lassen sich nicht vermeiden .... doch zum mindesten, so viel möglich ruhig und mit seinem Loos auf Erden zufrieden zu leben. Er hatte die Gewohnheit, ihm die wichtigsten Materien durch Data aus der Geschichte zu erläutern: nach und nach führte er ihn immer tiefer, ließ ihm aber vorher wissen, wie eingeschränkt bey allen unseren Kräften doch immer unser Verstand sey, daß wir es zwar unendlich weit durch Unverdrossenheit bringen können, daß wir aber unserer Natur nach viel zu schwächliche Augen haben, als daß wir durch den geheimnißvollen Schleier durchsehen können: daß uns aber dieses bey weitem nicht abschrecken solle, immer weiter vorwärts zu dringen; daß es träge und furchtsame Seelen sind, die alles aufs Gerathewohl annehmen, glauben, es anstaunen und bewundern, ohne daß sie sich Mühe gaben,

oder

oder getrauten, selbst nachzuspüren und zu prüfen. „Man geht so weit man kann, „wenn's weiter nicht möglich ist. *)“

Paul wurde von Tage zu Tage unglücklicher; und in diesem abscheulichen Hause wurde der Grund geleget, wie er die ganze Zeit seines Lebens wahrscheinlich als der elendeste Mensch zubringen müßte. Er hatte niemanden, der ihm rieth, keinen Freund, der sich seiner erbarmete. Er durfte nur selten ausgehen, etwann auf ein halbes Ständchen zu seiner Mutter, die in der Einfalt ihres Herzens ihn in allen seinen Thorheiten bestärkte, und an ihrem lieben Söhnchen einen leibhaften Heiligen zu erblicken glaubte, dem schon nichts mehr als die Glorie mangelte. Sein armes Köpfchen war immer so voll, daß es hätte zerspringen mögen. In der Schule erlernte er die Römische und Griechische Geschichte, und diese war seine liebste Beschäftigung, er interessirte sich ungemein für die Helden des Alterthums, und vergoß oft die bittersten Thränen, wenn er von seinem Professor hören mußte, daß Alexander, Zäsar, Hannibal tief in der Hölle sitzen; er hätte gern etliche Rosenkränze für sie gebetet, wenn

*) Horaz.

wenn er nicht hinwieder gewußt hätte, daß aus der Hölle keine Erlösung ist. Sonst las er nur Legenden, und vergaß alle seine Helden darüber, heut war er ein Ignatius, morgen ein Xaverius, und übermorgen ganz ein Franziskus Borgias, ein andermal war sein einziger Wunsch, wenn er nur für die Ehre Jesus Christus von den Schwarzen als Mißionär könnte gespiesset, gebraten und gefressen werden.

Nun, wie's aber unter den Jungen geht, die allerley Zeitvertreibe suchen, und die überhaupt meist die Neugier zum Lesen, so wie zu anderen Dingen reizet, so verfiel auch endlich Paul darauf, wenn er einen oder den andern seiner Mitschüler, die schon etwas rafinirter waren, als er, heimlich lesen sah, sie zu befragen, was wohl darin stehen möge, und ob sie es ihm nicht auch zukommen lassen wollten. Das erste Buch dieser Art, das ihm auf solche Weise in die Hände kam, war der Englische Robinson, den er zu lesen nicht aufhören konnte, er gieng den ganzen Tag wie ein Träumer herum, vergaß alles darüber, sein einziger Wunsch war, auf einer unbewohnten Insel zu leben, und nicht selten kam er in Versuchung auf und davon zu laufen; auch schreckte ihn nichts ab, als weil das Meer

gar

gar zu weit entlegen war. Kurz darauf bekam er den Amadis von Frankreich in einer gar erbärmlichen alten Teutschen Sprache, so daß er alles halb buchstabiren mußte. Die Mühe aber schreckte ihn nicht ab, er las und las sich unmöglich satt daran. Nun kam alles untereinander, die elendesten und besten Komödien, die fadesten Romane und Rousseaus Heloise; Paul las eines wie das andere. Unter tausend Kämpfen mit seinem Gewissen ward er mit den vortrefflichsten und zugleich schädlichsten Büchern bekannt. Alle Wochen klagte er sich in der Beicht an, nnd that gar gräßliche Busse, hielt den Sonntag aus, und fieng Montags gleich wieder zu lesen an. Rosts Schäfergedichte, und was dergleichen war, schrieb er sich sehr fleissig ab; doch da er bald darauf eine Generalbeicht ablegte, mußte er sie auf Befehl des Beichtvaters, wenn er losgesprochen werden wollte, ins Feuer werfen, er that es, und nach dreyen Stunden reuete es ihn von ganzer Seele. In einem Jahr hatte er den ganzen Shakespear, den Tristram Shandi, Yoriks empfindsame Reisen, Marmontels Erzählungen, und beynahe alle klassichen Dichter der Teutschen gelesen; unzüchtige Bücher kamen durch diese Zeit nur sehr wenige in seine Hände, und ob er sich

gleich heftig nach Mädchen sehnte, so hatte er weder Gelegenheit noch Herz genug, mit ihnen Bekanntschaft zu machen. Und nun war er zwar schon in seinem Herzen verführt, doch da ihm alle Wege zu Ausschweifungen untersagt waren, wurden die lüsternen Empfindungen gleichsam in den Schlaf gewieget, und seine Begierden glichen den Kohlen, die versteckt unter der Asche glimmen.

Das Schuljahr gieng zu Ende, er hatte die letzten Monate einen vertrauten Umgang mit einem seiner Mitschüler, der ungefähr wie er, in das sechzehnte Jahr gieng, gepflogen. Dieser war ganz schwärmerisch in ein Mädchen von zwölf Jahren verliebt, mit der er den zärtlichsten Briefwechsel unterhielt. Paul als der Vertraute bekam alle Briefe zu lesen; Ach!„ seufzte er, „könnt' ich doch „auch so glücklich seyn wie mein Freund, „und einen solchen Engel finden, der mir „solche himmlische Freuden und Seligkeiten „verschafte!“ Jetzt kam ihm der Gedanke nicht aus dem Sinn, selbst da nicht, als eine gar gewaltige Exekution vorgieng. Der Rektor des Stifts erfuhr den Liebeshandel des jungen Ritters, hatte die Briefe gelesen, und ließ ihn, um ihm das Zeug aus dem Kopfe zu jagen, drey Tage hinter einander ganz un-

barmherziger Weise mit Ruthen streichen. Paul, weil er von der Sache wußte, und es nicht verrathen hatte, bekam gleichfalls seinen Antheil; und seit dieser Zeit schloß sich ihre Freundschaft nur um so enger, je geheimer sie gehalten werden mußte, und je mehr man auf sie lauerte. Die Schöne, als sie erfuhr, daß ihr Liebhaber also gezüchtiget worden, gab ihm, statt Mitleid mit ihm zu haben, den Abschied, denn sie hielt sichs für Schande, länger mit einem Buben in einem Liebesverständniß zu stehen, dessen Hintere mit der Ruthe so nahe verwandt wäre. Der Aermste war voll Wuth und Verzweiflung, sann eben auf Rache, als sie der Himmel selbst übernommen zu haben schien; denn die Treulose bekam kurz darauf die Pocken, und ward so häßlich, daß sie die Gassenjungen verspotteten, und ihr ehmaliger Liebhaber selbst, so oft er ihr begegnete, sich von ihr himwegwandte und ausspuckte.

Fünftes Kapitel.

Paul geht in die Vakanz; seine Unterredung mit einem Bauer, und Lob der Jesuiten.

Die Vakanz war vor der Thür. Pauls Mutter machte auf dessen dringendes Bitten Anstalt, daß er einige Zeit bey einem ihrer Verwandten, der Verwalter auf einem herrschaftlichen Gute war, zubringen könnte. Es ist nicht zu beschreiben, wie ihm das Herz klopfte, da er Nachricht erhielt, daß er dahin abreisen könnte. Er war bisher noch nicht aussser die Vorstädte gekommen, und an dem Landleben, das er nur der Beschreibung nach und aus den Dichtern kannte, hieng sein ganzes Herz. Der Ort lag dritthalb Stunden von der Stadt entfernt; er fuhr Nachmittags mit einem Bauersmann hinaus und kam, als die Sonne untergieng, daselbst an. Der Bauer konnte ihm unter dem Fahren nicht genug auf seine Fragen antworten. „Wem gehöret dieser Ort zu? .... Wächst hier guter Wein? .... „Was machen denn die Leute dort? .... Ist „das nicht ein Haas, der dort nach dem Berge läuft? .... u. d. gl.; dafür unterhielt er auch den guten Mann mit seinem ganzen Krame von Gelehrsamkeit; er erzählte ihm von der Zer-

störung Karthagos, vom Kaiser Kaligula und Nero, rezitirte ihm eine Stelle aus des Zizero Rede wider den Katilina, die er noch ganz frisch ins Teutsche übersetzt hatte, und der Landmann sperrete Nase, Maul und Ohren angelweit auf. So oft sie aber vor ein Krucifix, oder sonst eine Statüe, die auf der Landstrasse stand, vorbeyfuhren, rückte Paul schon von ferne seinen Hut, und fieng an zu beten, wodurch sein Begleiter nicht wenig erbauet wurde, und zugleich die Idee eines grossen Gelehrten und frommen Jünglings von ihm bekam; und da er unterweilen etwas Latein darein mischte, so fieng der Bauer oft für Freuden zu weinen an, darüber, daß so ein blutjunger Knabe schon so viel erlernet hätte, wovon er alter Esel (so dachte er bey sich) nicht eine Silbe verstünde. Sie fiengen geistliche Gespräche an, und Paul erzählte ihm Wunderwerke über Wunderwerke; der Bauer war ganz ausser sich.

Bauer. Gewiß, der Herr wird wohl selbst ein Geistlicher?

Paul. Ich bin es Willens.

Bauer. Und wenns erlaubt ist zu fragen, was wohl für einer?

Paul.

Paul. Jesuit! ... Ich habe schon soviel als das Wort auf künftiges Jahr.

Bauer. Hab' mirs wohl gedacht, und habs dem Herrn gleich angesehen: der Herr redt ja so gescheutes Zeug, daß man alle Mühe hat, den Herrn zu verstehen. Und ich habe mir sagen lassen, daß die Jesuiten keine andern Kastraten (Kandidaten wollte er sagen) aufnehmen, als die recht exzellente Köpfe, oder sehr reich sind. Nun das freut mich wirklich recht herzlich, jezt hab' ich den Herrn noch einmal so lieb. Ich lasse zwar jedem gern das Seinige, aber ich glaube halt immer, es giebt keine so braven Geistlichen in der Welt als die Jesuiten. Aber sie haben viele Feinde, gar viele, und man munkelt schon immer so, daß sie wohl gar sollen aufgehoben werden; aber ich kanns einmal nicht glauben, da müßte der jüngste Tag nicht mehr weit seyn. Da möcht' es übel aussehen mit unserm Glauben; o weh! ich glaube, alles würde auf einmal lutherisch werden. Aber es ist wohl so nur ein Larifari, und nichts dahinter, nicht wahr?

Paul. Was sonst? Der blosse Neid ist es, daß viele die Tilgung dieses Ordens wünschen, der ihnen von jeher ein Dorn in den

Augen

Augen war. Sie werden's aber doch nicht erleben.

Bauer. Freylich wohl der Neid, das sag' ich auch. Unter uns, lieber Herr, unser Herr Pfarrer, sonst der allerliebste und beste Mann von der Welt, den selbst die Herrn aus der Stadt für sehr gelehrt halten, und der bey erster Gelegenheit Dechant, oder wohl gar Domherr wird, ist auch so einer, der die Jesuiten von ganzer Seele nicht ausstehen kann. Ich hab' ihn oft abscheuliche Dinge über sie reden gehört; aber, lieber Gott! jeder Mensch hat seine Schwachheiten, vielleicht haben sie ihm einmal etwas zu Leide gethan, was er nicht verschmerzen kann.

Paul. Das erfordert ja aber die christliche Liebe, daß man seinen Feinden verzeiht, wenns wirklich wahr wäre.

Bauer. Freylich wohl, und eben weil er sonst ein so gar seelenguter Herr ist, der kein Schaf beleidiget, und nicht im Stande ist, jemanden gehässig zu seyn, so kann ichs in meinem Kopf nicht zusammen reimen. ....

Sie waren nun schon bald am Dorfe.

Bauer. Der Herr sucht gewiß unsern Herrn Verwalter heim?

Paul. Ja, lieber Mann.

Bauer. Ey, der ist auch gar ein galanter Herr! .... Jezt geht bald das Lesen bey uns an, nun da haben die Leute aus der Stadt so ihre Rekreation dabey. Wenn ich mirs ausbitten darf, und es Ihm nicht zu schlecht ist, so komm der Herr auch einmal unter der Zeit zu mir .... auf ein Stück schwarzes Brod .... Butter, Weinbeere, einen Krug voll Most, so was können wir Bauersleute schon vorsetzen, wenns ansteht, jeder machts halt, so gut ers kann, es schmeckt doch so zuweilen, weils einen Unterschied giebt.

Paul. Ich werde gewiß zusprechen.

Bauer. Wird mich herzlich erfreuen. Mein Haus ist Nummero 16, ich heisse Michel König. Darf der Herr nur den Herrn Verwalter fragen, der kennt mich recht gut, ich muß immer für ihn einspannen, wann er in die Stadt fahren thut. .... Sieht der Herr, dort sehen wir schon das Schloß.

Paul war voller Freuden. Er stieg ab, wollte bezahlen, der Bauer aber nahm nichts an. „Durchaus nicht!“ sagte er, „beym ersten heiligen Meßopfer erinnere sich der Herr meiner.“

Paul. Das will ich, allein so gar umsonst darf's doch nicht seyn, lieber Mann; bis auf diese Zeit ist es noch etwas lange hin.

Er zog sein Gebetbuch heraus, und gab ihm den heiligen Stanislaus auf Pergament gemalt, vorstellend, wie ihm die heilige Jungfrau Barbara erscheinet, und das Abendmahl reichet, wofür ihm der Bauer die Hand küßte, ihn nochmal erinnerte, gewiß zu ihm zu kommen; und sie so von einander schieden.

Sechstes Kapitel.

Trost für den Leser.

Vom Peter wird man schon auch zu seiner Zeit wieder hören. Dieses zum guten Trost für diejenigen, die allenfalls glauben könnten, ich möchte seiner ganz vergessen.

Siebentes Kapitel.

Pauls Ankunft bey seinem Vetter dem Verwalter; verliebt sich und wird geliebt.

Paul fragte den Thorwärter gestrenge. „Der „Hr. Verwalter ist spatzieren gegangen,“ antwor-

wortete dieser, „wird aber bald nach Hause kom„men. Hier linker Hand ist die Waschküche, „darin werden Sie die gestrenge Frau antref„fen." Er suchte sie auf; sie hatte alle Hän voll zu thun, und lärmte ganz gewaltig dabey, die Mägde ließen sichs schlaunen, und ein paar kleine Töchterchen trugen auch das Ihrige mit bey. Da ihn die Mutter schon vorbereitet hatte, daß er kleine Kinder antreffen würde, versah er sich in der Stadt mit Zuckerwerk, das er hier austheilte, wodurch er keine geringe Freude verursachte. Er möchte nur indessen hinauf spazieren, sagte die gestrenge Frau Verwalterin, ihr Mann könne gar nicht lange mehr ausbleiben; ihr müsse er vorjezt verzeihen, im Zimmer werde er aber Gesellschaft finden, die ihn indessen zu unterhalten wissen würde. Ein Kleines gieng mit ihm den Weg hinauf zu zeigen, öfnete die Thüre, und schrie ins Zimmer hinein: „Tan„te! der Herr Vetter ist hier." Es war schon ziemlich dunkel, als Paul ins Zimmer trat, vorne am Fenster saß ein Frauenzimmer ganz weiß gekleidet, die aufstand, ihm entgegen kam, und ihn sehr freundlich willkommen hieß. Paul, da er das junge, muntere Mädchen sah, deren Reize er troz der Dämmerung sehr wohl zu unterscheiden mußte, vermochte auf der Stelle kein Wort hervor zu

 brin-

bringen; allein Marie, so hieß das Mädchen, wußte ihm bald Muth zu machen.

Marie. Ich bin sehr erfreut, einen Städter bey uns zu sehen; mein Bruder hat Sie schon mit Sehnsucht erwartet. .... Setzen wir uns doch. Es ist zwar nicht mehr licht im Zimmer, indessen dürfen sie sich nicht fürchten; es spukt weder, noch giebt es sonst etwas hierin, was gefährlich seyn könnte, es müßten denn meines Bruders Schießgewehre dort an der Wand seyn, die aber nicht geladen sind. Die Zeit der Dämmerung ist mir immer die angenehmste; da sitze ich so, und gebe meinen Gedanken Audienz, und unterhalte mich trefflich. .... Und wie geht es denn in der Stadt zu? Erzählen Sie mir doch etwas Neues, lieber Vetter, bis mein Bruder kömmt. Er ist zum Herrn Pfarrer zur Visite gegangen, und wenn die Beyden zusammen kommen, dann ist immer des Plauderns kein Ende; aber es ist bald Zeit zum Abendessen, und da darf er nicht ausbleiben, so lange ich hier bin. .... Sagen Sie mir doch, kommen Sie öfters ins Theater?

Paul. Das ganze Jahr nicht.

Marie. Nicht? und warum denn nicht?

Paul. Ja, weil wir nicht dürfen. Ich gienge wohl recht gern hinein.

Marie. Das ist freylich wohl unangenehm. Aber wer verbietet es Ihnen denn?

Paul. Unsere Vorgesetzten. Wir müssen leben wie die Geistlichen.

Marie. Sie sind gewiß in einem Stift? da bedaure ich Sie.

Paul. Warum sollten Sie mich bedauern? Ich bin sehr wohl mit meinem Zustande zufrieden; nur wünschte ich, daß wir öfters ausgehen dürften.

Marie. Man sagt, die jungen Leute werden in dergleichen Häusern sehr strenge gehalten.

Paul. Ich kann mich eben nicht beklagen.

Marie. Ey, erzählen Sie mir doch ein bischen von Ihrer Lebensart.

Paul. Ganz wie in einem Kloster. .... Wir stehen sehr früh auf; gehen in die Kirche, dann in die Schule, dann wieder zum Studiren, dann zu Tische, wo etwas Geistliches vorgelesen wird; nach Tische haben wir

eine halbe Stunde frey, dann gehen wir wieder zur Schule, dann wieder zum Studiren, dann wieder zum Essen, dann zum Gebet, und Winter und Sommer um halb neun Uhr zu Bette.

Marie. Das ist sehr einförmig. Mit was unterhalten Sie sich?

Paul. Mit Lesen.

Marie. Lesen Sie gern?

Paul. Mein einziges Vergnügen!

Marie. Unvergleichlich, da haben wir einen Geschmack. Und was lesen Sie denn so? haben Sie Bücher mitgebracht?

Paul. In diesem Päckchen hab' ich einige.

Marie. Ach! die müssen wir beym Licht hernach gleich ansehen.

Indem sie so sprachen, kam Licht und hinten drein Mariens Bruder, der Verwalter.

Verwalter. Ey, willkommen, lieber Vetter! das ist brav, daß Sie mich besuchen. Holla! Hanns! sage der Frau, daß die Suppe bald komme, der Herr Vetter wird Appetit haben, und mir fehlts auch nicht.

Bald

Bald kam die Familie zusammen, und man speiste recht froh. Paul wurde bald bekannt, und lebte recht vergnügt unter ihnen. Er war ganz ausser sich, als er Marien beym Licht erblickte; ein Mädchen von siebenzehn Jahren, auf dem Lande aufgewachsen, so blühend wie die Gesundheit, munter wie ein Reh, voll Anmuth und Freundlichkeit. Sein Geblüt kam in die heftigsten Wallungen; je mehr er sie betrachtete, je heftiger schlug sein Herz. Er getraute sich kaum mehr, sie anzusehen; er antwortete verwirrt, kurz, er liebte sie mit aller Heftigkeit. Je näher sie beyde bekannt wurden, je mehr nahm sie seine Aufrichtigkeit und die Spuren seines guten Herzens ein. Er sympathisirte ganz mit ihr, war ganz wie sie Gefühl für die Schönheiten der Natur. Sie knüpften bald ein sehr enges Band der reinsten Zärtlichkeit. Diese Tage waren die glücklichsten seines Lebens. Sie hatte die einfachste und beste Erziehung von der Welt, ihr Vater war der rechtschaffenste Mann, und ebenfalls Verwalter eines Gutes in der Nachbarschaft. Marie hatte ihren Bruder nur auf einige Tage besucht, nach der Weinlese wollte sie wieder zurückkehren. Sie unterhielt sich Stunden und Stunden mit dem jungen Gast, und je mehr sie aus seinen Reden seine Irrthümer und schlechte Erziehung gewahr ward, hingegen

gen

gen von der andern Seite seine vortrefflichen Anlagen kennen lernte, um so mehr bedauerte sie ihn, und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihm richtigere Begriffe beyzubringen. Ihr Unternehmen war auch nicht fruchtlos, und wie sollte es das seyn, da er sie liebte, und die Liebe mehr wirkt, als die geschicktesten Lehrmeister? Hier konnte man freylich wohl im gewissen Verstande sagen, ein Blinder führe den Blinden, denn Marie war selbst noch viel zu unerfahren, als daß sie nicht auf der andern Seite verdorben hätte, was sie von der einen gut machte. Sie hatte selbst die stärkste Anlage zur Schwärmerey, und Paul war ihre erste Liebe. Alles fachte ihr Feuer an. Sie lasen die zärtlichsten Bücher mit einander, wandelten in den Gärten und nahen Auen herum, sangen und erzählten sich allerley, schnitten ihre Namen in die Bäume und schwuren sich ewige Treue .... und dieses alles in einer Frist von acht bis zehen Tagen.

Der Verwalter gewann gleichfalls den jungen Studenten sehr lieb. Es war dieser Mann ein besonderer Liebhaber der Musik und Dichtkunst, verfertigte selbst ganz hübsche Menuetten und ziemlich abgeschmackte Verse, ob er gleich übrigens mit ganz richtigem Geschmack von der Poesie urtheilte, und wirklich die besten

Latei-

Lateinischen und Teutschen Dichter gelesen hatte. Paul wußte eine Menge Verse zu rezitiren, und Marie konnte ihn nicht satt hören, und er sie wiederum nicht, wenn sie auf dem Klavier spielte und dazu sang. Da half nichts, Paul mußte Lieder machen; sie lagen ihm so lange an, bis er Poet ward, der Verwalter setzte sie in Musik, und Marie sang sie mit unaussprechlichem Entzücken. So verfloß die Zeit; da kam ein Brief von der Mutter, Paul sollte zurückkommen. Er war ganz untröstlich darüber, aber Marie wußte es sehr geschickt heraus zu bringen, daß ihr Bruder zurück schrieb, und sich den jungen Herrn noch auf einige Tage ausbat, wozu er auch die Erlaubniß erhielt. Jezt wurde alles verabredet, wie die Liebenden von Zeit zu Zeit an einander schreiben wollten, wo er die Briefe an sie bestellen, und die ihrigen an ihn abholen sollte, auch wie er ja nicht unterlassen möchte, sie von Zeit zu Zeit mit Büchern zu versehen. Sie schieden. Diese Tage kamen ihnen nicht wieder.

Achtes Kapitel.

Paul wird von der Liebe beunruhiget.

Als Paul wieder in das Stift kam, war er unfähig zu allem Studiren, die Liebe allein erfüllte seine ganze Seele; er lebte so im Taumel dahin, und seine Schwärmerey wuchs von Tage zu Tage, und dieses um so mehr, weil er entfernt von seiner Geliebten lebte, von der er von Zeit zu Zeit die zärtlichsten Briefe erhielt, die er mit gleichem Feuer beantwortete. Nun kam Ostern herbey, da wurde er bey seiner Mutter zu Mittag geladen. Er gieng voll Unwillen dahin, denn es war ihm das Leben schon seit einigen Tagen unausstehlich geworden, weil schon zween der bestimmten Tage, an denen er sonst immer Briefe von Marien erhielt, verflossen waren, und sie nicht an ihn geschrieben hatte. Er schlenderte wie ein Wahnsinniger herum, sprach und deutete nichts.

Neuntes Kapitel.

Pauls unverhofte Zusammenkunft mit seiner Geliebten.

Als er zu seiner Mutter ins Zimmer trat, wie groß war da seine Freude? er erblickte sei-

te geliebte Marie, die ihn so angenehm überraschte. Es war ihnen nicht erlaubt, ihre wechselseitigen Empfindungen an den Tag zu legen, da ihre Liebe ein Geheimniß war; sie verstanden sich aber nur gar zu gut, ohne daß sie redeten. Marie hielt sich drey Tage in der Stadt auf, und er wußte es so listig anzustellen, daß er sie jeden Tag zweymal zu sehen bekam. Zu einer abgeredeten Stunde gieng sie vor dem Hause, worin er wohnte, und das sie seinen Kerker nannte, vorbey, woselbst er am Fenster stand. Sie konnte es nicht unterlassen, auf ihn zu reden, und er natürlich mußte ihr antworten; ein anderer Student aber hörte zu, und da er's für eine Todsünde hielt, und es ihm Leid that, wenn sein Kammerad allenfalls sollte verdammet werden, hinterbrachte er es in der freundschaftlichsten Absicht von der Welt dem Pater Rektor. Paul wurde vorgenommen, und befragt, wer die Person gewesen sey? „Eine nahe Anverwand„te von mir.“ .... Die Strafe war, daß er kein Abendessen bekam, und Paul ertrug die Strafe herzlich gern, dem Rektor aber fieng er an sehr feind zu werden, auch verschwand bei ihm die Lust Jesuit zu werden gar sehr, ob ihm gleich von Heurathen und dergleichen kein Gedanke einfiel, wie sonst bey solchen

Vorfällen immer gleich sehr ernsthaft projektirt wird.

Marie reiste wieder ab, und das Liebesverständniß dauerte gegen anderthalb Jahre angefangener massen fort; während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, öfters mit ihr zusammen zu kommen. Nun wandte sich aber auf einmal das Blatt.

Zehentes Kapitel.

Paul bekömmt von seiner Geliebten den Abschied.

Eine vornehme Dame aus der Stadt lernte Marien kennen, und weil sie ihr so wohl gefiel, so bat sie sich dieselbe von ihren Aeltern zur Gesellschaft aus. Marie wollte ungern das Land verlassen; allein weil Paul in der Stadt war, so fielen alle Bedenklichkeiten hinweg. Dieser war gleichfalls über die Nachricht, wie man sich vorstellen mag, nicht wenig vergnügt; wie wenig würde er's gewünschet haben, hätte er alles voraussehen können! .... Es giebt nichts schwächeres und leichtsinnigers als ein Weib! Unglaublich ist

es,

es, wie schnell sie sich so ganz und gar umkehren, daß vom Alten nichts mehr an ihnen anzutreffen. So giengs mit Marien. Sie kam in die Stadt, und so ein liebenswürdiges und unschuldvolles Mädchen sie auf dem Lande war, eben so eine eitle und armselige Dirne ward sie in der Stadt, und zwar in einer Zeit von sechs Monaten. Sie fand nun nichts Abgeschmackteres und Lächerlicheres an sich selbst, als die Liebe zu dem einfältigen Studenten, und konnte sichs selbst kaum begreiflich machen, wie sie sich in so was hatte einlassen können. Mithin ward sie von Tag zu Tag kälter gegen den armen Paul, dem ihre Sprödigkeit tausend Martern verursachte. Bey dem allen hätt' er sich eher des Himmels Einsturz als ihre Untreue vermuthet. Sie war immer von einer Schaar der vornehmsten Verehrer umgeben, die ihre Schönheit, ihren Verstand und Witz nicht genugsam vergöttern konnten, und die sich alle mögliche Mühe gaben, sie zu verführen, welches ihnen freylich wohl anfangs nicht so leicht wurde, als sie sich wohl vorgestellt hatten, weil es immer sehr viel kostet, die in zarter Jugend eingeprägten Grundsätze, sie mögen nun gute oder schlimme seyn, zu verlassen. Nach und nach aber giengs endlich doch. Sie ward unter sehr einträglichen Bedingnissen die Hure eines der

ersten Minister. Da ihr nun Paul im höchsten Grade beschwerlich fiel, schrieb sie eines Tages, um die Sache nur geschwind und mit einem Mahle zu enden, folgenden Brief an ihn:

„Lieber junger Herr!

„Ich sehe wohl, daß die Sache ernsthaft „wird, und glaube mich daher in meinem „Gewissen verbunden, Ihnen, da Sie noch „viel zu unerfahren sind, über ein und anderes „das Licht anzuzünden. Es war sträflicher Un„verstand von mir, mit einem Menschen ihres „Gleichen ein Liebesverständniß anzufangen; „Sie müssen es aber einzig meiner damaligen „Einfalt zuschreiben. Dieses Liebesverständ„niß bey den glänzenden Aussichten, die ich „vor mir habe, noch länger zu unterhalten, „müßte ich vollkommen rasend seyn. Ich bin „gern aufrichtig, und möchte Sie nicht gern „hintergehen, wenn ich länger diese Kinder„possen ... denn so, und nicht anders muß ich „mich ausdrücken ... mit Ihnen forttriebe. Neh„men Sie lieber den freundschaftlichen Rath „von mir an, und schlagen sie sich all das tol„le Zeug, womit die Romanen und dergleichen „Sie angestecket haben, aus dem Kopfe; es „kömmt nichts heraus mit solcher Faseley. Neh-

„men

„men Sie ein Beyspiel an mir; ich war im „Grunde wohl eben eine so grosse Närrin, aber „wer nur will, wird sehr leicht kurirt. Stu„diren Sie fleissig, Sie haben einen guten „Kopf, und durch ihn können Sie vielleicht ein„mal Ihr Glück machen. Fangen Sie alles „an, was Sie wollen, und ich wünsche Ihnen „von ganzem Herzen Glück; mich aber bemü„hen Sie sich ja nicht wieder zu sehen, da es „meine gegenwärtigen Umstände durchaus nicht „erlauben, mit Ihnen länger Umgang zu pfle„gen. Uebrigens dürfen Sie versichert seyn, „daß ich jederzeit verbleiben werde

„Ihre

„ergebenste Freundin

„M a r i e.„

Ich darf wohl nicht erst sagen, welche Wirkung dieser Brief in dem Gehirn und Herzen des J ü n g l i n g s hervorbrachte; gewiß, wer ihn gesehen hätte in seiner Verzweiflung, und wie er die Hände rang, und sich zur Erde warf, und die Haare ausraufte, und wär' er von Stein gewesen, er hätte Mitleid für ihn empfinden müssen. Um so mehr war er zu beklagen, da er niemanden hatte, dem er sich hätte vertrauen, dem er sein Leid hätte kla-

gen

gen können. Des Jünglings Herz ist vor der Liebe nicht zu bewahren, aber wenn er beyzeiten unterrichtet wird, wenn ihm die damit verknüpften Gefahren, die betrübten Folgen gezeigt werden, so ist doch sicher zu verhindern, daß er durch sie nicht elend werde. Bey dem armen Paul war aber dieses der Fall nicht: er hatte nie einen Freund gehabt, der ihn gewarnt hätte, seine Leidenschaft entzündete sich, sobald sich die erste Gelegenheit dazu äusserte, und er überließ sich ihr blindlings, er hatte dabey nicht das mindeste reflektiret. Und gerade auf diesem Wege rennen Tausende ins Verderben, und niemand erbarmet sich ihrer. Wie grausam sind die Menschen unter einander! Sie schreiben Bücher, und streuen in denselben das Gift der Empfindsamkeit aus, der unerfahrne Jüngling liest, und saugt es begierig ein; er schaffet sich eine Ideen-Welt, vergißt alles übrige, überläßt sich ganz seiner Schwärmerey, und lebt nur für die Liebe; das erste beste Mädchen, das er findet, vielleicht eben so unerfahren wie er, muß mit ihm den Roman zu spielen anfangen. Kopf und Herz sind mit eitlen Träumereyen erfüllet, und so taumeln sie fort. Aber wie lange kann es dauern? Sie erwachen, und ihre Ruhe ist auf immer dahin; der Einfluß dauert auf die ganze Zeit des Lebens fort. die

besten Jahre sind dahin, und nichts rufet sie mehr zurück. Sie sind unfähig zu allen Geschäften, ungeschickt unter den Menschen zu leben, die, weil sie sie vordem für lauter Engel hielten, sie nun alle ohne Ausnahme für Teufel ansehen. So leben sie sich selbst und Andern zur Qual und unaufhörlichem Ueberdruß. Paul wurde gefährlich krank, er wünschte sehnlichst zu sterben. „Giebt es solche Un„geheuer? ....“ rief er oft aus. „Sie, von „der ich so übermässig geliebt zu werden wähn„te, verläßt mich? Unmöglich; es ist ein „Traum! Marie könnte das? Sie, das sanf„te unschuldige Geschöpf, sie, die mir die hei„ligsten Schwüre that? Ich bin betrogen, „der Brief ist nicht von ihr, ihre Hand ist „nachgemacht, oder sie hat wohl gar nur ih„ren Scherz mit mir getrieben, will mich nur „auf die Probe stellen.“ So phantasirte der arme Jüngling. Als er gesund war, suchte er sie auf, aber er fand sie nicht mehr, sie war verreist. Er gerieth in die äusserste Wuth, wollte er sich in einen Fluß stürzen. „Nein!“ schrie er; „sie soll zuvor bestraft werden. Ich „suche sie auf durch die ganze Welt, und will „sie mit diesen Händen erwürgen!“ Sein Entschluß wurde schnell gefaßt; er packte all sein Bischen zusammen, und auf den folgenden Tag war seine Reise festgesetzt. Es war

Sonnabend, und der Magister hielt diesen Abend gar eine erbauliche Exhortation: wie die Jugend oft von leichtfertigen Frauensperſonen ins Verderben geſtürzt werde. Paul ward aufmerkſam, es gieng alles in ſeinem Herzen darunter und darüber; er wurde ganz betäubt, und vergoß die bitterſten Thränen. Hundert Gefühle marterten ihn; die ſchöne Moral, in der er aufwuchs, beſtürmte ihn gewaltig, und er erblickte an ſich ſelbſt den gräßlichſten Sünder, der nie wieder Gnade vor Gott finden würde. Auf der andern Seite ſtellten ſich ihm alle die ſüſſen Szenen, die ihm die Liebe verſchaft hatte, auf das lebhafteſte dar. Nur eine einzige ſolche Stunde wünſchte er ſich noch zurück, und gleich darauf verfluchte er den Tag, da er Marien das erſtemal ſah; die Reue, die Verzweiflung drückten ihn ganz zu Boden. Er weinte die halbe Nacht durch, bis er endlich durch Ermattung einſchlief; aber dann noch peinigten ihn ſchreckliche Träume auf das grauſamſte. Nach und nach ward es beſſer mit ihm, und er war auf eine ernſtliche Lebensbeſſerung bedacht. Der Gedanke, Jeſuit zu werden, war ihm, wie geſagt, ſeit der Zeit ſeiner Liebe ziemlich ausgeraucht; nun war dieſer wieder ſein einziger Troſt und alles, wornach er ſtrebte. Auſſer ſeinen Studirbüchern kam kein

weltliches Buch mehr in seine Hand, und so war er bedacht, eine unsinnige Handlung durch eine noch unsinnigere wieder gut zu machen.

Eilftes Kapitel.

Pauls betrübte Lage.

Unmöglich aber konnte er die vorige Ruhe wieder erlangen; das Andenken folterte ihn, er hatte keinen Trost in sich, und fand ihn auch nicht ausser sich. Es war viel zu wenig, wenn ihn sein Gewissen lossprach, sein Herz hatte ganz andere Bedürfnisse, die es zugleich aus allen Kräften verabscheuete, und nach denen es sich mit aller Heftigkeit sehnte. Alles war in der äußersten Gährung; sollte es gut werden, mußte er sich selbst auf den rechten Weg leiten, und wie hätte so was dem natürlichen Lauf der Dinge nach geschehen können? Er sank immer tiefer und tiefer.

Zwölftes Kapitel.

Pauls Bekanntschaft mit dem Spitzbuben Saft. Sie gehen auf Reisen.

Zu seinem größten Unglücke machte er kurz darauf mit einem jungen Menschen seines Gelichters, der sich Saft nennte, Bekanntschaft; dieser war der lüderlichste Bursch unter der Sonne. Paul wurde gar bald angesteckt, und gab seinem Führer sehr wenig nach, mit dem einzigen Unterschied, daß, was der eine that, mit sehr vieler Leichtigkeit und ohne alle Gewissensbeschwerung geschah, hingegen Paul alles mit Furcht und Zittern und mit den größten innerlichen Kampf begann. Das Studiren wurde auf den Nagel gehenkt, sie sannen Tage und Nächte darauf, ihre Vorgesetzten zu betrügen, und trieben tausend Schelmstreiche. Sie liessen sich des Nachts über das Fenster, und schwadronirten in den Vorstädten in den Schenken herum, spielten, soffen und hurten, und trieben es endlich so arg, daß sie beyde aus dem Stift gejagt wurden. „Sey unbekümmert, Bruder!“ sprach Saft, „wir wollen uns noch gar wohl „durch die Welt bringen; es ist gut, daß wir „aus dem Käfig heraus sind, wir hätten darinnen versauern müssen. Sieh, so geht es

„allen

„allen Genien, worunter wir beyde gehö„ren, und aus denen mit der Zeit noch etwas „Rechtes werden soll. Jezt müssen mir vor „allem bedacht seyn, wo wir Geld herneh„men; hernach will ich dir einen Vorschlag „thun, wie wirs anfangen, daß wir uns ein „bischen in der freyen Luft umsehen können. „Immer an einer Stelle seyn, heißt durch„aus nichts, Bruder! Dort und da und über„all, wie der Vogel in der Luft, dann wird „erst ein braver Kerl daraus.“

Die Mutter, die seine Lebensart erfahren hatte, war äusserst bekümmert um ihn; sie konnte seinen Aufenthalt nicht erfahren, denn sie steckten irgendwo in einem verdächtigen Winkel. Als Peter davon Nachricht erhielt, war er sehr um seinen Bruder bekümmert, denn er liebte ihn recht sehr, ob er gleich bisher wenig Umgang mit ihm gehabt hatte. Er gab sich alle Mühe ihn aufzufinden. Eines Tages begegnete er ihm von ohngefähr, ermahnte ihn recht brüderlich, und bath ihn, eine bessere Lebensart zu treiben; er sollte zur Mutter gehen, es solle alles vermittelt werden, und man wollte für ihn sorgen. Paul war der ältere Bruder und da verdroß es ihn, daß ihn der jüngere hofmeistern sollte; er begegnete ihm daher sehr unhöflich, so, daß ihn

Peter ganz betrübt verließ. Die beyden Vagabunden hatten indessen beschlossen, auf das Meer zu gehen; allein sie hatten weder Geld noch Kleider, und dieses verzögerte die Reise noch einige Zeit. Sie projektirten sich die Köpfe ganz heiß, durchaus aber sollte sie nichts von ihrem Vorhaben abbringen. Es helfe, was helfen kann, sagte Saft, und hatte noch ein lateinisches Sprüchelchen im Vorrath, das gar fein also lautete: modus acquirendi est multiplex, qui hunc non intelligit, est simplex — auf welche Art schon so mancher an Galgen gekommen. Er betrog seinen Onkel um dreyßig Gulden, und sie reiseten ab. So lange Geld vorräthig war, blieben sie überall in den Wirthshäusern sitzen, und soffen sich toll und voll. Sie hatten noch kaum acht bis zehn Meilen gemacht, so war alles durch die Gurgel gejagt. Paul wurde sehr traurig, Saft sprach ihm aber hübsch Muth ein. Sie hatten nun keinen Heller mehr, auch nichts zu veräussern. Sie sahen einen Pfarrhof vor sich, der ganz hübsch aussah. „Hier wollen wir einkehren," sagte Saft, „der Pfaff soll mit Geld ausrücken „und wenn er neun und neunzig Teufel im Leibe „hätte."

Paul. Und wie das anstellen, lieber Saft?

Saft.

Saft. Hm! auf die simpelste Weise von der Welt; wir wollen ihn bestehlen.

Paul fuhr zusammen, er wuste sich gar nicht zu fassen. „Für wen hältst du mich, Bursche!“ schrie er, „daß du glaubst, ich „sey einer solchen Niederträchtigkeit fähig?“

Saft. Nu, nu, Junge, gerathe mir nur nicht ins Feuer, hier ist kalte Ueberlegung vonnöthen; man sieht wohl, wie viel dir noch zum grossen Geist fehlt. Laß mich zuvor reden, und dann magst du mir deine Gründe dagegen sagen; überwiegen sie die meinigen, so magst du einen andern Vorschlag thun, und ich will zufrieden seyn. Drey Mittel sind uns übrig: betteln, stehlen, oder Hungers sterben; auch wohl noch ein viertes, daß wir Sklaven werden, das niedrigste Handwerk ergreifen, als Tagelöhner oder dergleichen arbeiten, und unsern Plan fahren lassen. Zu dem letzten werde ich mich nie bequemen, ich fühle mich selbst, und weiß, daß ich zu etwas Edlerm geboren bin. Hätte ich mich einschränken, oder meine Freyheit verkaufen wollen, ich könnte längst irgendwo bey der Feder sitzen; aber dafür ekelt mir, für mich ist das unthätige Leben nicht: aut Caesar, aut nihil! ist mein Wahlspruch. Warum sind wir ausgezogen?

um einst reich beladen wieder zurück zu kehren: man muß nur nicht sogleich verzagen! Zum Sterben ists mir wahrhaftig noch zu früh; und was das Betteln betrift, so kann ich mir nicht vorstellen, wie es noch etwas Schändlicheres auf der Welt geben kann! Was bleibt also übrig, als stehlen? .... Das Wort nur ist dir so fürchterlich; setze ein anderes dafür, und es wird dir ganz allerliebst vorkommen. So gehts in tausend Dingen; allein da muß man die Kunst verstehen, sich heraus zu helfen, sonst führen wir uns immer selbst bey der Nase herum. Die Noth hat kein Gesetz: dieß Sprichwort ist eben so wahr und wahrhaftig, als es alt ist. Zudem, wenn wir ohne Vorurtheil reden wollen, gehören nicht alle Dinge allen Menschen? Der Henker hole die ungleiche Austheilung in der Welt! der Mächtigere hat sich alles zugeeignet, und der Schwache muß im Elend verschmachten; Saker lot! ist das billig? Sage mir doch, wer waren denn die größten Männer, wenn du ihnen recht auf die Haut gehen willst? Waren sie nicht ebenfalls Diebe und Räuber? wer war denn Romulus, Alexander, und dergleichen? .... Von den neuern will ich gar nicht einmal reden. .... Durch was haben sie sich so vieles eigen gemacht, Völker unterjocht, und sich auf Throne geschwungen?

schwungen? Freylich wohl gehört viel Muth und Verstand dazu, dafür gilts aber auch! Doch ich gehe zu weit; hier ist nur von einer Kleinigkeit die Rede, dazu gehört sehr wenig. Wir wollen ja den guten Mann nicht nackend ausziehen, wir nehmen nur, so viel wir brauchen, und damit gut.

Paul. Du magst thun, was du willst, zu so etwas werde ich mich nie verstehen. Meine ganze Natur entsetzt sich davor. Suche dein Glück, wo du willst, in einem solchen Verhältniß kann und will ich nie dein Gefährte seyn. Lebe wohl!

Saft. Wie? du wolltest mich jezt verlassen? deinen treuesten Freund, der Glück und Unglück mit dir zu theilen bereit ist? ....

Paul. Steh von deinem Vorhaben ab, und ich bin bereit, dir, wohin du willst, zu folgen. Die Noth ist noch nicht so groß; wir sind gesund und stark, wir wollen uns indessen zu etwas bequemen; die Zeit wird das übrige thun. Es giebt auch noch rechtschaffene und mildthätige Menschen in der Welt; vielleicht treffen wir sie an.

Saft. Ja, verlaß du dich nur auf die Menschen, die alle aus einem Stoff gemacht sind, voll Geiz und Eigennutz: Hunde haben mehr Erbarmen gegen einander, als sie, sie haben ihr größtes Labsal daran, wenn sie einer den andern zu Grunde richten können; sie lachen, wenn sie jemanden im Elende umkommen sehen. .... Zu was aber izt das Moralisiren? Zeit und Umstände sind sehr ungeschickt dazu; sprich, wollen wir in den Pfarrhof?

Paul. Herzlich gern, wenn du nur dein Projekt fahren lässest; denn mich hungert gewaltig.

Saft. Gut, so hab' ich denn also ein anderes im Kopfe. Wir wollen dem Pfarrer einen blauen Dunst vor die Augen machen; vorgeben, wir kämen aus dem Lutherthum, und wollten uns zum katholischen Glauben bekehren. Die Maxime wird uns zum mindesten aus der Noth helfen; auch kann sie uns allenfalls in die Zukunft noch gute Dienste leisten könnte.

Paul ließ sich endlich bereden, und also zogen sie in den Pfarrhof ein.

Dreyzehntes Kapitel.

Pauls und Safts Besuch bey einem Pfarrer; sie geben sich für Konvertiten aus. Saft stiehlt.

Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich bey Jahren, seiner Geburt ein Tyroler, und, was vortrefflich zu ihrem Betrug taugte, erzorthodox, und so unwissend und dumm dabey, als man nur irgendwo einen katholischen Landpfarrer, die überhaupt als Schöpsköpfe sehr renomirt sind, antreffen mag. Er behielt sie zum Nachtessen, und Saft fieng die Geschichte ihrer Lügen folgendermassen an:

„Wir sind Brüder, und von vornehmen „und sehr reichen Eltern in Berlin, die uns „ungemein liebten, und sehr viel auf uns ver„wendeten. Unsere kleinste Aussicht wäre ge„wesen, einst königliche Räthe zu werden; „allein: was nützt alles Ansehen, al„ler Reichthum, wenn die Seele „dabey Schaden leidet? Der Himmel „hat sich unser erbarmet, und wir haben vor „ungefähr dreyviertel Jahren mit einem jun„gen, sehr einnehmenden und gelehrten katho„lischen Geistlichen Bekanntschaft gemacht;

„er wußte uns gleich anfangs durch seine be-
„sondern Manieren einzunehmen, daß wir
„fast täglich in seiner Gesellschaft zu seyn
„suchten. Wir sprachen von allen Dingen,
„nur von Religion nicht; endlich waren wir
„selbst die ersten, die damit anfiengen, mehr
„um unsern falschen Witz schimmern zu lassen,
„als in irgend einer andern Absicht. Aber
„wie Gott der Herr alles so wunderbar zu
„leiten weiß, so mußte dieses die Gelegenheit
„seyn, daß uns durch seinen Apostel die Au-
„gen geöffnet wurden. Unsere Gespräche
„wurden immer ernsthafter; er widerlegte
„mit der größten Bescheidenheit unsere Schein-
„gründe, und that uns so klärlich dar, daß der
„katholische Glaube der allein se-
„ligmachende sey, daß wir mit Schaudern
„einsahen, daß der Weg, den wir bisher ge-
„gangen sind, kein anderer sey, als der
„schnurgerade zur ewigen Verdammniß füh-
„ret: wir wurden also, damit ich es kurz
„fasse, bekehret, und in den Schooß der
„ächten Kirche Christus des Herrn, dessen Ober-
„haupt der heilige Vater Pabst ist, auf-
„und angenommen. Allein wir durften un-
„sere Religionsübungen nur im Geheim trei-
„ben, so gern wir uns auch öffentlich bekannt
„hätten, wenn wir nicht den äussersten Zorn
„unsrer Eltern befürchten wollten, denen aber

demun-

„demungeachtet unser Geheimniß verrathen
„wurde. Sie begegneten uns auf das här=
„teste, drohten uns zu verstossen, wenn wir
„nicht unsere Irrthümer und Faseleyen ....
„wie sie es nanuten .... verlassen wollten;
„wir würden ihnen auch sicher Gehorsam ge=
„leistet haben, hätte nicht die Gnade des
„Worts so mächtig in uns gewirket. Wir ent=
„schlossen uns, nach dem Beyspiel der Fischer
„im Evangelium, alles zu verlassen, um uns
„ganz und ungehindert dem Dienst desjenigen
„widmen zu können, durch den der Welt Heil
„wiederfahren, dessen Reich nicht von dieser
„Welt ist, und der an einem irrenden wieder=
„kehrenden Schafe so grosses Wohlgefallen
„findet. Wir packten also, was zu unsrer
„höchsten Nothdurft vonnöthen war, zusam=
„men, und verliessen uns übrigens auf die
„Vorsicht Gottes, der selbst die nackenden
„Raaben im Neste speiset, und sich aller seiner
„Kreaturen väterlich erbarmet. Unser Weg
„sollte nach Wien gehen, um daselbst auf eine
„oder die andere Weise unterzukommen. Wir
„fanden überall gute und wohlthätige Men=
„schen, wahrhafte Nachfolger ihres grossen
„Lehrmeisters, besonders unter der Geistlich=
„keit, bis wir im letzten Wirthshause vorige
„Nacht um alles das Unsrige kamen: denn
„unsere Reisekoffer sammt Kleidern und Geld

 wur=

„wurden uns gestohlen, und man ließ uns „nichts, als wie wir gehen und stehen.“ ....

Der gutherzige Geistliche fieng, als Saft geendet hatte, herzlich zu weinen an. „Geduld, lieben Kinder!“ sagte er, „der „Himmel wird euch trösten; er hat einmal „die Sorge für euer Heil übernommen, und „wird auch dafür Sorge tragen, daß es euch „wohl ergehe auf Erden. Seyd nur stand„haft im Glauben, und weichet nimmermehr „von dem rechten Wege ab, auf den euch die „Barmherzigkeit des ewigen und unergründ„lichen Gottes zu führen sich gewürdiget hat.“

Sie hielten sich einige Tage daselst auf, spielten durchgehends die Rolle der Betrüger mit vieler Kunst, und befanden sich sehr wohl. Saft lachte immer, wann sie allein waren, recht herzlich über den so wohl ausgedachten Streich, Paul aber war sehr nachdenkend.

Einmal bey Tische hub der Pfarrer folgendermassen an: „Das war euch doch ein „abscheulicher Kerl, der Luther! was er „alles getrieben, wie er die Leute verblendet „hat! Ich kann nur nicht begreifen, wie sich „so viele Leute von diesem Taugenichts haben „können verführen lassen. Aber freylich wohl

hätt'

„hätt' ers nicht allein können, wenn ihm der „Teufel, dessen leiblicher Sohn er war, nicht „geholfen hätte. Das war eine rechte Pest! „.... Man sieht's ihm aber auch gleich am „Gesicht an, was für ein Schelm dahinter „steckt. Was das für eine verzwickte und „verdrechselte Physiognomie ist, voll List und „Betrug, ein wahrer Gotteslästerer blickt „heraus; ich habe sein Portrait, wenn sie „es sehen wollen, meine Herren?" .... Sie sahen sich im Zimmer herum.

Pfarrer. Ey beyweiten, hier ist er nicht zu finden; ich hab' ihm die Ehre erwiesen, die ihm gebührt, ihm und seiner Katherl .... draussen hängt er auf dem Abtritt, dort ist der Ort für ihn und seines Gleichen.

Hier hätte wenig gefehlt, daß Saft nicht überlaut zu lachen anfieng: „Welch ein abscheuliches Rindvieh ist doch der Herr Pfarrer!" murmelte er zwischen den Zähnen, und leerte ein Gläschen darauf aus.

Pfarrer. Und da befindet sich noch ein anderer sauberer Kunde in ihrer Gesellschaft, dieser nennet sich Hutten. Sie werden ihn ohne Zweifel wohl auch kennen, meine Herren? Dieser war des Luthers Helfers-

helfer

helfer, und hat noch beynahe ärgerlichere Sachen wider den heiligen Vater, und die ehrwürdige Geistlichkeit geschrieben, als der falsche Lügenprophet selbst. Aber, es hat mit beyden ein gar übles Ende genommen; den einen hat .... der Herr segne und behüte uns ††† .... der Teufel das Genik umgedreht, der andre aber ist an den F ... z ... n gestorben.

Als sie von dem Pfarrer Abschied nahmen, ermahnte er sie nochmals gar ernstlich, gab ihnen den Segen, nebst einem Empfehlungsschreiben an einen seiner guten Freunde auf der nächsten Station, wie auch vier Gulden an Geld und einigem Proviant. Saft aber war damit noch nicht ganz zufrieden, er schnappte eine goldene Uhr weg. Auf dem Abtritt fand er die epistolas obscurorum virorum, aus denen schon ziemlich viele Blätter ausgerissen waren, mit denen sich der eifrige Pfarrer den Hintern wischte, diese steckte er gleichfalls zu sich, und also marschirten sie ab.

Vierzehntes Kapitel.

Etwas von der ewigen Treue. Paul verläßt seinen Kameraden.

Als sie wieder auf dem Wege waren, reflektirte Paul also bey sich: „Unmöglich kannst „du mit dem Menschen so länger herumziehen, „der die abscheulichsten Grundsätze hat, die „weder dein Herz noch dein Verstand billigen „kann. Er hat weder Gewissen noch Religion, und des Teufels Moral im Herzen: „der Himmel mag ihm gnädig seyn, und seinen Hals vorm Strick bewahren. .... Ach! „in was für ein Elend könnt' ich noch kommen, und in welchem befind' ich mich nicht „schon! .... Was ist aus mir geworden! Bin „ich nicht dem verlohrnen Sohne ähnlich, der „bald seine Nahrung bey den Schweinen wird „suchen müssen? Aber es ist alles meine eigene Schuld, warum bin ich nicht Jesuit „geworden, wie glücklich würde ich jezt leben! .... Wie wird meine liebe Mutter um „mich bekümmert seyn! Welch einem Verführer bin ich in die Hände gerathen! .... „Doch es ist noch Zeit umzukehren, es kann „alles wieder gut werden. Ja gewiß, ich „will wieder nach Hause; ich habe ja Freunde

„und Bekannte genug, man wird mir fort-
„helfen.“

Es war so ein lieblicher Frühlingsmorgen, die Gegend, die sie passirten, war so schön, und alles so heiter und hehr, die Luft mit Wohlgerüchen von den duftenden Blumen und Blüthenbäumen erfüllt, der Gesang Vögel, die des Lenzes Loblied sangen, ertönte so freudig und froh, daß Paul innigst gerührt wurde, und bitterlich zu weinen anfieng. Er erinnerte sich an die seligen Tage seiner Liebe, und das Herz mochte ihm fast zerspringen. Schluchzend warf er sich an dem Wege auf einen Rasen hin, und bedeckte sich das Angesicht.

Saft. Was fehlt dir, Brüderchen? ich glaube gar, du erweckest Reu und Leid? Laß das gut seyn; zur Bekehrung ist es noch immer früh genug. Aber in allem Ernste, was fehlt dir?

Paul antwortete nicht. Saft aber drang so lange in ihn, bis er endlich wieder zur Sprache kam, und ihm die Geschichte seiner Leiden erzählte, wie er das tugendhafteste aller Mädchen kennen gelernt hätte, wie herzinniglich sie einander geliebt, und wie schändlich er von ihr verlassen worden.

Saft. Ach, Narr du! Dieses alles finde ich sehr natürlich. Liebe ist ein Hirngespinnst, das nirgend als in Komödien und Romanen existiret; eine Täuschung auf kurze Zeit, die einem das bischen Verstand, das er etwa haben mag, raubet. Ich kann nicht begreifen, wie sich ein Mensch mit seinen gesunden fünf Sinnen verlieben kann. So eine lächerliche Figur spielt niemand in der Welt als ein Verliebter; er macht, daß die Leute mit Fingern auf ihn weisen und sagen: „Seht, da geht der Esel!" Es liegt gar nicht in der Natur des Menschen, daß er sich mit einem einzigen Gegenstande begnügen soll: was macht denn wohl das menschliche Leben erträglich und angenehm, wenn es nicht die Abwechslung thut? Ich meinerseits betrachte die Mädchen als ein Spielwerk. Wenn ich Lust zu tändeln, oder sonst irgend ein Bedürfniß habe, gilt mir eine wie die andere, wenn sie nur leidlich ist; aber den Pastor fido mit ihnen zu spielen, oder von Zärtlichkeit und Gefühl mit ihnen zu schwatzen, könnte mir wohl nimmermehr beyfallen. Auch bin ich so gerecht, hinwieder nie mehr von ihnen zu verlangen, als sie vermöge ihrer angebornen Schwäche zu leisten fähig sind. Ewige Treue! .... was ist das für eine abgesmackte Phantasie? Wenn sie dreymal vier und zwan-

zig Stunden aushalten, dann sind sie in meinen Augen schon grosse Heldinnen. Jedes Mädchen ist zur Hure gebohren, und wird, wenn es ihr nicht an Gelegenheit mangelt, gewiß eine seyn. Jedem, dem die Natur nicht zuwider war, und der die Kunst versteht, wird es bey Weibern, sie mögen noch so tugendhaft seyn, dahin bringen, wohin es ihm gefällt. Ich ärgere mich oft über den Ehstand, und daß man ein Sakrament daraus gemacht hat, ein Bündniß, das nur durch den Tod aufgelöst werden kann. Ist es nicht im höchsten Grade widersinnig, daß der Mensch, der nicht auf einen Augenblick für den Bestand seiner Neigungen Bürge seyn kann, hoch betheuert, und den Himmel zum Zeugen anruft, daß er selbige nie aufgeben wolle?

„Welch ein abscheulicher Lästerer,“ sagte Paul zu sich selbst, „ist dieser Bursche! „wie tief würdiget er die Menschheit herab! „Nein, ich kann bey dem Ungeheuer nicht „länger bleiben, ohne in Gefahr zu stehen, „von ihm verschlungen zu werden. Ach! „wenn alles so abscheulich wäre, wie es die„ser Bösewicht vorträgt, wie wünschte ich, „daß ich nie gebohren wäre!“

Sie standen auf und giengen weiter. Im nächsten Wirthshause stand Paul nach Mitternacht auf, schlich sich leise aus der Stube von seinem häßlichen Kameraden hinweg, stieg über die nicht gar zu hohe Mauer, und wandelte beym Mondenschein davon, zwar mit ziemlich leerer Tasche, aber voll der besten Vorsätze in seinem Herzen. Sein Weg gieng nach der Vaterstadt zurück. Er entschloß sich, bis heim zu betteln, oder auch allenfalls zu arbeiten, wenn sich etwas fände.

Funfzehntes Kapitel.

Paul wird Schauspieler und verliebt sich in die reizende Ophelia. Muß Soldat werden.

Nach einigen Tagen kam er in eine kleine Stadt, daselbst hielten sich Komödianten auf, diese mußte er sehen, ob er gleich nicht mehr als ungefähr funfzehn Groschen im Sacke, und noch eine sehr weite Reise vor sich hatte. Sie spielten Shakespears Hamlet .... wenn ich elend sagen wollte, würde ich ihnen sehr unrecht thun, denn die Armseligkeit davon auszudrücken, habe ich in unserer lieben Muttersprache gar noch kein Wort gefunden. Paul hatte das Unglück, sich ganz rasend in das artige

artige Mädchen, welches die Ophelia spielte, zu verlieben; und so giengen mit einem Male alle seine guten Vorsätze wieder zu Trümmern. Das Stück war kaum aus, so erkundigte er sich um die Herberge der Komödianten. Nachdem er das Wirthshaus erfahren, gieng er hastig dahin, und hatte gar bald das Vergnügen, die ganze Gesellschaft daselbst anzutreffen, die alle noch in ihren tragischen Kleidern zu Nachts speiseten. Er setzte sich an einen andern Tisch, ihnen gerade gegen über. So schüchtern er gleich sonst von Natur war, so dreist machte ihn doch diesmal die Liebe; er mengte sich gar bald in ihre Gespräche, und da er ihre Talente erhob und bewaunderte, machte er sich in kurzem sehr beliebt, und ungeachtet seines nicht allzuviel versprechenden Anzuges bathen sie ihn doch, sich an ihren Tisch zu setzen. Die schöne Ophelia, die ihn gar nicht übel fand, warf von Zeit zu Zeit die zärtlichst-schmachtendsten Blicke auf ihn, und er hielt sich schon im voraus für den glücklichsten Sterblichen. Als die Gespräche so herum giengen, ließ er sich sehr deutlich merken, wie große Lust er hätte, Schauspieler zu werden. Die Komödianten wurden es mit vielem Vergnügen gewahr, denn sie hatten schon lange auf einen Menschen gelauert, der studirt hätte, und daß Paul ein solcher wäre, verriethen seine Gespräche. Es

brauchte

brauchte also gar nicht viel, daß sie einig wurden. Paul war nun als Schauspieler engagiret.

Die Gesellschaft bestand aus eilf Personen, wovon jezt Paul das Dutzend voll machen sollte .... acht Männer und drey Damen. Der Herr Direkteur war seiner Profession ein verdorbener Schriftsteller, drey von den Männern waren Schneider, zwey Friseurs, und die andern zween hatten sonst das Kupplerhandwerk getrieben. Die prima Donna war eine sehr geschickte Köchin, Ophelie hatte vormals als Stubenmädchen gedienet, und ihre Mutter war des Direkteurs Frau, eine Korporalswittwe.

Die halbe Nacht wurde durchgezecht und durchgelärmt, und zugleich die Rollen für das morgende Stück ausgetheilt, wovon um neun Uhr die Probe angesagt war. Es wurde aber gegeben Leßings Minna von Barnhelm, worin der neue Schauspieler in der Rolle des Majors von Tellheim debütiren sollte; sonst spielte sie der Herr Direkteur selbst, und würde sie auch sicher in keinem andern Falle, als diesem, um dem jungen Mann Muth zu machen, vergeben haben.

Paul war mit dem weiblichen Geschlecht wieder ganz ausgesöhnet, und hieng mit aller Wärme an seiner Komödiantin, die ihn ganz unvergleichlich bey der Nase herumführte. Sie hatte eine besondere Absicht mit ihm. Sie machte ihn so durch und durch glühend .... und wie leicht war das .... daß er sich gar nicht zu helfen wußte. Von seinen Progressen in der Schauspielkunst will ich nichts sagen, als daß er wirklich sehr viele Anlage und Geschicklichkeit dazu besaß, die aber unter diesem Gesindel gänzlich destruiret werden mußte. Was das Aergste bey dergleichen Leuten ist, daß sie sogar in der Ueberzeugung leben, sie taugten wirklich etwas. Ich habe in meinem Leben Gelegenheit gehabt, solche Herumschwärmer reden zu hören, und hätte ihnen Ohrfeigen geben mögen, da sie dreist genug waren, sich mit den größten Schauspielern zu vergleichen, ja sich rühmten, sie wohl noch gar zu übertreffen, da sich doch kaum auf der Welt etwas so Elendes denken läßt, als diese Kerle. .... Paul hätte verschmachten mögen; nicht mit einem einzigen Kusse labte ihn die reizende Ophelia. Sie sprach so viel von Tugend, Sittsamkeit, von den Gefahren der Verführung, und welch ein kostbares Kleinod die Ehre eines Mädchens sey, daß man selbst eine Pamela und Klarisse gegen sie nur für

Wä=

Wäschermenscher gehalten hätte. Dem armen Paul gellten die Ohren von ihren erbaulichen Sermonen gar gewaltig. Immer war er noch ein bischen furchtsam und mistrauisch gegen ihr Geschlecht, seit der Geschichte mit Marien. Aber endlich schien er von ihrer Rechtschaffenheit gänzlich überzeugt zu seyn, und fand, was sie ihm wohl selbst hundertmal unter die Nase gerieben hatte ... daß sie gar nicht wie andere Frauenzimmer sey. Nachdem er sehr viel vergebens versucht hatte, von ihr der Liebe heissere Gunstbezeigungen zu geniessen ... die sonst jeder Andere um ein sehr geringes Stück Geld erlangen konnte .... entschloß er sich endlich, um seine Flammen abzukühlen, sie zu heurathen, und darauf war es ihrerseits angesehen. Es wurde also der Tag zur Vermählung festgesetzt, und um ihn von ihrer Tugend noch mehr zu überführen, gestattete sie ihm nicht die kleinste Näscherey zum voraus, so heftig er sie auch bestürmte.

Ein Unglück schützt oft vor dem andern. Es war eine sehr dringende Werbung im Lande ausgeschrieben, und man fing zusammen, was man bekommen konnte. Denen Komödianten war schon lange her bang, es würde endlich auch an sie kommen. Und wie gedacht, so geschehen. Die Visitation kam bey der

Nacht

Nacht, und bis auf den Herrn Direkteur, der auf dem linken Auge blind war, und auf dem rechten schielte, dann einen andern, welcher hinkte, und sonst gewöhnlich den Liebhaber spielte, und vorzüglich seine ganze Stärke im Romeo zeigte, ... wurde das ganze männliche Personale fortgeschleppt. Man kann sich leicht vorstellen, was es für klägliche Auftritte gab, und wie die verzweifelten Helden deklamirten und heulten, daß man sie auf eine halbe Meile weit hören konnte. Aber da half kein Zittern vorm Frost. Brutus, Kanut, Prinz Hamlet, König Lear, alle mußten als Musketier dienen. Aus allen war niemand so sehr zu beklagen, als die Braut. So erbarmungswürdig hat man noch niemals eine Schauspielerin ächzen gehört, sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und wenn sie sich erholte, so geschah es darum, die Stunde ihrer Geburt zu verfluchen und .... ihre Leidenschaften in Fetzen zu zerreissen *). Und was mir fast niemand glauben wird, so gieng ihr alles wirklich vom Herzen; es fehlte wenig, daß sie nicht den Verstand verloren hätte, als sich Paul aus ihren Armen losriß, sie noch einmal anblickte, und mit gräßlicher Stimme schrie:

„So

*) Shakespear.

„So muß ich Dich denn verlassen? ewig „theurer Gegenstand!.... verlassen? eben „jezt, da mich alle Fülle des Glücks über„strömen sollte!.... verlassen?.... Dich!“... und bey dieser Exklamation bekam er ein Paar Hiebe vom Korporal, den er durch sein Zaudern toll gemacht hatte. .... Also endigte sich das Trauerspiel.

Sechzehntes Kapitel.

Der Autor erfüllet seine Pflicht als Historiker.

Nun muß ich aber doch meine Pflicht als kritischer Historiker leisten und erklären, wie es denn zugieng, daß Ophelie sich den Verlust ihres zukünftigen Gemahls so gar sehr zu Herzen nahm. Verliebt war sie nicht in ihn, so viel ist ausgemacht, und alles was sie an ihm verlohr, war ein Komödiant, dergleichen sie wohl noch in ihren Jahren zu kapern hoffen konnte. Allein es war auch nicht darum, sondern es war blos der Eile wegen, die es galt. Denn das gute Kind war nun schon seit drey Monaten schwanger, und weil sich jezt eben eine so gute

Gelegenheit ereignete, mochte sie gerne ihre Ehre zu retten suchen. Nun war alles mit einem Streich vereitelt. Das gute Kind mußte als Jungfer ins Kindbette kommen, und das ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Siebenzehntes Kapitel.

Paul wird Kapuziner.

Die neue Lebensart wollte Herrn Paul gar nicht anstehen, doch mußte er es drey Jahre lang dabey aushalten. Diese Zeit machte ihn wild wie einen Bären. Nach der Hand fand er Mittel loszukommen, und nun dachte er, es würde das vernünftigste seyn, wenn er ins Kloster gienge. Er befand sich in Böhmen, und es kostete ihn eben nicht viel Mühe als Kapuziner aufgenommen zu werden. Hier kam er nun wieder vom Regen in die Traufe, und seines Elends wurde kein Ende. Er mußte die Philosophie und Theologie studiren, und mit dem allerabgeschmacktesten Zeug den Kopf anfüllen.

Wann er oft so seinem Zustand nachdachte, hub er mit vieler Wehmuth an zu kla=

klagen: „Ach! was hätte nicht alles aus mir „werden können, wenn ich auf einem andern „Wege gewandelt wäre! Jezt sind meiner „Jugend beste Tage dahin, und ich bin nicht „werth, daß ich nach der Sonne aufblicke. „Hier in diesen öden Mauern wird also mein „Ende seyn? Aber ich darf niemanden ankla„gen; als mich selbst, meinen Unverstand „und Leichtsinn. Jezt gehen mir erst die „Augen auf, jezt, da es zu spät ist. Ich „habe mich mit einem Mädchen in eine Lie„be eingelassen, noch eh ich zur Ueberlegung „reif war. Ich bin mit einem Taugenichts „davon gelaufen, und habe in seiner Ge„sellschaft die abscheulichsten Thorheiten be„gangen; ich habe durch meine Ausschwei„fungen meine Jugendkräfte und Gesundheit „geschwächt. Ich habe mich, ob ich gleich „das erstemal genugsam bin belehret worden, „abermal in eine Dirne verliebt, deren „Stand es schon mit sich bringt, daß sie „unmöglich etwas werth seyn kann. Durch „dieses Gesindel bin ich unter die Soldaten „gekommen, und was habe ich hier nicht „alles erdulden müssen! Ach! kostbare Zeit, „könnt' ich dich nur einmal noch zurück ru„fen! Gewiß, ich fühl' es, ich müßte ganz „anders seyn, wär' ich unter andere Men„schen gerathen. Selbst hier, wo die Tu-

„gend und Frömmigkeit wohnen soll, finde „ich alles verkehrt. Hier sind alle Laster „anzutreffen; Hochmuth, Geiz, Tücke, Heu= „cheley, Haß und Unterdrückung. Diese „Männer schwören Armuth, Keuschheit und „Gehorsam, und beobachten nicht ein einzi= „ges dieser Gelübde. Die meisten unter ih= „nen sind dümmer noch als dumm, und „doch wiegt die Bosheit nicht selten noch die „Dummheit auf. Findet sich ein rechtschaffener „und vernünftiger Mann unter ihnen, so wird „er bis aufs Blut von ihnen verfolgt..... Für „mich ist diese Welt eine Hölle geworden!“....

Ende des ersten Theiles.

Die

Geschichte

der Brüder

Peter und Paul.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Peters Pathe stirbt; seine lezten Ermahnungen an seinen Zögling.

Nun wollen wir uns' auch wieder nach Petern umsehen. Zur Zeit, als Paul mit dem Vagabunden Saft davon lief, starb der Hauptmann, der Petern auferzog. Er hinterließ nicht viel mehr, als wovon man die Leichenkosten bestreiten konnte. Petern händigte er kurz vor seinem Ende ein versiegeltes Blatt ein; auf welchen folgendes geschrieben stand:

„Lieber Peter, ich sterbe izt, und sterbe, wie ich lebte, das ist, vergnügt; ich „habe dieses Leben nie für etwas mehr angesehen, als eine Pilgerschaft. Die Kunst,

„es

„es zu geniessen, hab' ich sehr früh von mei=
„nem Vater erlernt. Die Zeit, sagte er mir
„oft, ist eine goldene Kette, jeder Tag ist ein
„Glied derselben; am Ende hängt der Tod als
„ein kostbares Kleinod. Das erste, was den
„Menschen unruhig macht, ist, wenn er sich
„zu sterben fürchtet. Was aber kann den Tod
„schrecklich machen? .... Die Erwartuug der
„Zukunft, von der wir keine Nachricht ha=
„ben? .... Wir wissen genug. .... Der Ge=
„danke von Vernichtung würde sicher der
„schrecklichste seyn, wenn er je in Verbindung
„mit andern statt finden könnte. Ich kann
„nicht begreifen, wie Heiterkeit auf der Stirne
„des Gottesleugners und desjenigen, der an
„der Dauer seiner Seele zweifelt, lächeln
„kann. Die Vernunft, die uns einen Gott
„begreiflich macht, spricht mit den stärksten
„Gründen für die Unsterblichkeit, und was
„noch weit mächtiger spricht, ist das unnenn=
„bare Gefühl, das jedem Menschen in das
„Herz gepflanzt ist. Wehe dem, der es schon
„so sehr erstickt hat, daß er seine Stimme
„nicht mehr hört! Wir werden also leben,
„ewig leben! .... aber wie? das ist meine
„Sorge ganz und gar nicht; elend gewiß nicht.
„Der Gott, unser Vater, der so voll uner=
„meßlicher Güte ist, kann den g u t e n Men=
„schen nicht verderben wollen. Was dem

Böse

„Bösewicht bevorsteht, mag den Böse„wicht bekümmern. Freylich wohl giebt es „Elende genug, die weder an Tugend „noch an Rechtschaffenheit glauben; „aber folgt daraus, daß Tugend und Recht„schaffenheit leere Namen sind? Der Keim „des Guten liegt mächtig in uns; jedes „schändliche Vergeben wird durch den Zu„ruf der Natur als verabscheuungswürdig er„kläret, jede edle Handlung durch eigene „Kraft liebenswerth! Mich hat in meinem „Leben nie etwas veranlasset, Gutes zu „thun, als weil ich empfand, es ist gut, Gu„tes zu thun; und nie etwas abgeschreckt, „Böses nicht zu thun, als weil ich empfand, „es ist böse, Böses zu thun. Freylich wohl „läßt sich so etwas leichter fühlen, als er„klären; aber es bleibt doch immer an und „für sich ausgemacht, daß der Mensch bey „all seiner Schwäche doch hin und wieder „sehr stark seyn könne. Die Tugend ist das „höchste Gut, nach ihr allein müssen wir „streben, sie allein kann uns glücklich machen. „Die Tugend, was sie ist, nicht wie eini„ge sie schildern. Dieser bleibe getreu, und „deine Seele wird nie Traurigkeit empfin„den. .... Izt kömmt die Religion .... ein „Gegenstand, der mit vielen Schwierigkei„ten verknüpft ist. Die Religion muß ein-

„fach seyn, und nur eine, wie die Gottheit,
„die sie uns verehren lehret; und doch sehen
„wir ihrer so viele in der Welt; diese aber
„sind nicht Gottes Religionen, diese sind die
„Erfindungen der Menschen. Eigennutz und
„Tyranney haben sie in die Welt geführt;
„Betrüger, die das leichtgläubige Volk hin-
„tergiengen, und ihm die Augen ausstachen,
„nennten sich des Herrn Priester. Ihr un-
„ersättlicher Geiz riß alles an sich. Sie erdach-
„ten einen Gott, der ganz zu ihren Absich-
„ten taugte .... nicht den Gott der Milde
„und Güte, die Quelle alles Guten; nein...
„den Gott des Zorns und der Rache, der
„die Menschen auf das ärgste hasset, und
„sie mit aller Grausamkeit verfolgt. Der
„nur Schrecken einflösset, nicht Liebe ver-
„breitet. Sie gaben vor, daß er durch sie
„spreche; aber die Sprache, die sie ihn füh-
„ren liessen, war die Sprache ihrer Leiden-
„schaften. Ueberdieß redeten sie so dunkel
„als nur immer möglich. Niemand durfte es
„wagen, eine Erklärung von ihnen zu for-
„dern, ohne sich der größten Vermessenheit
„schuldig zu machen. Ihr sollt blind seyn,
„(sprachen sie) denn das ist unser Vortheil,
„wir sind Gottes Auserwählte und ihr müs-
„set euer vollkommenes Vertrauen in uns
„setzen! Je geheimnißvoller sie thaten, je
„mehr

„mehr erregten sie die Bewunderung des „Pöbels. Als Sachwalter Gottes ward es „ihnen leicht, sich überall einzudringen. Wie „schändlich sie mit der Menschheit gehandelt, „ist nicht auszusprechen! .... Doch ich habe „oft genug mit dir über diesen Punkt ge„sprochen, und du bist weise genug, das „Wahre vom Falschen unterscheiden zu „können. Der Schwache nur läßt sich durch „Possen und Gaukeleyen irre führen. Fol„ge genau dem Gesetze der Natur, das „Gott dem Menschen in das Herz geschrie„ben hat, und du wirst alle Pflichten, die „du deinem Schöpfer, dir selbst und deinen „Nebenmenschen schuldig bist, sehr pünktlich „erfüllen. Alles übrige, von Menschen er„dacht, prüfe zuvor wohl, ehe du es an„nimmst; sie waren nur Menschen .... das „nur, was du bist: hüte dich vor den Träu„mern der Phantasten eben so gut, als vor „den Betrügern.

„Bey dieser Gelegenheit will ich dir „nur noch ein und anderes wiederholen, was „man nicht oft genug hören kann. Denn „ach! wahrhaftig die Kunst zu leben ist ei„ne schwere Kunst! Die meisten Menschen „gehen aus der Welt, ohne daß sie nur „das A B C der Weisheit begriffen hätten. ....

Die

„Die Alten setzten zwey Regeln fest, und die „Neuen lehren sie gleichfalls, die in sich „zwar sehr kurz sind, aber alles begreifen: „.... Lerne dich selbst, lerne andere „wohl kennen.

„Was den ersten Punkt betrifft, so er„wäge wohl, was für Gaben dir von der „Natur zu Theil geworden, an Glücksgü„tern, an Verstand, an Kenntnissen, an Tu„gend, an Ansehen und Gewalt. Betrach„te, welchen Leidenschaften du vorzüglich „unterworfen bist; ob Zorn, Furcht, Geiz, „Verschwendung, oder sonst irgend ein La„ster dich beherrsche? Welche Schwachhei„ten dir anhangen, in Gesellschaften, beym „Schmauß, beym Spiele, oder in andern „Gelegenheiten.

„Da man gewöhnlich vom Aeussern „auf das Innere schließt, so studire und „durchmustere deinen Körper genau: Ob „nicht etwan dein Auge zu frech und hoch„müthig, dein Fuß und Haupt zu stolz, dei„ne Stirne voll Runzeln, deine Lippen und „derselben äusserste Theile unrein sind? Ob „dein Gang zu langsam ist, wie der Gang „einer Schildkröte, oder ob du gar zu flüch„tig bist?

„Beob=

„Beobachte genau, mit wem du Umgang
„pflegest; mit angesehenen und reichen Leu=
„ten muß man äußerst behutsam umgehen.
„Wo das Glück blühet, erhebet sich der
„Geist. Der Glückliche sieht jeden andern
„über die Schultern an, er betrachtet nur
„das Gegenwärtige, und sieht nicht auf die
„Zukunft.

„Welcher Mensch vergehet sich nicht
„manchmal? Daher nimm dich wohl in
„Acht, in welchen Gelegenheiten du oft dei=
„ner am wenigsten mächtig bist. Ob beym
„Spiele, oder wenn dich der Wein überwäl=
„tiget, oder dich irgend eine herbe Wider=
„wärtigkeit drückt. Denn der Mensch, wie
„Tazitus bemerket, verräth sich niemals so
„sehr, als in dergleichen Fällen. Verdäch=
„tigen Leuten weiche aus. Bedenke immer
„Zeit, Ort und Umstände, wann du handelst,
„und suche der Menschen Karaktere genau
„zu erforschen. Scheue den Zorn und die
„Rache. Dein Gesicht sey immer liebevoll
„und freundlich. Lachen verräth Thorheit,
„und immer anhaltender Ernst Menschenhaß.
„Sey aufrichtig, aber verrathe deine Heim=
„lichkeiten nicht. Thue nie etwas wider die
„Ehrbarkeit; denn möcht' es auch schon et=
„was seyn, das an sich nicht böse ist, so

„muß

„muß man sich doch in diesem Stück nach „andern bequemen, um sich nicht der Ver„achtung auszusetzen.

„Für den andern Punkt merke dir Fol„gendes: Beurtheile den Menschen nicht zu „gelinde, aber auch nicht zu strenge. Nimm „ihn immer so wie er ist, nicht so wie er „seyn sollte. Niemand ist vollkommen gut, „aber auch niemand ist durchgehends böse. „Ueberhaupt könnte man sagen, daß die „Menschen mehr unwissend, schwach und „leichtsinnig sind, als wirklich boshaft, ob „es gleich auch an Boshaften nicht fehlet. „Zwar läßt sich die Thorheit und das Laster „nicht entschuldigen; hinwieder aber ist zu „bedenkeen, wie viel bey dem Menschen von „der Leibesbeschaffenheit, von dem Himmels„strich, unter dem er lebet, von der Erzie„hung, Speis und Trank, und überhaupt „von den Umständen abhängt. Welche herr„liche Talente gehen nicht oft verloren, weil „niemand ihrer wartete? Wie mancher kömmt „an den Galgen, der in andern Umständen „unter einer andern Anweisung sicher der „rechtschaffenste Mann von der Welt gewor„den wäre. Daher haben einige Gelegen„heit genommen zu schliessen, Gott sey un„gerecht, da er Einigen giebt, was er An-

„dern

„dern versaget: aber ist er nicht der Herr, „den wir nicht ergründen können, nicht er= „gründen sollen, und leuchtet nicht von ande= „ren Seiten seine alles überströmende Güte „und Barmherzigkeit eben so sichtbarlich her= „vor? Alles dieses hemmet des Menschen „freyen Willen nicht; er hat die Mittel sich „zu retten, und fällt er in den Abgrund, so „ist es nur seine Schuld.

„Sey also tolerant und milden Herzens. „Die erste aller Tugenden ist die Menschen= „liebe, so wie Neid und Haß die schänd= „lichsten Laster sind. Wer hart genug ist, „seinen Nebenmenschen im Elende umkom= „men sehen zu können, wer boshaft genug „ist, ihn in selbiges zu stürzen, seine Schwä= „chen, seinen Unverstand zu benützen, seine „Hoheit und Glück auf dessen Ruinen zu „bauen, ach! welch ein Ungeheuer, welch „ein Scheusal ist er! .... Sieh jeden als „deinen Bruder an: dieses ist das Gesetz „des grossen Gottes .... leiste, was du lei= „sten kannst.

„Darüm darfst du nicht vergessen, deiner „Seits vor den Bösen auf der Hut zu seyn. Ist „die Erfahrung gleich traurig, das es schelmi=

„sche

„sche und betrügerische Menschen giebt, so ist „sie doch nur allzuwahr. Wie unglücklich ist „der, welcher in seiner Blindheit fortwandelt, „und jedem aufs gerathewohl trauet! Ich hal„te die Menschen aller Tugenden fähig, aber „etwas selten sind sie anzutreffen, treue Freun„de, wahrhaft liebende Mädchen, sind Schä„tze, die tief vergraben liegen, und schwer zu „finden sind. Aber wie überschwenglich selig „ist der Mann, dem solch ein Fund zu Theil „wird!

„In der Krankheit, beym Weine, in Wider„wärtigkeiten, beym Spiel, auf Reisen, ist „das Gemüth des Menschen am geschicktesten „zu erforschen.

„Gegen welche Laster die Menschen am „heftigsten streiten, mit denen sind sie oft am „meisten behaftet. Die mit ihrer Herzhaftigkeit „prahlenden Soldaten sind gewöhnlich die „furchtsamsten.

„Den Vogel kennet man aus dem Gefie„der, und den Menschen aus seiner Gesell„schaft.

„Wer sich in allen Dingen widerspenstig „erweiset, verräth ein boshaftes Herz.

„Kein

„Kein Säufer und kein Liebhaber kann ein „Geheimniß verbergen.

„Wer in seinem Leben mit sich selbst einig „ist, in dessen Handlung immer eine wohlan„ständige Harmonie herrschet, den magst du „für einen aufrichtigen und frommen Mann „halten.

„Der Schmeichler lobet alles. Der Un„gelehrte zieret seine Stube aus. Der kleine „am Körper ist hartnäckig. Das hohe Alter „und die erste Jugend sind plauderhaft.

„Eine der vortrefflichsten und höchst nö„thigen Eigenschaften ist die Klugheit, in „der uns die Erfahrung unterrichtet. Glück„lich der, den fremde Gefahren behutsam „machen! Die Klugheit lehret uns den Un„terschied zwischen dem Weisen und dem „Thoren. Der erste sieht die Gelegenheit „von ferne, und erwartet sie standhaft, damit „er sie ergreifen kann. Der andre sieht sie „hinten nach und wann sie vorüber ist.

„Der Klugheit größte Kunst aber be„steht nicht sowohl darinnen, daß man auf „das Gegenwärtige sehe, als daß man die „Zukunft betrachte. Der Weise verliehrt „nimmermehr das Gedächtniß vergangener

„Dinge, er nimmt die gegenwärtige Zeit „wohl in Acht, und versorgt sich ohne grosse „Mühe für die zukünftige.

„Wer sich fremder Fehler gleichsam als „eines Spiegels bedient darin seine eigene „zu sehen, kann in kurzer Zeit Meister über „sich werden.

„Die Vernunft soll alle unsre Hand„lungen erklären, und unsre Begierden schwei„gen heissen.

„Oft verfehlen Klugheit und guter Rath „ihren Zweck, und doch ist es besser als „durch Verwegenheit einen Versuch machen, „weil im ersten Falle der Schaden nur mäs„sig seyn kann. ....

„Hundert andere Bemerkungen und Reflexio„nen, lieber Peter, könnt' ich dir noch mithei„len wovon immer eine aus der andern fliest; „doch ich habe bereits genug gesagt, du bist „für dich selbst verständig genug, und ich habe „diese Erinnerungen mehr darum wiederholt „sie dir tiefer ins Gedächtniß einzuprägen, als „dich erst als einen Neuling zu unterrichten.

„Ich

„Ich hätte dir gern etwas mehr hinterlas-
„sen, als diese Lehren, du sahst wohl aber
„selbst, daß sich von den geringen Einkünften
„nichts ersparen ließ. Was ich für dich ge-
„than habe, habe ich mit Freuden gethan, und
„du hast alle meine Bemühungen sattsam be-
„lohnet, da ich die erwünschten Früchte an
„dir hervorkeimen sah. Du bist an Seele und
„Leib also ausgerüstet, daß es dir auf dieser
„Welt nicht fehlschlagen kann, ich bin versi-
„chert, daß du immer den geraden Weg gehen
„wirst, du bist geschickt genug den Gefahren
„auszuweichen, die dir drohen können. Du
„weißt, worin des Menschen wahre Glückse-
„ligkeit bestehet, und wirst sie nicht suchen,
„wo sie nicht zu finden ist. Du wirst nicht alles
„bewundern und anstaunen, wie etwan Einer,
„der erst aus der Luft herabgefallen zu seyn
„scheinet. Du wirst der Natur, ihren Ursa-
„chen und Wirkungen genau nachspüren, eitle
„Blendwerke werden dich nicht irre führen,
„Phantasien werden dich nicht dahin reissen,
„Heuchler dich nicht überlisten. Die Wahr-
„heit wird deine Führerin seyn und die Tu-
„gend. .... Mir aber magst du das Zeug-
„niß geben, wer ich war, und wie ich lebte.
„Das beste aber kannst du geben, wenn du er-
„weisest, daß ich dich mehr durch mein Bey-
„spiel, als durch Worte unterrichtet habe.

„Zwar mag jeder es wissen, daß ich ein Mensch „war, der sich von den Gebrechen der Mensch- „heit am wenigsten frey sprach, der nie so eitel „war, sich für einen Weisen zu halten, der „aber auch nicht mit dem Namen eines Tho- „ren gebrandmarket aus der Welt geht. .... „Nie war ich meinem Landesherrn ungetreu, „nie ein Verräther an meinen Freunden, nie „habe ich einen Unschuldigen unterdrückt, nie „einem Elenden zu helfen unterlassen, wann „es in meiner Macht stand. .... Nie habe ich „mich bemüht, witziger seyn zu wollen, als „ich es von Natur war, nie habe ich mein Ge- „sicht gemahlt, und jünger seyn wollen, als „ich wirklich war. .... Nie habe ich fälschlich „geschworen, nie habe ich gebrochen, was ich „versprochen habe. .... Immer war ich mei- „nes Geldes mächtig, habe nie mein ganzes „Gut auf einem Sitz verspielt. Auch habe „ich mein Vermögen nicht mit Huren durch- „gebracht. Nie habe ich ein Weib über mich „seyn lassen, da es sich nicht gebührte. Nie „habe ich einem Kerl, der seinen eigenen „Freund verrathen hatte, getrauet. Nie habe „ich aus Eigennutz eines reichen Esels Freund- „schaft gesucht. Nie habe ich einige Hofnung „auf das unbeständige Glück gesetzet. Nie „habe ich denjenigen für glücklich gehalten, „der sich um eines guten Wortes oder freund-

„lichen Blickes willen an eines Fürsten Hof
„aufgehalten hat. Nie habe ich mit Pedanten
„Umgang gehabt, oder mich mit unnützen
„Subtilitäten abgegeben. Nie war ich hoch-
„müthig und trotzig gegen diejenigen, die hö-
„heren Ranges waren als ich. .... Die Leh-
„ren der Jesuiten habe ich jederzeit von
„ganzer Seele verabscheuet, und als die Pest
„der Menschheit angesehen.

„Lebe wohl für jezt, einst sehen wir uns
„wieder. Erinnere dich öfters deines Freun-
„des, und presset dir ja sein Andenken eine
„Thräne aus, so sey es keine Thräne des
„Schmerzes und der Bekümmerniß, sondern
„der Freude und Sehnsucht, mit ihm einst
„wieder vereint zu leben."

Zweytes Kapitel.

Peter sucht sein Glück in der Welt.

Peter mußte jezt sein Glück in der Welt suchen. Er ergriff die erste Gelegenheit als die beste, und unterwies die Jugend. Er hatte die Gabe einzunehmen, zu gefallen und sich die Herzen verbindlich zu machen. Paul war zwar

von Figur viel hübscher, aber Peter wußte sich einen gewissen Anstand zu geben, daß er weit mehr in die Augen fiel. Bald kam er zu einem jungen Kavalier als Hofmeister. Der Vater desselben, der Minister war, setzte sein ganzes Vertrauen in ihn, er mußte, so zu sagen, das ganze Haus dirigiren. Der Minister hatte ausser dem jungen Herrn, nur ein einziges Kind mehr, ein Fräulein von sechzehn Jahren, und war Wittwer. Das Mädchen hatte so viel in empfindsamen Romanen gelesen, daß ihr Gehirn ganz entzündet war, sie hatte unter den jungen Kavalieren keinen gefunden, der mit ihr simpathisiret, oder auch nur ihre Sprache verstanden hätte. Peter schien ihr ein ganz anderer Mensch zu seyn, sie hörte ihn mit so viel Vergnügen reden, fand so viel einnehmendes in seinem Betragen, sein ungezwungenes und doch so bescheidenes Wesen, sein Verstand, seine Launen, und doch dabey ein Herz voll edlen Gefühls, dieses alles zusammen genommen, wirkte so mächtig auf sie, daß sie mit aller Heftigkeit von Liebe gegen ihn entbrannte. Peter fand sie sehr liebenswürdig und reizend, er bemerkte ihre Liebe nur gar zu bald, und sprach zu sich .... nimm dich in Acht, Peter, hier ist die erste und zugleich gefährlichste Klippe, woran deine Rechtschaffenheit scheitern kann.

Drittes Kapitel.

Peters Liebesgeschichte, und Sieg über sich selbst

Julie, so hieß das Fräulein, vermocht' es nicht länger auszuhalten, sie entdeckte ihm in dem zärtlichsten Brief ihrer Liebe, und wie sie Muth genug hätte, da keine andere Aussicht übrig sey, je die Seinige zu werden, mit ihm auf und davon zu gehen. Er antwortete nur so viel, daß er Gelegenheit wünschte, je eher je lieber mit ihr allein sprechen zu können, da eine Sache von solcher Wichtigkeit sich mündlich am besten schlichten liesse. Diese Gelegenheit fand sich noch denselben Abend. Juliens Regungen sind nicht zu beschreiben.

Peter. Vortreffliche Gräfin, Sie haben mich unbedeutenden Jungen Ihrer Liebe würdig gefunden?

Julie. Ach! Du bist mir alles! Alles und alles! mehr als die ganze übrige Welt!

Peter. Und dieser Gnade will ich gewiß nicht unwürdig seyn; will Sie verehren wie eine Heilige, will alles, alles für Sie thun!

Julie. Willst mein seyn? ewig mein? Willst mir hinfolgen, wohin die Liebe uns ruft?

Peter. An das Ende der Welt, wenn Sie glücklich dadurch werden .... aber nicht einen Schritt, wenn Sie dieser Schritt ins Verderben führet.

Julie. Nur du, du nur kannst mich glücklich machen! Für alles übrige habe ich kein Gefühl. Mein Freund! mein Geliebter! ...

Peter. Nennen Sie mich lieber ihren Mörder! .... O, Julie! auch ich bin Mensch, nicht von Stein! .... ich bewundere, ich schätze Sie über alles! .... Aber, soviel mich auch dieser Sieg kostet, so muß es doch geschehen, Sie müssen das Geständniß von mir hören, ... ich darf Sie nicht lieben, ohne mich der äussersten Niederträchtigkeit schuldig zu machen, ohne die schändlichste Verrätherey zu begehen!

Julie. Ach! ich Unglückliche! .... Sie lieben also eine andere?

Peter. Fassen Sie sich, Gräfin, und hören Sie mich: Zwar ist mein Herz frey, ganz frey, und solch einen Engel zu besitzen, müßte die höchste aller irdischen Seligkeiten seyn; aber

ich

Ich bin für diesen Engel nicht, und Er ist nicht für mich. Die Menschen, so wie sie hundert andere Gesetze gemacht haben, haben auch dieses gemacht, wodurch die Mißheirathen entstehen. Wir dürfen hier gar nicht die Billigkeit untersuchen; das Gesetz existiret einmal, und damit genug. Könnte man auch sagen, daß wir von Natur alle gleich sind, so bleibt die Sache doch immer die nämliche. Es ist dieses nicht der einzige Fall, worin Umstände und Verhältnisse eine Sache determiniren, sie als edel oder schlecht geltend machen; man kann dieses in unzähligen Fällen finden. Wir können dem Strome nicht entgegen schwimmen, und wo sich nichts erzwingen läßt, ist es am besten, daß man sich ergebe. Und muß es nicht im Ganzen seyn? Was würde daraus entstehen, wenn Ordnung und dieser gewisse Zwang unter den Menschen aufhören sollte? Ein einzelner Fall kann hier als kein Beyspiel gelten. Zudem, mein Fräulein, wie dürft' ich es je wagen, Sie den Armen eines Vaters zu entreissen, der Sie so zärtlich liebt? der auch m e i n Beschützer, m e i n Wohlthäter ist, der sein ganzes Vertrauen in mich setzet? Wie könnten Sie ihn, als eine so gute Tochter, so bitter kränken, seinen Tagen so viele Schmerzen bereiten? .... Nimmermehr! Uebereilung war es, ein überwältigender Augenblick, der Sie Ihrer selbst

vergessen

vergessen machte, und Ihnen ein Glück vorbildete, das in sich ein eitler Traum ist. Bald werden Sie erwachen, und mit Schaudern den Abgrund vor sich sehen, in den wir beyde gestürzt wären, wär' ich wie Sie überraschet, schwach genug, oder wohl auch boshaft genug gewesen, die Schwäche des besten Kindes zu mißbrauchen. Ich will Ihnen die Folgen von diesem Schritte gar nicht abschildern, Ihr Herz müßte zu viel dabey leiden. Zu schnell nur würde der Taumel verschwunden, nagende Reue an die Stelle der Liebe getretten seyn; Sie würden nur Ihren bekümmerten Vater, nur die auf immer verlornen glänzenden Aussichten und des bessern Lebens Bequemlichkeit vor Augen gehabt haben; unzufrieden mit dem Stande, zu dem Sie sich durch mich erniedrigt haben, würden Sie mich als Ihren Verführer verfluchen, der als Mann stark genug und rechtschaffen genug hätte seyn sollen, ein Mädchen in dem ihr einmal bestimmten Lebenskreise, in dem sie allein Glückseligkeit und Ruhe geniessen kann, zu lassen. Ich beschwöre Sie, mir ewig theure Gräfin, diese Leidenschaft zu unterdrücken, und mich für nichts weiter, als für Ihren Diener, und finden Sie mich ja dessen würdig, für Ihren Freund anzusehen. Mit jedem Tage meines Lebens wird sich meine Ehrfurcht gegen Sie vermehren, und immer soll es mir die

süsseste Erinnerung seyn: das edelste aller Mädchen liebte dich, aber das Schicksal war der Liebe zuwider. ....

Er gieng. Julie weinte bitterlich, und wie die Thränen aus ihren Augen, so floß die Liebe aus ihrer Seele, und machte der Pflicht wieder Platz. Doch schämte sie sich ihrer Liebe nie, schenkte dem jungen Manne ihre wärmste Freundschaft, und sprach nach Jahren noch oft mit ihm über dieses Ereigniß.

Peter gieng mit dem jungen Grafen auf Reisen. Das Fräulein heurathete während seiner Abwesenheit einen sehr liebenswürdigen Kavalier; sie berichtete es ihm in einem Brief, voll der wärmsten Ausdrücke und höchster Verbindlichkeit. Sie durchreisten ganz Teutschland, Frankreich und Italien. Peter forschte, wo er hinkam, nach seinem Bruder Paul, konnte aber nirgend etwas von ihm erfahren. „Sicher „ist er im Elend umgekommen,“ sagte er. .... „Lieber Gott, was wird aus dem Menschen, „der keinen Führer hat auf diesen schlüpferigen „Pfaden des Lebens! .... Lebte er noch der gu„te Junge, wie sehr wünschte ich ihn zu sehen, „wie sehr meine Tage mit ihm zuzubringen! er „sollte an mir den wärmsten Freund finden, „und unter welchen Menschen kann wohl ein

engeres

„engeres Band der Freundschaft statt finden, als
„unter Geschwistern und Aeltern und Kindern;
„ob auch gleich die traurigste Erfahrung leh=
„ret, daß diese oft einander auf das heftigste
„hassen und verfolgen, und alle Stimme der
„Natur ersticken.

Viertes Kapitel.

Peter macht sein Glück und verheurathet sich.

Als Peter von seinen Reisen zurükkam, erhielt er durch den Minister eine Sekretärsstelle an dem Hofe. Kurz darauf brachten es die Jesuiten zuwege, daß der Minister, der ihren Kabalen und boshaften Streichen sehr entgegen war, abgesetzt wurde. Der neue, der an dessen Stelle kam, war ganz von ihrer Parthey. Peter, der wegen seiner Geschicklichkeit bey Hofe in grossem Ansehen stand, sollte in ihre Karte dienen. Man versprach ihm, er sollte Rath werden; aber das half nichts, er konnte den Fall seines Wohlthäters nicht ertragen, und arbeitete viel insgeheim; man merkte es, und beschloß ihn ebenfalls zu stürzen. „Sey es,“ sprach er, „diese Ungeheuer werden's doch „nicht lange mehr treiben sie sind schon ge-

fährlich

„fährlich krank, bald wird man ihnen den Gar„aus machen. Indessen will ich ihnen aus„weichen, daß sie nicht über mich triumphiren „können.“ Er entsagte seiner Bedienung unter dem Vorwand seines immer kränkelnden Wesens; erhielt eine sehr kleine Pension, und begab sich zu dem ehmaligen Minister auf das Land; dieser empfing ihn mit aller Wärme der innigsten Freundschaft. Sie lebten ein recht ruhiges Leben. Jezt betratt Ganganelli den päbstlichen Stuhl, und der Jesuiten Reich hatte ein Ende. Seit der Geburt des Weltheilandes war keine so grosse Freude im Himmel und auf Erden, als an dem Tage, da ihre Aufhebung unterschrieben ward. Der Minister wurde bey genauerer Untersuchung als unschuldig erklärt, und wieder in seine vorige Ehrenstelle eingesezt. Er wußte Peters Verdienste anzurühmen, und Peter ward Rath. Er fand ein sanftes liebevolles Geschöpf von einem Mädchen, und heurathete sie. „Sollt' ich ein Ha„gestolz bleiben,“ überlegte er bey sich, „weil „so viele Weiber nichts werth sind? Nein! sie „sind ihrer Natur nach die besten Geschöpfe, „und wenn sie ausschweifen, sind wir Männer „immer selbst Schuld daran. Wir haben sie „die Eitelkeit, und wie sie uns betrügen kön„nen, gelehrt. Ist der Mann entweder ein „Dummkopf, oder ein schlechter Kerl, dann

darf

darf er sich freylich wohl nichts Besseres ver„sprechen, als daß er die Hörner trägt, die er „verdienet. Sonst aber kann man alles aus „den guten Kindern machen; wir haben Bey„spiele genug ehlicher Treue, und finden sich „zwey Personen, die ganz mit einander dieses „Leben theilen, nur einen Willen und einen „Sinn haben, dann geht auch nichts darüber! „Freylich wohl ist es mit Betrübniß anzusehen, „wie es die meisten jungen Weiber unsrer Stadt „so gar ärgerlich treiben .... die sich nur pu„tzen, spielen, auf die Bälle und in die Ko„mödie gehen, nichts von Wirthschaft verste„hen, mit ihren Kindern wie mit Puppen tän„deln, alle Sittsamkeit und Ehrbarkeit bey „Seite setzen, ihre Männer zu Hahnreyen ma„chen, und sie noch überdieß zu Grunde richten „.... und was das schlimmste dabey ist, sich „aus allem diesen noch eine Ehre machen, da „es bey ihnen nach der Mode leben heißt. Al„lein, so allgemein auch das Verderbniß der „Sitten ist, so gehört doch nur Muth dazu, „ein Weib dagegen zu bewahren. Durch „Sanftmuth und Gefälligkeit werden sie am „besten geleitet." ....

Fünftes Kapitel.

Peter erhält einen unvermutheten Besuch. Was mit dem Kapuziner Paul weiter geschehen ist.

Eines Tages, als er bey Tische saß, ließ sich ein Fremder melden, der etwas wichtiges mit ihm zu sprechen hätte; er wurde vorgelassen und übergab einen Brief. Der Brief war vom Bruder Paul, und Peters Entzücken ist nicht auszusprechen, als er erfuhr, daß er noch lebte, und auf welchen hohen Grad dieses Entzücken erst gestiegen seyn mag, da sich der Ueberbringer des Briefes zu erkennen gab, und Paul selbst war, der seinem Bruder weinend um den Hals fiel, kann man sich vorstellen. Peters Gemahlin war nicht weniger gerührt, und umamrte ihren Schwager auf das zärtlichste. Er erzählte ihnen seine Geschichte, und glaubte nun durch Erfahrung klug genug geworden zu seyn, alle seine Thorheiten zu erkennen. Da alles bis dahin bekannt ist, wie er sich als Kapuziner in Böheim befand, so will ich das Daranffolgende erzählen.

Es wurde ihm endlich unmöglich, es länger unter diesen Leuten auszuhalten, er zog also den Habit aus, und gieng davon, ohne selbst zu wissen

sen wohin. Er begab sich nach Prag, und nahm sich nun so kräftig, als es möglich ist, vor, gescheut und behutsam zu seyn. Hier mußte er äusserst kümmerlich leben; er schrieb ab, und unterrichtete den Sohn seines Hauswirths, der ein Becker war, in der Teutschen Sprache, wodurch er so viel gewann, daß er nicht verhungern durfte. Indessen wollte er die Gelegenheit von einer andern Seite benutzen, und studirte mit vielem Fleiß, 'und reflektirte sehr ernstlich über das menschliche Leben. Er sehnte sich sehr, seine Mutter und seinen Bruder noch einmal zu sehen, auch dacht' er, zu Hause könnte es ihm doch noch besser gelingen als hier, doch brauchte er etwas Geld, um fortzukommen. Saft würde sich in diesem Falle besser zu helfen gewußt haben. Der Becker hatte eine Tochter, diese verliebte sich in ihn, er aber wich ihr und allen Mädchen wie einer Seuche aus. Das Mädchen hatte die aufrichtigste Neigung, die zärtlichste Leidenschaft für ihn, sie war jung, schön und reich, aber nichts konnte ihn bewegen. So nothleidend er gleich war, schlug er doch alle ihre Geschenke aus, die sie ihm auf die liebreichste Art anzubieten wußte. Je mehr er nachdachte, je düsterer ward er. Vordem war er leichtgläubig und leichtsinnig, überließ sich geradezu seinen Neigungen, und lief blindlings in sein Verderben; jezt war er auf einmal gar

zu

zu strenge. Er fieng an die Welt und die Menschen zu hassen, da er sie nur von ihrer schlechten Seite betrachtete. Er hielt sie weder der Freundschaft, noch der Liebe, noch der Tugend und Rechtschaffenheit fähig, er fühlte, daß er durch sie, durch ihren Umgang nur unglücklich und elend geworden war. So springen wir armen Geschöpfe immer vor einem Aeussersten auf das andere. Darum hören wir so manchen: .... „Welch ein wunderbares Ding ist es doch allerwegen um des Menschen Leben! Verstand und ein gutes Herz sind die edelsten Gaben, und doch, wer sollte nicht verwünschen, Verstand und ein gutes Herz zu haben? Glücklich der, der in seiner Einfalt dahin lebt, dessen Leben ein Traum war, der beynahe eben so unwissend wieder aus der Welt abmarschiret, als er in dieselbe gekommen ist. Was ist durch den Verstand ausgerichtet, das wir wissen, daß alles und alles nichts und wieder nichts ist, alles in einer lächerlichen Einbildung besteht, daß wir so kalt werden wie Eis, daß uns alles anekelt? Daß wir niemanden trauen, weil wir alle für Betrüger halten, daß wir alle Handlungen auf den Eigennutz und die Eigenliebe reduziren? Ey, ist doch des Streitens und des Kämpfens kein Ende: .... Welchen Weg soll ich gehen? Soll ich den Schurken mitspielen, soll ich ein Biedermann bleiben? Es ist wohl

Bayerische Staatsbibliothek München

ein hübscher Name um die Tugend und eine gar feine Sache; aber man wird ausgelacht darüber, und alle fingerlang geprellt. Und soll ich mich immer bey der Nase herumziehen lassen, mich immer selbst herumziehen? Es ist blosses Wiedervergeltungsrecht, wenn ich nicht redlicher, nicht besser, nicht rechtschaffener bin als andere." .... Warlich, es ist Schande, immer so wie ein Nachen auf offener See vom Winde hin und her getrieben zu werdeu! .... Die Tugend findet alle Beruhiguug, den süssesten Lohn in sich selbst. Das Bewustseyn, das Gefühl gut gethan, edel gehandelt zu haben, geht über alles! ....

Sechstes Kapitel.

Paul als Weiberfeind von der ersten Klasse.

Das liebende Mädchen war untröstlich, Pauls Sprödigkeit war nicht zu besiegen, wirklich war er jezt ein Held erster Klasse. Aennchen, (so hieß des Beckers Tochter) erkrankte; Paul bedaurte sie, aber auch nichts weiter. Hier trat er eigentlich sein Glück mit Füssen; aber dies schien nun einmal sein Loos zu seyn, daß er immer gegen sich selbst arbeitete. Er

sparte

Bayerische Staatsbibliothek München

sparte, so viel sich nur ersparen ließ, und da er etliche Thaler beysammen hatte, nahm er Abschied. Den Tag vor seiner Abreise erhielt er einen Brief von Aennchen, der also lautete:

„Sie eilen also fort von hier, und
„überlassen mich armes Mädchen meinem
„Jammer? Haben kein Erbarmen, kein
„Mitleid mit mir? Gott im Himmel!
„welch' ein verächtliches Geschöpf muß ich
„Ihnen scheinen, da ich Sie nicht nur nicht
„zur Liebe bewegen kann, sondern da Sie
„sogar mit Abscheu vor mir fliehen. Alles,
„was ich habe, biet' ich dar, und hätt'
„ich noch tausendmal mehr, alles, alles
„gäb' ich dir, eiserner Mann, könnt' ich
„dein Herz erweichen. Ach! ich bin ein ar-
„mes Mädchen, und habe nicht Worte aus-
„zudrücken, was in meiner Seele vorgeht,
„was ich für dich, Unbarmherziger! em-
„pfinde. .... Ich kann ohne dich nicht le-
„ben! .... Entsetzen! du eilest fort, ich
„soll dich nicht wiedersehen? .... Halt ein!
„Bey allem, was dir heilig ist, halt ein!
„.... Nur einen Tag noch bleibe hier, bey
„der Barmherzigkeit Gottes, auf die du
„hoffest, beschwöre ich dich darum! ....
„Du tödtest mich, wo du gehest! ....
„Verzweiflung ist mein Ende! ....

 Er

Er weinte wie ein Kind über den Brief, stand eine Weile an, endlich war er entschlossen. „Ich kann ihr unmöglich helfen, ein ge„branntes Kind fürchtet das Feuer. Marie „war gerade auch so ein Geschöpf. Nein! „kaum fängt es an etwas besser mit mir zu „werden, giengs schon wieder nach der alten „Leier. Ich will mich schon hüten.“ Und damit verließ er in möglichster Eile die Stadt.

Siebentes Kapitel.

Paul trift auf seiner Reise eine alte Bekanntschaft an.

Unterwegs in einem schlechten Wirthshause traf Paul einen Mann an, der zu einem Dudelsack allerley Gassenlieder sang, und zur Abwechselung auch auf einen zusammengerolten Kartenblatt ein Faggotkoncert spielte. Die hagere und zerlumpte Figur schien ihm bekannt zu seyn; der Virtuos betrachtete ihn ebenfalls sehr aufmerksam, und dann näherte er sich ihm und fragte: „Sind Sie es wirklich, oder be„trügen mich meine Augen?“ (Mein Aug ... hätt' er besser sagen sollen, denn bekanntlich

hatte er nur eins) . . . „Ja, wahrhaftig, Sie „sind es! Wie bin ich erfreuet, Sie wieder zu „finden! . . .“ Und umarmte ihn so tragisch das er ihn beynahe erstickt hätte . . . „Bey mir „ist die Freude eben nicht sonderlich groß,“ dachte Paul, und hätt' es ihm gern ins Gesicht gesagt. Man wird es, denk' ich, ohne Mühe errathen, das dieser Mann niemand anders als der Direkteur der Schauspielergesellschaft war, von welcher Paul die Ehre hatte, ein Mitglied zu seyn.

Paul, ob ihn gleich des Direkteurs Gesellschaft mehr in üble Laune brachte, als vergnügte, da sie ihm seine Thorheiten ins Gedächtniß zurückrief, ward doch neugierig, etwas von Ophelien zu erfahren, und forschte daher nach ihr.

Direkteur. Ach, lieber Gott! was sind wir Menschen für armselige Geschöpfe! heute im größten Ruhm und Glanze und Morgen bis zum Staube erniedrigt. Hätt' ich mirs je vorgestellt, daß ich, der ich so oft in meinem Leben Kaiser und König war, Befehle gab, und Gnaden austheilte, der ich meine eigene Garde, meine Bedienten, meinen Pallast (freylich wohl nur auf Leinwand gemahlt) hatte, jezt auf eine so elende Weise mein Brod würde suchen müssen?

sen? .... Aber man hat mir noch grausamer mitgespilt, als dem guten König Lear; ihn haben nur seine Töchter verlassen, mich haben Weib und Tochter zugleich verrathen! ... (Er wischte sich die Thränen) jezt da es vorüber ist, darf ich Ihnen wohl alles aufrichtig erzählen, sowohl was mich als Sie betrifft. Ich selbst war unschuldig und unwissend bey der Sache. Sie werden sich noch zu erinnern wissen, daß Sie meine Tochter heurathen wollten, aber ihr guter Engel hat Sie dafür bewahret. Fünf Monate nach Ihrer Trennung von uns kam sie ins Wochenbette; den Bankert hatte sie sich von einem Dragonerhauptmann für zween Thaler machen lassen, der ihr ferner nicht einen Pfennig gab. Sie also hätten der Angeschmierte seyn sollen.

Nun hab' ich es nicht prophezeihet, ... sagte Paul zu sich, daß das Mensch schon ihrem Handwerke nach nichts werth seyn kann? Es leidet gar keinen Widerspruch, alle sind über einen Leisten geformet! Wie gut hab' ich doch gethan, daß ich mich durch das Sirenengewinsel der Beckerstochter, die ohne Zweifel auch um kein Härchen besser ist, als alle übrigen, nicht in das Netz locken ließ! .... Der Direkteur fuhr fort.

Da

„Da wir alle zerstreuet waren, sah es „sehr schlecht mit uns aus. Die Noth ward „täglich grösser. Zu dem kam noch, daß ich „elendiglich erkrankte. .... Nun aber hören „Sie die schrecklichste aller Geschichten, deren „kleinstes Wort Ihre Seele zermalmen, Ihr „junges Blut starr machen, Ihre beyden Au„gen gleich Sternen aus ihren Kreisen hinaus„stürzen, Ihre krausen Locken trennen, und „jedes einzelne Haar, gleich den Stacheln des „erboßten Igels empor stehen machen soll. „Horchen Sie auf! .... O horchen Sie auf! *) „.... Ich erwachte eines Morgens, und al„les das Bischen, was noch Tags vorher in „unserm Zimmer sich befand, war ausge„räumt. Weib und Tochter waren nicht mehr „zu sehen. Ich rief ihnen vergebens, es kam „niemand. Wie ich mich so herum sah, fand „ich auf dem Bette ein Blatt Papier liegen, „darauf standen folgende gräuliche Worte „von meinem Weibe geschrieben:

„Lieber Hanns!

„Du bist jezt gerade das, was ein „alter zusammengeritnener und abgenüz„ter Gaul ist, der zu nichts mehr auf der „Welt

*) Der Geiz in Shakespears Hamlet.

„Welt taugt; blind bist du schon, und taub
„wirst du hoffentlich auch bald werden.
„Kurz du bist in allem Anbetracht ein elen=
„der Kerl. Du kannst unmöglich von uns
„verlangen, daß wir länger bey dir blei=
„ben sollten, um mit dir zu krepiren. Wir
„sind also auf den Entschluß gerathen, un=
„ser Glück weiter zu suchen, du würdest
„uns nur hinderlich seyn. Das beste wä=
„re freylich für dich, wenn du stürbest,
„und allem Ansehen nach hast du guten
„Trost dazu. Indessen solltest du so glück=
„lich seyn, und dich von deiner Krankheit
„wieder erholen, so rathe ich dir zu sor=
„gen, wie du irgend in einem Spitale un=
„terkommen mögest; oder wolltest du es
„recht vollkommen gut machen, dir einen
„Strick zu kaufen und dich aufzuhängen.
„Sey übrigens versichert, daß ich, auch
„noch so fern getrennt von dir, doch je=
„derzeit verbleiben werde deine treueste
„Gattinn.

Adelheid.

„Diese Zeilen machten mich so rasend,
„daß ich mir den Kopf an der Wand zer=
„stossen wollte, aber die Furcht vor der ewi=
„gen Verdammniß hielt mich zurück. Ich
„er=

„ermannte mich, und ward bald darauf ge-
„gesund: .... So ist dem Elenden oft der einzi-
„ge und letzte Trost noch, der Trost zu ster-
„ben, versagt. .... Nun war ich der aller-
„ärmste Kerl unter dem Monde, und gieng
„flüchtig herum, wie Kain. Bald glaubt'
„ich, daß mich die Läuse aufzehren würden;
„bald hofft' ich, vor Kälte oder Hunger zu
„sterben: doch nie konnt' ich so ganz dazu
„kommen. Auf meiner betrübten Wander-
„schaft machte ich mit einem Manne Be-
„kanntschaft, dessen ganzer Reichthum dieser
„Dudelsack war. Wir vereinigten uns, und
„wann er spielte, sang ich dazu, und so ge-
„wannen wir Tag für Tag etliche Kreuzer, wo-
„von wir uns erhielten. Mein guter Freund
„starb endlich, und weil er sonst keinen Erben
„hatte, hinterließ er mir seine ganze Erbschaft,
„welche in diesem Dudelsack, einem halben
„Hemde, der Perücke, die Sie auf meinem
„Kopfe sehen, samt dem Ungeziefer, das sie
„bewohnet, einer Tabakspfeife, einem vielfär-
„bigten Rock ohne Aermel, und einem Paar
„ledernen Beinkleider, die noch so ziemlich gut
„waren, bestand. Ich verlor ihn sehr hart,
„und beneidete ihn, daß der Tod mehr Ge-
„fälligkeit für ihn als für mich hatte. Nach
„langem Herumziehen kam ich nach Wien.
„Hier sah ich mein Weib am Pranger ste-
„hen,

„stehen, und las auf dem Zettel, den sie vor
„der Brust anhängen hatte: Wegen Kupple-
„rey und ausgeübten verschiedenen beträchtli-
„chen Diebstählen auf zehn Jahr in das Zucht-
„haus verurtheilet. .... Statt über ihre Schan-
„de und wohlverdiente Strafe zu frohlocken,
„fieng ich so überlaut zu heulen und weinen
„an, daß mich die Leute für wahnsinnig hiel-
„ten. Ich besuchte meine Gemahlin in ih-
„rem Gefängniß, vergab ihr recht herzlich,
„theilte, was ich mir verdiente, mit ihr, er-
„fuhr auch von ihr, daß unsre Tochter vor
„kurzer Zeit zu St. Marx an der venerischen
„Seuche gestorben sey. Bald darauf endete
„auch mein Weib ihr Leben durch ein hitzi-
„ges Fieber .... und nur mich, mich al-
„lein ließ der Tod übrig. Aus diesem nun
„schliesse ich, daß mir vielleicht wohl noch
„ein grosses Glück bevorsteht. Immer ahn-
„det es mir. So von ungefehr treffen wir
„hier nicht zusammen, ganz gewiß ist es ei-
„ne Schickung des Himmels. Sie sind jung
„und voll Verstand, Sie können noch etwas
„wagen; wir wollen die engste Freundschaft
„mit einander schliessen. Auch ich bin noch
„nicht so ganz unbrauchbar. Audacis fortunus
„juit, spricht der Lateiner, wie Sie wohl
„wissen werden; es gehört zu allen Dingen
„nur Muth. Wir wollen es versuchen, ob
„wir

„wir nicht Freunde finden, die uns Geld „vorstrecken, eine neue Truppe zu entrichten. „Ich komme zwar von Wien, aber wir wol- „len wieder dahin zurückkehren. Wien ist der „Ort, wo sich auf eine solche Manier etwas „gewinnen läßt. Es soll uns gar leicht wer- „den, die Nationalschauspieler daselbst zu „verdrängen. Schröder, Brokmann, „Lang, und die Brüder Stephanie sind „armselige Geschöpfe die sich vor uns wer- „den verkriechen müssen. Und ach! warum „ist doch meine vielgeliebte Ophelia an den „F....z....n gestorben? Eine Sakko, eine „Jaquet, eine Adamberger, eine Weid- „ner, und die sanfteste aller Schauspielerin- „nen .... die gefühlvolle Schröder, wür- „den ihr alle nicht das Wasser reichen. Sie „haben sie singen gehört, Herr Paul: re- „den Sie, sag' ich zu viel, wenn ich sage, „sie hat wie ein Engel gesungen? Aber ich „habe meine Tage keinen Engel singen ge- „hört, aber wohl eine Mara, eine Lang; „allein meine Ophelia sang noch bey weitem „künstlicher als die erste, und herzschmelzen- „der als die zweite. Gerade so, als ob ich „eine Vergleichung zwischen dem Geschrey „der Uhus und Katzen und zwischen dem „göttlichen Liede der Nachtigall anstellen woll- „te. .... Und nochmal ach! warum hat sich

„der

„der kupfernasigte Monsieur Scheer zu Tode gesoffen? kein so grosser komischer Schauspieler hat von Erschaffung der Welt her nicht existiret. Ich habe einen Weidmann auch agiren gesehen, bey dessen Spiel die Leute immer vor Lachen zerplatzen möchten, aber Scheer, ach, dieser unvergeßliche Scheer! war das non sus vltra. .... Sagen Sie doch einmal, Herr Paul, wie gefällt Ihnen mein Vorschlag?“ .... Paul zuckte die Achsel, entschuldigte sich auf das bestmöglichste, und sagte, daß er sich gegenwärtig ganz und gar nicht dazu gestimmet finde, seinen Vorschlag annehmen zu können. So sehr er ihn aber einerseits wegen seines ausgestandenen Ungemachs bemitleidete, eben so sehr ärgerte er sich andererseits über seine Thorheiten. Er nahm Abschied von ihm, und der gute Mann zerfloß in Thränen. „Nun, so ist alles für mich auf der Welt verloren, sagte er; „ohne Weib, ohne Kind, ohne Freund muß ich wie der ärgste Lumpenhund herumirren.“ Als Paul fort war, raufte er sich vor Grimm die Haare aus der Perücke, und schlug seinen Dudelsack in Trümmer.

Achtes Kapitel.

Der Tod erbarmet sich des Schauspieler-Direkteurs.

Der gute Direkteur wurde wenige Tage darauf von allen seinen Leiden erlößt. Ein Fuhrmann auf der Strasse erwies ihm die Gefälligkeit, ihn aus dem Leben zu expediren, dessen Pferde scheu wurden, denen der größte aller Schauspieler in den Wurf kam, und von ihnen so erbärmlich zerstampft wurde, daß er niemals wieder Athem holte.

Neuntes Kapitel.

Paul kömmt in seine Vaterstadt.

Paul kam in seine Vaterstadt, suchte zuerst seine Mutter auf, die er aber nicht mehr fand, weil sie schon seit einiger Zeit verstorben war. Er erkundigte sich sodann nach seinem Bruder, erfreute sich über dessen vortheilhafte Glücksumstände, eilte zu ihm, und wurde von ihm, wie bereits erzählet worden, empfangen.

Zehentes Kapitel.

Wie sich Paul bey seinem Bruder befindet.

Die beyden Brüder lebten nun in der innigsten Freundschaft. Peter ließ dem Paul nichts abgehen. Paul beschäftigte sich einzig mit den Wissenschaften, und Petern schien dieses die beste Lebensart für ihn zu seyn, denn Pauls ganzer Humor war nicht darnach in einem öffentlichen Amte zu leben. „Zudem hat ers ja nicht Ursache,“ dachte „Peter bey sich; „ich habe mehr, als ich „brauche, er ist mein Bruder, und das ist „genug.“ Zugleich gab er sich alle erdenkliche Mühe, ihn heiter und aufgeränmt zu machen; denn Paul grisgramete immer so im Stillen fort, und war unzufrieden mit der Welt und sich selbst. Oft sagte Peter zu ihm: „aber kannst du denn nimmermehr lustig „seyn, lieber Bruder, nimmer lächeln? Sage doch, was fehlt dir? Alles, was in „meiner Macht steht, will ich für dich thun, „Dich ruhig, dich heiter zu sehen. Rede, „ich bitte dich darum!“

Paul. Weiß ich es selbst? Kann ichs mirs erklären? Ich bin unruhig, mißvergnügt und unzufrieden, habe nicht Ursach dazu, und

bin

doch bin ich es. Ich quäle mich selbst vergebens, ohne zu wissen warum. Ich sehe sehr klar ein, daß ich ein Thor bin, möchte gern klüger werden, aber brings nicht zuwege. Ich weiß, daß ich euch Lieben durch mein Betragen beleidige, aber vergebt mir; willkührlich geschieht es zum mindesten nicht, ich kann nun einmal nicht anders seyn, es wird nicht besser mit mir, es müßte sich denn meine ganze Natur umkehren. Ich habe selbst schon alles versucht, ich habe alles Lesen, alles Studiren aufgegeben, weil ich dachte, dieses könnte allenfalls Schuld daran seyn; aber es war um kein Quentchen besser mit mir, vielmehr verschlimmerte sich mein Zustand nur. Ihr müßt also Geduld haben, Lieben, darum bitt' ich euch; vielleicht wirds doch noch einmal besser.

Oft erwog er bey sich: Woran haperts denn eigentlich, daß du keinen Geschmack mehr an dem Leben findest? Giebt's doch der Freuden so viele: Alle Menschen sind nicht böse. Kannst du dir einen bessern redlichern Freund von der Welt wünschen, als du an deinem Bruder hast? Ist seine Gattin nicht das edelste Weib, und in ihrem Zirkel woran fehlt es dir? Bemühen sie sich nicht wechselsweise, dir die Welt zu einem Paradiese zu machen?

Wirklich, du bist sehr undankbar gegen die besten Geschöpfe! Es steht nur bey dir, ruhig und glücklich zu leben. Die Natur ist noch immer die nämliche, als sie in den Zeiten war, da sie dich so sehr ergötzte. Damals war dein Herz so voll, jezt ist es so leer. Blühen jezt die Blumen weniger schön als damals? Oder duften die Rose und die Nelke nicht mehr so süß? Hat die Nachtigall ihren Gesang verlernt? Ist die Musik nicht mehr die mächtige Zauberin, die eine so wunderbare Mischung von Gefühlen hervorbringt? Sind diese Freuden alle dahin? Immer wechselt die Natur, und immer erscheint sie mit neuen Reizen geschmückt, aber nur für dich hat sie keine Reize mehr. Du kennest die stillen Freuden nicht, und kennest die lärmenden nicht, die zum mindesten auf einige Zeit berauschen und in Taumel wiegen. Alle Lustbarkeit eckeln dich an, Tanz, Ball, Gastmähle. Der Wein, der die Seele oft so hoch erhebet, alles was Schmerz heißt vergessen macht, ein überirdisches Feuer anfachet, ist Gift für dich, und vermehret nur deine Schwermuth. Du bist andern und dir selbst unerträglich. Bald wirst du in eine Wüste ziehen, und mit deinen Nägeln dir dein Grab aufscharren müssen. Für die Welt und die Menschen taugst du einmal nicht; du hältst

sie

sie für böse, aber wahrhaftig, bald sollt' ich denken, du seyst der Böseste unter ihnen. Der Mensch ist für das gesellschaftliche Leben geschaffen, was thust aber du für die Gesellschaft? Daß du sie deine mürrischen Launen empfinden läßt? Du, der du so viel von ihnen forderst, warum bedenkst du nicht, daß sie das Recht haben, auch das ihrige von dir zu fordern? Aber du spielst nur den Sonderling, möchtest wohl gern, daß sie sich nach dir bequemen sollten, willst dich aber durchaus nicht nach ihnen bequemen. Du tadelst alles, siehst alles verkehrt an ihnen, nur deine eigenen Schwachheiten siehst du nicht ein. Was hast dn noch Gutes gethan? wessen kannst du dich rühmen? Daß du nicht schlecht bist, will eben noch nicht viel gesagt haben. Wer nicht wie ein Vieh gelebt haben will, muß damit nicht zufrieden seyn. Ausgemacht ist es doch, daß Menschenliebe, Geselligkeit und Duldung die vorzüglichsten Tugenden sind, und gerade von diesen besitzest du keine. Es ist wahr, die Erziehung ist an vielem schuld, aber der Mensch, wenn er zu reifer Vernunft kömmt, kann sich selbst genugsam verbessern. Freylich wohl war's mein Unglück, daß ich diesen Wölfen, den Jesuiten in die Hände gerieth, die mir den Kopf mit Unsinn so voll propften, daß ich ihn

Jahre lang nicht herauszukriegen vermochte: sie sind schuld, daß ich auf einige Zeitlang ein Taugenichts geworden bin; denn hätten sie uns statt ihren verdammten Mährchen und ihrer Scheinmoral, ächte Grundsätze für das Leben, wahre Philosophie und Menschenkenntnisse, und die eigentliche Lehre von Tugend und Rechtschaffenheit beyzubringen gesucht, ich würde nicht so blindlings in mein Verderben gerennet seyn, würde nicht die schönsten Tage meines Lebens unter liederlichem Gesindel zugebracht haben, nicht leichtgläubig genug gewesen seyn, der ersten besten Dirne zu trauen, den schlechtesten niederträchtigsten Buben mir zum Freunde zu wählen. Ich würde beyzeiten Behutsamkeit gelernet haben, ich hätte mich selbst zurecht weisen, den Gefahren ausweichen können. Ich hätte meinen Geist mit tiefen Kenntnissen, mit Gelehrsamkeit bereichern, hätte meine Talente benützen, und mein Genie fruchtbar machen können. Jezt bleibt mir nichts übrig, als die traurige Erinnerung an meine Thorheiten, und der Schmerz über den traurigen Verlust des kostbarsten Kleinods, der Zeit, die nimmer wiederkehret! Dieses ists, was meine Seele mit Bitterkeit, Kummer und Haß erfüllet. O, ich empfinde es nur gar zu sehr, daß dieses und nichts anderes die Quelle meiner Leiden ist!

ist! .... Allein soll denn darum alles verloren seyn? Soll ich, da ich um den Verlust der verflossenen Zeiten traure, mich auch zugleich um den Genuß des Gegenwärtigen bringen? .... Es kann und soll durchaus besser mit mir werden. Eines aber noch naget gar sehr an meiner Seele, ob ich mirs gleich immer gern selbst verbergen möchte. Der Gedanke beschäftiget mich Tag und Nacht, beunruhiget mich in Träumen: Wie, wenn Aennchen wirklich das Mädchen wäre, das treuer Liebe fähig ist, wenn sie so ganz wäre, was sie zu seyn scheinet, das liebevolle sanfte Geschöpf, sonder Arg und List, das Verstellung und Tücke nicht von ferne kennet? .... Himmel! welch eines Undanks, welch einer Grausamkeit gegen sie hab' ich mich dann schuldig gemacht! Und spricht nicht die höchste Wahrscheinlichkeit für sie, daß sie es wirklich war, daß ihre Neigung für mich die aufrichtigste, die zärtlichste war? Was versuchte, was that sie nicht alles meine Gegenliebe zu gewinnen? Ich war der unbedeutendste Junge, ein klein bischen besser als ein Bettler, aber sie zog dieses alles nicht in Erwegung, sie liebte mich, und ihre Liebe war unermeßlich. Statt daß sie meine Sprödigkeit hätte abschrecken, statt daß sie sich durch Verachtung an mir

hätte rächen sollen, wuchs ihre Liebe vielmehr mit jedem Tage. Und ich, ich vermochte sie so bitter zu kränken? .... Welch ein Thor war ich doch, sie immer mit Marien zu vergleichen! Es mag wohl wahr seyn, daß alle Mädchen schwach sind, aber sind wir Männer es weniger? Wir müßten als Engel, nicht als Menschen gebohren seyn, wenn wir standhaft und weise genug wären, allen Gefahren zu entrinnen. Wenn ich so kalt darüber nachdenke, so finde ich selbst Entschuldigung für Mariens Untreu, wär' sie immer bey ihren Eltern auf dem Lande geblieben, sie würde nie geworden seyn, was sie unter Verführern ward, die sie so mächtig bestürmten. Damals als ich sie kennen lernte, war sie ganz sicher das vortrefflichste Mädchen, ganz Unschuld und Liebe, nachher hat sie sich erst so sehr verändert. Nun aber wär es, bey mir gestanden, Aennchen dafür zu bewahren. Und überdieß bin ich mir nicht selbst ein Beyspiel, wie leicht man verführt werden kann? wurd' ich nicht ein Vagabund, ein Taugenichts, weil ich in die Gelegenheit kam, in der ich, so zu sagen, ein solcher werden mußte? .... Ach! Paul, wie unverständig warst du doch, und noch scheinst du nicht klug werden zu wollen! Das arme, arme

Kind! wie sehr geht es mir jezt zu Herzen! Was wird aus ihr geworden seyn? Ich verließ sie, da sie gefährlich krank war, und vielleicht war ich es eben, um dessen willen sie erkrankte, ich habe ihren dringendsten Bitten kein Gehör gegeben .... zum mindesten hätt' ich ihre Genesung abwarten, sie trösten, und mich bemühen sollen, ihr die Liebe aus dem Herzen und Kopf zu schwatzen. Aber so was fiel mir damals wohl gar nicht ein. Nun bin ich vielleicht ihr Mörder geworden, und sterbend hat sie mir geflucht. Gott! welch ein fürchterlicher Gedanke, der mich wie ein Gespenst verfolget. Ich muß ihn loß werden, ich will wenigstens alles thun, was ich kann. Ich will fort und sie aufsuchen. Vielleicht finde ich sie doch noch am Leben? .... Lebt sie aber noch .... o gewiß! so war ihre Liebe nicht wahre Liebe, und es ist ihr sehr leicht geworden, mich zu vergessen, sie hat wohl gar schon Tröstung für ihre Leiden gesucht und gefunden, ... hat sich verheurathet? .... Aber was will ich denn? Bin ich nicht ein unaussteblicher Thor! Gesetzt, daß sie es nun gethan, gesetzt, daß sie sich verheurathet hätte, wär' es nicht mehr als billig gewesen? Immer will ich die Natur aus verdammter Eigenliebe umkehren. Ihre Lie-

be

be zu mir, da ich sie so schlecht vergalt, war nichts weiter als Raserey, hat ihr die Vernunft die Augen geöfnet, so hat sie das Lächerliche ihrer Leidenschaft einsehen, und mich als einen dummen, nicht zu verbessernden Starrkopf verabscheuen müssen. Und wenn sie noch lebt, so hat sie es auch gewiß gethan, und es ist mir hundertfach Recht geschehen! .... Aber die Liebe eines Mädchens kann auch äusserst standhaft seyn: sie fällt oft sogar ins Wunderbare... vielleicht find' ich sie, daß ihr Herz noch eben so warm für mich schlägt, als vormals... Ha! welch ein Entzücken müßt' es dann seyn... izt izt fühl' ich erst, daß sie mir nie gleichgültig war, daß meine Leidenschaft nur schlummerte. ... Aber sie vielleicht in den Armen eines andern zu finden... Entsetzen! ..."

Also phantasirt er immer und wankte hin und her, ohne daß er es zu irgend einem Entschlus brachte.

Eilftes Kapitel.

Lächerlicher Auftritt an der Donau; Hunds- und Affen-Spektakel.

Paul gieng eines Tages an der Donau spaziren, er sah zu, wie die Schiffe ankamen, daran hatte er ein besonderes Vergnügen. Da kam wieder eines und landete an; auf demselben war Musik, und gar ein gräßlicher Lermen. Man stieg aus. Zuerst giengen zween Kerle in einem lächerlichen Aufzuge mit Schellen an den Kappen, davon spielte der eine auf einer Geige, der andere auf einer Trommel, und sangen ganz erbärmlich dazu; sodann folgte ein Zug Affen und Hunde, verschieden wie die Menschen gekleidet, und wie diese auf zween Füssen einherspatzirend, nur mit dem Unterschied, daß sie sich manchmal auf die Vorderpfoten niederliessen, weil sie schon etwas zu müde waren. Den Zug beschloß abermal ein Kerl, der noch weit grotesker als die zween erstern aussah; er bließ in ein Horn, und führte eine Peitsche in der Hand. Als sie freyen Platz bekamen, stellten sie sich in Ordnung, und der Kerl mit dem Horn fieng mit gar gewaltiger Stimme an zu schreyen. „Erbey, erbey zu „das wundersöne Spektakel, Per dio! is nir

solkenes

„solkenes zu sehen auf den weiten Erd.
„Io sono stato in der ganzen Welt, in die Frank=
„reich, in die Amerika, in die Passau, in die
„Maroko, in die Salzburg, in die Aegyp=
„ten .... überall, ik kommen jezt von die Rom,
„mit einem Privilegium von das eilige Vater
„Pabst. Meine Unde und meine Affen seind
„abgerikt, daß man nit finden ires Gleiken.
„Animo dunque! animo! .... erbey zu dem
„Spektakel!“ .... Alles lief haufenweise her=
„bey, man formirte einen Kreis; und Hunde
„und Affen fiengen an, ihre Künste zu produ=
„ziren. „Der Deufel soll mik ol,“ hub der
Kerl mit dem Horn und der Peitsche zum
Intermezzo an .... wann ik nit bin ein grösser
„Genie als Noverre .... ik aballe die Unde
„und Affen tanzen lernt. Und seind alle grosse
„grosse Günstler ... an jeder an Vestris!“

Die Leute wurden über das Schauspiel fast rasend, so wohl gefiel es ihnen. Es schneyte, so zu sagen, Geld in die Mütze und Taschen des Führers. Als Paul auch hinzutrat, ihm ein Stück Geld zu geben, und ihn näher ins Gesicht faßte, erstarrte er ganz, als er an ihm den Spitzbuben Saft erkannte. Wer aber nichts dergleichen that, war Saft, ob er ihn gleich nur gar zu gut erkannt hatte, und ihn nicht mehr aus den Augen ließ. Als der Tanz aus

war, zog Saft hurtig seine Maske ab, und war in einer ganz honetten Kleidung zu sehen. Er gab den zween andern Kerln, die seine Diener waren, Anweisung, wo sie einkehren und ihn erwarten sollten. Dann gieng er dem Paul auf dem Fuß nach, und als er merkte, daß sie den Leuten so ziemlich aus dem Gesicht waren, faßte er ihn bey dem Arm, und sprach: Sie kennen mich doch noch?

Paul. Nur zu gut.

Saft. Sie schämen sich doch auch meiner nicht.

Paul. Ich schäme mich keines Menschen.

Saft. Das ist löblich. Wenn Ihnen meine Gesellschaft auf einige Zeit nicht zuwider ist, so wollen wir uns gleich in der Nähe hier in ein Wirthshaus begeben, ... denn der Durst plagt mich gewaltig .... Dort will ich Ihnen etwas von meinen Abentheuern erzählen; es lohnet sich in der That der Mühe, sie anzuhören. Ich bin ziemlich weit in der Welt herumgekommen. Vielleicht ist Ihnen meine Zudringlichkeit in Ihren gegenwärtigen Umständen nicht sehr angenehm, Sie dürfen aber auch versichert seyn, daß ich Ihnen nicht weiter be-

schwerlich fallen werde, als es der Wohlstand zuläßt. Dafür nun kann ich nicht, daß ich noch immer eine besondere Neigung für Sie habe, so wie mich in meinem Leben nichts so sehr betrübte, als da Sie mich verlassen hatten. Ihre äusserlichen Umstände lassen mich schliessen, daß Sie sich eben nicht in dem Falle befinden, daß Sie meiner bedürften; indessen kann ich Sie doch bey meiner Ehre versichern, ich möchte Sie auch wie immer gefunden haben, so würde es mir doch jederzeit das größte Vergnügen gewesen seyn. Und da mir wirklich das Glück günstiger war, als Sie vielleicht vermuthen mögen, so würde es mir für alle Fälle ausserordentlich lieb gewesen seyn, Ihnen Beweise meiner Freundschaft zu geben, und was ich mir erworben, mit Ihnen theilen zu können.

Paul konnte aus Safts Reden nicht klug werden. Der Kerl ist ein Schurke, dacht' er, so weit er warm ist. Ich darf dem Schelm nicht trauen; weiß der Himmel, was etwan dahinter steckt: prellen soll er mich wenigstens gewiß nicht, wenn er allenfalls Absichten auf mich hätte. Er ist übrigens ein närrischer Kerl, der mich unterhält; ich will doch mit ihm gehen und hören, was er für allerhand Streiche angefangen. Als sie im Gasthofe waren, fieng

Saft seine Erzählung an, wie sie zu lesen seyn wird.

Zwölftes Kapitel.

Saft erzählt seine Abentheuer.

„Mein Wahlspruch ist zwar sonst: mundus vult decipi, ergo decipiatur. Welchem nach ich mich an die Aufrichtigkeit gar nicht binde, und es sehr lächerlich finde, die Wahrheit zu reden, wenn ich durch Lügen mehr ausrichten kann. Ich würde mich wohl hüten, jemanden ausser Ihnen meine Lebensgeschichte, so wie sich sich zutrug, zu erzählen. Vor ihnen aber hab' ich keine Geheimnisse, Sie kennen mich zu gut, und überdieß, so fühle ich, wie schon gesagt, so viele Freundschaft für Sie, daß ich Sie unmöglich hintergehen könnte. Sie können mir daher den sichersten Glauben beymessen, und alles, was ich sagen werde, sollt' es Ihnen auch noch so ausserordentlich vorkommen, für wahrhaft annehmen. Ich habe einmal meine eigene Art zu denken und zu handeln, meine eigenen Grundsätze, die ich natürlicherweise für die besten halte, ob man sie gleich nicht durchgehends billigen will: dieses kümmert mich

mich aber eben nicht sehr; wäre die Welt aufgeklärt genug, würde sie vielleicht wie ich denken. Die Freyheit im Denken und Handeln ist ein für allemal das höchste Gut des Menschen. Diese hab' ich jederzeit nach Kräften benützt; freylich wohl bin ich manchmal sehr übel damit angelaufen, dieses aber beweiset nur, daß die Menschen in tiefer Barbarey und Unwissenheit stecken, weil sie noch so viel Geschmack an der Sklaverey finden. Doch einmal zur Sache zu kommen, so wissen Sie denn, daß ich ganz untröstlich war, als ich Sie den folgenden Tag nicht mehr im Wirthshause fand. Ich bedauerte Sie von ganzer Seele, daß Sie wie ein irrender Ritter nach einem leeren Phantom, daß man Tugend nennt, jagten; ich hatte schon die beste Hoffnung, daß ich Sie bald überzeugen würde, wie meine Denkungsart für diese Welt die klügste sey, als Sie auf einmal verlohren waren. Wie ich vermuthe, sind wir seither immer auf zween verschiedenen Wegen gegangen; nur entstehet noch die Frage, wer von beyden hat besser das Ziel getroffen? .... Ich habe zwar allen möglichen Respekt gegen die liebe Tugend, in so weit ich das Vergnügen habe, sie an anderen zu bewundern; nur für meine eigene Person mag ich nicht gern Freundschaft mit ihr machen ... hohls der Henker! sie ist gar eine abscheuliche

und häßliche Stiefmutter, sie ist so grausam, daß sie die meisten ihrer Kinder im Elend umkommen läßt. Es ist nur Prüfung, heißt es, aber ich danke schönstens dafür! sie ist eine wahre Hexe, eine wahre Gauklerin, immer foppt sie einen herum, und liegt er dann in der Grube, da schlägt sie ihr Schnippchen, und wischt auf und davon. Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich nicht stark genug bin, mich mit einem zukünftigen Leben zu trösten. Ich habe ganz und gar keine Begriffe und Vorstellung davon; immer denk' ich, wirds nach der Komödie das seyn, was es vor derselben war. .... Doch, daß ich auch immer ausschweifen muß ... Also, wieder in Text zu kommen, mein Geld war gar bald wieder alle; ich verkaufte die Uhr, die ich dem Pfarrer gestohlen hatte, einem Juden, und es that mir recht herzlich leid, daß ich nicht mehr eingepackt hatte. Ich lebte jezt wieder sehr galant. Das währte aber nicht lange, und ich befand mich bald wieder ganz auf dem Sande. In München wußt' ich troz meiner elenden Umstände eine Bürgsfrau so zu bezaubern, daß sie ihren Mann im Stiche ließ, und mit mir nebst einer Barschaft von 6000 Thalern davon gieng; allein es war mir blos um ihr Geld, nicht um sie zu thun, denn sie war so häßlich wie die Todsünde, und doch hatte ich mich überwunden, bey dieser Lazarus-

gestalt

gestalt dreymal zu schlafen, und ihr alles zu leisten, was ein rechtschaffener Kerl in ähnlichen Fällen nur immer zu thun im Stande ist. Für jede dieser Abtödtungen 2000 Thaler, kann wahrhaftig nicht zuviel seyn, ... dacht' ich ... gewiß, es würde sich so manche finden, die gern noch zweymal so viel dafür gäbe. So wie sie ihren Mann im Stiche ließ, also ließ ich sie hinwieder im Stiche, mit dem einzigen Unterschied, daß ihr Mann die 6000 Thaler vielleicht gern verschmerzt hat, da er Ihrer damit als dem Uebel aller Uebel losgeworden, sie hingegen einen doppelten Verlust, des Geldes, und ohne Schmeicheley zu reden, meiner ihr so kostbaren Person zugleich zu beklagen hatte. Ohne Zweifel wird sie das einzige und rathsamste Mittel in dergleichen verzweifelten Fällen ergriffen, und sich ersäuft, oder sich auf sonst irgend eine andere Manier von dem Leben geholfen haben. .... Ich wenigstens habe nie wieder etwas von ihr gehört."

Ich kam nach Straßburg, hier spielte ich den Kavalier, schafte mir Kutsche und Pferde an, und gab sehr prächtige Liverey. Ich weiß nicht, was ich damals so besonders Anziehendes für das Frauenzimmer an mir gehabt haben muß: indessen konnt' ich doch mit bestem Recht stolz darauf seyn, denn es verliebten sich

drey der schönsten und artigsten Straßburgerinnen in mich, und es that mir nichts auf der Welt mehr leid, als daß ich sie nicht alle drey zugleich heurathen konnte. Da nun aber einmal eine Auswahl unumgänglich nothwendig war, stach ich mir die reicheste unter ihnen aus. Freylich wohl hätte ichs leicht besser treffen können; denn sie war im höchsten Grade eitel und verschwenderisch, und da auch ich nicht die Gewohnheit hatte zu sparen, so gieng noch nie etwas so natürlich unterm Monde zu, als daß wir binnen anderthalb Jahren ein Vermögen von 80000 Gulden durchgebracht, und mehr als die Helfte so viel Schulden hatten. Madam war noch jung und hatte Reize genug, damit in der Welt fortzukommen; für mich waren diese Reize nichts mehr Neues, ich war schon zu lange in Straßburg gewesen, u. sehnte mich nach einem neuen Himmelsstrich, ich machte ihr daher eine sehr gründliche Vorstellung, welche darin bestand, daß ich sie verlassen wollte, um ihr an ihrem ferneren Glücke nicht hinderlich zu seyn. „Madam .... sagte ich .... Sie „sehen, daß unsere Umstände nicht die besten „sind, und wie sie sich tagtäglich verschlim„mern; ich war daher auf Mittel bedacht, wie „wir uns allenfalls wieder in bessere versetzen „könnten. Sehen Sie, daß wir länger bey„sammen leben, scheint mir nicht gut zu seyn.

„Wir stehen eines dem andern nur im Wege:
„Sie haben als eine junge schöne Dame, die in
„der galanten Welt von jeher geschimmert hat,
„verschiedene Bedürfnisse; ich weiß, Sie wür=
„den Ihrem Putz, Ihrer Kutsche und Ihren
„Pferden nimmermehr entsagen können. Sie
„fänden sich daher gleichsam nothgedrungen,
„das zu thun, was die meisten Weiber in Ih=
„rem Falle thun, das heißt, außer Hause zu
„suchen, was im Hause nicht mehr anzutreffen
„ist .... oder auf gut Teutsch gesagt, mich
„zum Hahnrey zu machen, welches ich so na=
„türlich finde, als sich auf der Welt nur etwas
„denken läßt. Zwar haben Sie mir bisher
„noch nicht Gelegenheit gegeben, in Ihre Tu=
„gend einen Zweifel zu setzen. Allein Sie
„haben selbst Philosophie genug, um einzuse=
„hen, daß nichts leichter ist als tugendhaft zu
„seyn, so lange nicht Gelegenheit da ist, der
„Tugend untreu zu werden, aber auch auf der
„Welt nichts beschwerlicher, als der Tugend
„treu zu bleiben, so bald sie uns Zwang aufer=
„leget. Ich bin viel zu billig, als daß ich
„von den Menschen verlangen sollte, daß sie
„ihrer Natur und der Natur der Dinge entge=
„gen handeln. Darum fodere ich aber auch
„Billigkeit für mich. Die Hörner, wie man
„sie zu nennen pflegt sind vielleicht ein blos=
„ses Vorurtheil; allein wir wissen ja, daß

gewöhn=

„ gewöhnlich die Menschen von den Vorurthei-
„ len weit mehr als durch die ächte Wahrheit
„ beherrschet und eingeschränkt werden. Es
„ sollte mir nicht lieb seyn, wenn die Leute mit
„ Fingern auf mich deuteten und riefen: seht,
„ dort geht Herr Vulkan! Wie gesagt also,
„ Madam, so einen guten Magen ich gleich
„ übrigens habe, so was möcht' ich doch sehr
„ hart verdauen können. Ueberdieß hab' ich
„ auch hinwieder meine eigentlichsten Bedürf-
„ nisse. Und überhaupt werden Sie mirs selbst
„ eingestehen müssen, anderthalb Jahre in eh-
„ licher Treue zusammen zu leben, will verflucht
„ viel gesagt haben! Wie wär' es möglich, daß
„ wir länger Eines für das Andere gut stehen
„ könnten. Wenn die Menschen nur fein lern-
„ ten, diskret gegen einander zu seyn, es würde
„ lange nicht so ärgerlich in der Welt hergehen,
„ als wir's sehen müssen. Wahrhaftig, sollt'
„ ich je ein Autor werden, so will ich darüber
„ ein grosses grosses Buch schreiben, das sicher
„ mehr Nutzen stiften soll, als die Bibel, der
„ Alkoran und die Encyclopädie je ge-
„ stiftet haben. . . . . Wenn es Ihnen demnach,
„ wie gesagt, ansteht, so will ich dieser Tagen
„ verreisen und nicht wiederkommen. Zu Ih-
„ rer mehrern Bequemlichkeit lasse ich mir in
„ der nächsten Stadt einen Todtenschein aus-
„ fertigen, den ich Ihnen überschicke; wir sind

 sodann

„sodann so gut, als ob der Tod selbst die Mühe
„über sich genommen hätte, auf ewig getrennt.
„Ihnen wird es leicht seyn, mit Ihren Vor-
„zügen und Talenten einen reichen Mann zu
„kapern: was mich betrifft, so wird mir gar
„nicht bange, mich noch ferner durchzuschla-
„gen; und bin ich nur einmal wieder im Frey-
„en, dann solls eine rechte Lust seyn, wie ich
„mich herumtummeln will. Sind Sie es also
„zufrieden, mein Schätzchen?" Statt zu ant-
worten, fiel sie mir um den Hals, und erstick-
te mich fast mit Küssen; die Freudenthränen
liefen ihr wie die hellesten Perlen über die
Rosenwangen, sie konnte ihrer Liebkosungen
gar kein Ende finden, ... das heiß' ich doch
einmal ein Weib, so ganz Gefälligkeit, so ganz
mit ihrem Manne nach einer Saite gestimmt!
Giebt es auch wohl viele ihres Gleichen in der
Welt? .... „Eines aber, Madam," fuhr ich
fort, „muß ich Ihnen, als einen Beweis mei-
„ner Liebe und Freundschaft, doch noch zur
„Lehre mitgeben: Die Zeiten sind sich nicht
„immer gleich, der holde May des Lebens ist,
„ach! nur von sehr kurzer Dauer. Alles ist
„vergänglich auf dieser Welt, aber leider ist
„es nichts so sehr, als die Schönheit des Wei-
„bes, der es nicht besser ergeht als der Blume,
„die man mit Entzücken anstaunet, und ihren
„Wohlgeruch einhauchet, so lange sie in ihrer
vollen

„vollen Blüthe da stehet, aber so bald sie zu wel-
„ken anfängt, sie mit Verachtung von sich
„wirft; da liegt denn die arme Närrin zertre-
„ten im Staube, und kein Vorübergehender
„findet sich, der sich mehr ihrer erbarmte, sie
„auch wohl nur bemerkte. Leider! eine eben
„so traurige als wahrhafte Erfahrung, welche
„undankbare Geschöpfe die Menschen sind.
„Die Allegorie aber fahren zu lassen, so ist
„nur ein Ding in der Welt, was den Verlust
„der jugendlichen Reize eines Weibes zum
„Theil ersetzen kann; und ich darf Ihnen wohl
„nicht erst sagen, Madam, daß dieses Ding
„das Geld ist. Sie kennen die Macht des-
„selben; Geld ist der Götze, vor dem sich
„Hohe und Niedere bücken, der Sieger, der al-
„les bezwingt, Herzen, Verstand, Tugend und
„Rechtschaffenheit. Geld ist der Schlüssel, mit
„dem man alle Schlösser öffnet. Niemand wi-
„dersteht dem Gelde, die Heiligen auf den Al-
„tären nicht; so viele Gewalt findet man in
„allen Elementen vereinigt nicht. Durch Geld
„verschafft man sich alles, Kredit, Freunde,
„Ruhm, Ehrenstellen, Gelehrsamkeit; sey noch
„so häßlich und ungestalt, und du wirst lie-
„benswerth scheinen, so bald du nur Geld hast.
„Geld sticht allen Leuten die Augen aus, macht,
„daß man keine Schwäche, keine Thorheiten,
„keine Laster bemerket, lauter Vorzüge und

„Tugenden sieht. Wornach sich Herz und „Kopf sehnet, erlanget man durch Geld. Alle „Freuden des Lebens erwarten Dich, wenn „du Geld hast; was den Gaumen, was das „Gehör, was die übrigen Sinnen kützelt, alles „erhälst du durch Geld. .... Also nur Geld, „meine Liebe, fange an zu sparen, damit du, „wenn du alt wirst, nicht kummervoll leben „darfst. Mit dem Manne ist es schon leichter, „er kann immer etwas herausraffiniren; aber „bey dem Weibe hat es der Henker gesehen, „wenn sie alt und ohne Geld ist“ Sie dankte mir mit aller Wärme für meinen heilsamen Rath, und versprach ihn sicher zu befolgen. Darauf lebten wir noch einige Tage sehr vergnügt zusammen, und schieden sodann nach den zärtlichsten Umarmungen. Ich hielt bald mein Wort, und schickte ihr den versprochenen Todtenschein, sie dankte mir in einem sehr verbindlichen Briefe dafür, berichtete mir auch zugleich, daß sie schon wirklich die Braut eines sehr reichen Bankiers sey, und daß sie nicht vergessen werde, meinen Lehren nachzuleben, und für ihre alten Tage einzusammeln. Zugleich erhielt ich auch noch von ihr einen Ring von ziemlich hohem Werthe, und hiemit, da wir eines von dem andern eben nicht ferner zu wissen nöthig hatten, hob sich unsere Korrespondenz und alle fernere Gemeinschaft unter uns auf.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Saft fährt in seiner Erzählung fort.

Ich befand mich in Paris. Paris, mein sehr werther Herr, ist sicher das größte Tollhaus auf der Welt. So viel Unsinn hab' ich die ganze Zeit meines Lebens über nicht beysammen gesehen und gehört, als in dieser Stadt. Ach! wie verfluche ich diesen Ort, er hat mich mein kostbarestes Kleinod gebracht. Die Begebenheit ist zu merkwürdig, als daß ich Sie Ihnen, sehr theurer Freund, nicht nach allen Umständen erzählen sollte. Es ist wahrhaftig für einen Menschen, der nur ein bischen eine Figur und seine Porzion Esprit, wie man's daselbst nennet, hat, nirgend in der Welt leichter, sein Glück zu machen als in Paris. Alle Männer in Paris sind Hahnreye und alle Weiber Huren; wer sich also mit den letzten versteht, kann die ersten nach Herzenslust prellen, und daher wird alles, was männlichen Geschlechts ist, vom Minister an bis zum Stalljungen gar erbärmlich geprellt. Den Huren aber halten die Pfaffen das Gleichgewicht, denn solche ausgemachte Schurken als unter der Geistlichkeit in Frankreich, sind zwischen Himmel und Erde nicht anzutreffen. Dafür muß

man ihnen auch hinwieder zur Ehre und Steuer der Wahrheit nachsagen, daß sie auf der ganzen weiten Welt die gelehrtesten, so wie dieselben in meinem viel werthen Teutschen Vaterlande die grösten Dummköpfe sind. ... Ich machte gar bald Aufsehens in der Stadt, ob ich gleich keine andern Einkünfte hatte, als den Tribut, den mir die Weiber zollten, dafür, daß ich sie .... amüsirte. Ich lebte wie ein Herzog von Geblüt, übersetzte meinen Namen in das Französische, ließ mich überall Monsieur Marquis schelten, schimpfte wie der Teufel auf die Engländer, und schrie unterweilen wie besessen aus: „Ach! es ist nur ein Paris auf der Welt!“ .... Jezt merken Sie wohl auf, vortrefflicher und sehr schätzbarer Herr, denn mit der Liebesgeschichte, die ich erzählen werde, fängt zugleich mein Unglück an. Der Herzog von *** hatte eine Maitresse, die eine Teutsche und sehr schön war. Es war damals gerade zwey Jahre, daß er sie einem Teutschen Kavalier, der mit ihr nach Paris kam, um daselbst Bankerot zu machen, für eine beträchtliche Summe abgehandelt hatte. Der Herzog war ein alter häßlicher Kerl, dem die Delicta iuuentutis so leserlich in das Gesicht gezeichnet waren, daß man ihn schon von weitem hätte anspucken mögen. Dabey war er eifersüchtig wie ein Türke; dafür trug auch gewiß keiner in ganz Paris

ris so hohe Hörner, als er. Des Herzogs Geliebte nun hatte den unglücklichsten aller unglücklichen Einfälle, daß sie meine unbedeutende Person ihrer Aufmerksamkeit würdig fand. Sie liebte mich mit so vielem Feuer, daß ich mit dem meinigen beynahe nicht auslangte, nicht sowohl aus natürlichem Mangel desselben, sondern weil ich, so zu reden, für einen Feuerstein anzusehen war, aus dem, was mich nur immer vom weiblichen Geschlechte habhaft werden konnte, so viel von Flammen herauszwang, daß ich oft zum Himmel bethete, er möchte doch die Gefälligkeit für mich haben, und mich in einen Salamander verwandeln. .... Nun aber erlauben Sie mir, achtbarer Herr von Paul, daß ich ein bischen zu Athem kommen, und mich mit einem Schluck laben darf.

Vierzehntes Kapitel.

Saft leeret eine Flasche, und erzählt weiter.

Nachdem er eine frische Flasche ausgestochen hatte, fuhr er fort. .... „So wie es in dergleichen Fällen zu gehen pflegt, anfangs giengen wir sehr sicher, nach und nach aber wurden

den wir immer unvorsichtiger; so daß uns der Alte eines Tages in der allerfatalsten Lage überraschte. Wie sich der alte Bock dabey geberdete, wie er schäumte, wie er fluchte, dieses recht lebhaft abzuschildern, würde sich ein Romanenschreiber damit Ehre machen können. Er ließ mir gar nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen, er brüllte wie ein Löwe, daß alles sein Hausgesind zusammen lief: er gab Befehl, mich an Händen und Füssen zu binden. Ich ward fortgeschleppt, und man brachte mich in eine Kammer, woselbst er mit seinen eigenen vermaledeyten Händen .... ach! lassen Sie mich das übrige nicht sagen .... Alles mit einem, und so kurz als möglich, Sie sehen an mir den leibhaften heiligen Abälard den zweyten. .... Aber ich rächte mich bitter an der verdammten Bestie von einem Herzog. Als ich so weit hergestellt war, daß ich wieder ausgehen konnte, welches zwar ziemich lang hergieng, paßte ich ihm eines Abends in seinem Garten auf, und stach ihm ein Messer durchs Herz: Gern hätt' ich an ihm das nämliche verübet, was er mir anthat; aber nach reiferer Ueberlegung fand ich, daß sichs wohl nicht der Mühe lohnen möchte, den alten ausgezehrten Hunde zu Abälardisiren. Da nun kein sicherer Aufenthalt mehr für mich in Paris war, begab

ich

ich mich in größter Eile nach London. Hier gieng es bergab, mein Geld war bald verzehrt, und da ich mir in der Noth nicht geschwind zu helfen wußte, denn aufrichtig zu reden, ich hatte auf einige Zeit durch das verfluchte Ereigniß meinen ganzen Muth verloren, so ward ich aus Desperazion ein Autor.“

Paul. Aber sagen Sie mir doch, Herr Saft, warum haben Sie sich denn nicht an Ihre Geliebte gewendet, die hätte Ihnen ja immer von Zeit zu Zeit Geld übersenden können.

Saft. Das ließ sie wohl bleiben. .... Aber so sind die Huren alle .... da ich ihr zu nichts mehr nütze war, wollte sie weder etwas hören, noch sehen von mir, ob sie gleich, im eigentlichsten Verstande zu reden, die Quelle meines Unglücks war. Ueberdieß kam sie, wie ich erfuhr, gewaltig in die Klemme; man zog sie als die Mörderinn des Herzogs ein, und sie hatte verflucht viel zu thun, sich herauszuwinden; sie wär' auch sicher im Schlamme stecken geblieben, hätte sie nicht so viele gute Freunde gehabt. Ich las ein Jahr darauf ihren Tod in den Zeitungsblättern, und es gieng der Ruf, ein sichrer Bischoff von** sey daran Schuld gewesen, der ihr ein

Ge=

Geschenk mittheilte, das viele Aehnlichkeit mit dem hatte, das der berühmte Spanier, Don Diego=Arias=Fernando de la Plata y Mendoka, y Rioles, y Bayolos*) von einer Aebtissin erbte. Warten Sie, mein sehr werther Herr, ich kann Ihnen noch ihr Portrait weisen; sie ist zum Reden getroffen. .... Nicht wahr, ein gar niedlich Ding? ....“

Paul stand wie versteinert da, machte ungeheure Augen, die er sich rieb und wischte. „Sagten Sie nicht,“ fragte er, „sie sey „eine Teutsche gewesen?“

Saft. Ja, die war sie.

Paul. Wissen Sie gar nichts von ihrer Herkunft, von ihren Familienumständen?

Saft. O ja; sie war so vertraut mit mir, daß sie mir aus nichts ein Geheimniß machte. Sie hieß Marie ***, war aus *** in Oesterreich gebürtig, eines Verwalters Tochter ....

Paul schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Gütiger Himmel!“ rief er aus; also

*) Gevatter Mathies.

„also ist sie es doch? .... Ja ja, sie ist es,
„es ist Marie; ich erkannte sie gleich auf
„den ersten Anblick.“

Funfzehntes Kapitel.

Saft erzählt, wie er ein Autor ward, und hätte sollen gehangen werden.

Nachdem sich Paul von seinem Erstaunen erholet hatte, knüpfte Saft den Faden seiner Erzählung wieder an.

„Ich ward also, wie gesagt, Autor, und versuchte es es in allen Fächern; allein der Geschmack der Nazion war mir zu wenig bekannt als daß ich hätte gefallen können; ich war noch ganz Franzos, und behielt ihre Manieren auch iu meinen Schriften bey. Man fand meine Verse elend, meine Prosa so wässerig, wie die Sündfluth, meine theatralischen Arbeiten wurden ausgepfiffen, uud in meine Wochenschriften Käse gewickelt. Ich bekam Händel über Händel mit den Kritikern, wir balgten uns herum wie die Gassenbuben, bis ich endlich einmal zu toll wurde, und einen davon krumm und lahm prügelte, womit ich meine

meine Autorschaft rühmlichst beschloß. Was ich während dieser Zeit erduldet, hab' ich die ganze übrige Zeit meines Lebens nicht ausgestanden. Oft saß ich den ganzen lieben Tag in den Schenken, und wenn ich Abends toll und voll nach Hause kam, und gern geschnarcht hätte, da mußte ich erst noch etliche Bogen voll schmieren, um die mich mein Verleger, bey dem ich im Sold stand, und der mich gewöhnlich schon voraus bezahlte, wie einen Missethäter folterte. Ich erinnere mich, daß ich innerhalb vierzehn Tagen Rousseaus sämmtliche Werke in das Englische übersetzt und mit Noten erläutert habe, wofür er mir sechs Thaler und einen abgetragnen Rock gab. .... Die Noth war izt bey mir sehr groß, ich fieng an zu stehlen; einige Zeit gings ganz wohl, endlich ward ich ertappt, eingezogen, und da die Summen, die ich entwandt hatte, ziemlich beträchtlich waren, zum Tode verdammt. Seys .... dachte ich bey mir .... der Mensch ist geboren, damit er sterbe, für mich ist es ohnehin nichts mehr auf der Welt, ja hätte ich noch alle meine ordentlichen Gliedmassen, da sollt' es mir freylich wohl ein bischen bitter angekommen seyn, aber seit mich dieser Henkersknecht von einem Herzog um mein kostbarestes Kleinod gebracht hat, betrachtete ich mich immer schon als einen Abgestor-

gestorbenen. Ach hätte ich dieses Kleinod noch, es wäre wohl nie so weit mit mir gekommen, die Weiber in England sind wie die Weiber in der ganzen Welt, ich würde ganz sicher meine Rechnung bey ihnen gefunden haben. Aber als blosser Platoniker, so jämmerlich verstümmelt, durfte ich's bey ihnen gar nicht versuchen, weil ich sie viel zu gut kenne, als daß ich nicht wissen sollte, daß sie mich Aermsten nur würden verspottet und ausgelacht haben.

Ich kam zum Richtplatz, Millionen Menschen waren zugegen. In England ist es zwar nichts gar so besonders Seltsames, daß Gelehrte hingerichtet werden, allein ich war überdies noch ein Ausländer, und wie man vermuthete ein Franzos, der dazu durch seine schlechten Schriften so bekannt war, als falsche Münze: Dieses alles spannte die Neugierde des Pöbels, der gleich nach dem Pöbel in Wien der impertinenteste ist, aufs höchste. Ich betrug mich, ohne Ruhm zu sprechen, wie ein zweyter Sokrates. Bevor ich aber meinen Kopf dem Beil dargab, bat ich die Blutrichter um Erlaubniß, noch einige Worte zu sprechen, und da sie mirs zugesagt hatten, redete ich also:"

„Sehr werthe und gestrenge Herren, ihr habt mich zum Tod verurtheilet, aber warum? .... Weil ich gestohlen habe! .... Ey, da müßtet ihr das ganze menschliche Geschlecht hinrichten, denn alle Menschen sind Diebe, und unter allen seyd ihr sicher die größten, ihr seyd privilegirte Diebe, mit denen niemand rechtet, weil ihr selbst Richter seyd. Ihr stehlet im Namen der Gerechtigkeit, und bringet durch partheyliche Urtheilssprüche so manchen um sein Hab' und Gut. Und so stiehlt jedermann. Es ist kein Mensch so reich oder arm, so jung oder alt, so groß oder unbedeutend, der sich nicht in etwas dieses Lasters schuldig gemacht hätte, und folglich mit mir gleiche Strafe verdiente. .... Der Rechtsgelehrte stiehlt! .... Stiehlt er nicht durch seinen Verstand einem Andern sein Vermögen? .... Der Arzt stiehlt mit dem Tod das Leben! .... Der Schauspieler, stiehlt de nicht durch seine Gaukeleyen den Leuten ih Geld und die kostbare Zeit ab? .... Die Liebe stiehlt mit den Augen .... fragt nur nach Die Wohlredenheit stiehlt mit dem Munde, die Musik stiehlt mit der Stimme und der Fingern unsere Herzen, unsere Sinnen, unsere Ohren. .... Alle Welt stiehlt, alle Menschen sind Diebe und Diebsgenossen! Dixi ....“

Sechzehn-

Sechzehntes Kapitel.

Fortsezung. Saft bekömmt Pardon.

Jezt war ich reisefertig .... da kam Pardon vom König, der mich jedoch eben nicht sehr erfreute. Des Königs Schwester, eine gar mitleidige Seele, hatte mich erbeten. Ich wurde dafür wacker gestäu t und au er Land gejagt. Statt der Reise also in die andere Welt, nahm ich eine Reise nach Spanien vor.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsezung. Spanien.

Ey, was ist das für ein verfluchtes Land .... rief ich aus, als ich mich noch nicht volle acht Tage auf Spanischem Grund und Boden befand ... und warum hat man mir in England Pardon geben müssen, um unter diesen Kanibalen und Pavianen zu leben! Spanien ist das auserwählte Land aller Eselsköpfe; der Aberglaube des Pöbels mit Inbegrif des Adels die Heucheley und Bosheit der Pfaffen übertrifft

bey

bey weitem alles. Der Himmel scheint doch oft recht seinen Spas mit den Menschen zu haben, und sich gar herzlich an ihren possirlichen Narrenstreichen zu ergötzen. Diese elenden Geschöpfe, gegen die die wildesten Barbaren lauter Engel an Verstand und Moralität sind, leben in der Einbildung, daß ihnen kein Volk auf Gottes Erdboden an Werth gleich komme. So wie sie sich für die weisesten, also halten sie sich auch für die frömmsten. Wo man hinsieht, sieht man nichts als Heilige ... wovon die meisten lauter Jesuiten, der Menschheit gefährlichste Feinde! ... wo man hintritt, tritt man auf Reliquien, was sich immer von Grausamkeit denken läßt, wird daselbst von den Pfaffen ausgeübet, in diesem Lande herrschet die schändlichste Sklaverey....

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Auto da Fe.

Eines Tages sah ich ein gar verfluchtes Spektakel, es wurden ein halb Dutzend Personen, die man auf Ketzerey ertappte, auf den Richtplatz geführet, und jämmerlich verbrennet. Man nennt das ein Auto da Fe. Dieser

ser Auftritt erfüllte meine Seele mit solchem Haß gegen das Ungeheuer, den Oberinquisitor, daß ich mich in sein Haus schlich, daselbst verbarg, und ihn, als er am besten schnarchte, erwürgte. Giebt es ein Himmelreich, so bin ich fest überzeugt, daß ich mir durch diese Handlung die erste Stuffe in demselben verdienet. Ich war so wohlgemuthet, daß, hätte man mich auf der That ertappt, ich mit tausend Freuden mein Leben für die Sättigung meiner Rache, die ich im Namen der ganzen Menschheit ausübte, hingegeben hätte. Jezt wars sehr natürlich, daß ich an diesem Orte nicht mehr zu bleiben hätte. Ich kam glücklich durch; gewiß haben mich die Engel beschüzt und geleitet."

Neunzehntes Kapitel.

Saft beschließt seine Geschichte.

Unterwegs klaubt' ich meine Hunde und Affen zusammen. Und ob's mir gleich sehr viel Mühe und Verdruß kostete, sie abzurichten, so machten sie mir auch hinwieder viel Vergnügen: denn wahrhaftig, sind sie gleich nur un-

vernünftige Bestien, so hab' ich doch unzählige Male gefunden, daß man hundertfältig eher mit ihnen etwas ausrichten kann, als mit den Menschen. Sie sind mir so gehorsam, und lieben mich zugleich so sehr, daß, wenn ich Kinder hätte, ich es sicher von ihnen nicht hoffen dürfte. Sie sind frey von unzähligen Lastern, die den Menschen anhängen, und wahrhaftig ich glaubte, was sie Böses thun, haben sie von uns gelernt. Als ich darauf in Italien kam, befand ich mich sehr wohl; und erhielt überall ungemeinen Beifall, ich verdrängte beynahe alle übrigen Schauspieler. Ich habe mir in einem einzigen Karneval zu Venedig etliche tausend Gulden gemacht. Giengs in Italien gut, so ist doch gegen Teutschland gar nicht die Rede davon. Es scheint, so etwas ist das Einzige, wofür meine Landsleute Geschmack haben, alles übrige, was nicht Possen und Unsinn ist, goutiren sie nicht. Ich habe Beyspiele, daß die herrlichsten Schauspiele der grösten Meister von vortrefflichen Schauspielern aufgeführt wurden, aber man ließ das Theater leer stehen, und stürmte mich fast, und erwürgte sich beynahe untereinander, meine Hunde und Affen tanzen zu sehen. Mein reines Vermögen, das ich mir auf solche Weise erworben, besteht gegenwärtig in 30000 Thalern, die ich

in Wien ohne Müh noch um 10000 zu vermehren gedenke, denn ich kenne die Leute in dieser Stadt, sie sind noch weit unsinniger als alle übrigen in der weiten Welt. Hab' ich meinen Endzweck erreicht, ... die Leute verdienter Massen anzuschmieren .... dann reise ich nach Ungarn, pensionire meine Hunde und Affen, und warte so in guter Ruhe, bis Herr Mors Belieben findet, mit meiner Wenigkeit die Würmer zu füttern."

Zwanzigstes Kapitel.

Paulus Reflexionen über Safts Geschichte und Karakter.

Paul war wieder allein, konnt' aber die ganze Nacht nicht schlafen. Das ist doch wirklich ein häßlicher Mensch dieser Saft .... reflektirte er .... doch er verdient nicht einmal diesen Namen. Er ist nicht besser als ein Vieh. Er glaubt an nichts und wieder nichts. Er hält alle Menschen für ausgemachte Schurken, und ist selbst der größte unter ihnen. Was wär' aus mir geworden, wenn ich so in seiner Ge-

sellschaft geblieben wäre! ich wäre sicher eben das, was er ist, und so wenig mehr zu recht zu bringen als er, denn einmal hat er es dahin gebracht, daß ihn nichts auf der Welt beunruhigen kann, alles Gefühl, alles Gewissen ist in ihm erstickt. Allmächtiger Gott! wie dank' ich dir, daß du mich aus den Klauen dieses Ungeheuers errettet, und mich von den schändlichen Wegen abgeführet hast! Was für Abscheulichkeiten hat er nicht ausgeübet, er war fast immer Betrüger, stahl und mordete sogar. Von allem sprach er so heiter und scherzend, als ob er das beste, das unschuldigste Geschöpf unter der Sonne wäre. Wie ist es möglich, daß es mit einem Menschen so weit kommen, daß er der Tugend und Rechtschaffenheit so ganz entsagen kann? Er hatte nur einen Abgott, dem er lebte, und der ihm durchs Leben helfen sollte, mit ihm glaubte er alles verloren zu haben. Gütiger Himmel! wie tief lässest du doch deine Geschöpfe sinken! .... Ich bewundere deine Barmherzigkeit, mit der du oft den verworfensten Bösewicht duldest. Dieser S a f t glaubt wie ein Vieh zu krepiren, und wünscht er ja noch ein anderes Leben, so wünscht ers nur darum, um daselbst seiner niedrigen Begierden von neuem zu geniessen. ... Wie tief sinket mein Geist bey der Betrachtung

dieses

dieses Elenden .... du kannst das Scheusal nicht annehmen! Und was wird seine Strafe seyn? Wie wirst du ihn richten? Wirst du ihn zu entsetzlichen Qualen aufbewahren? Wirst du ihn vernichten, wie er wähnet? .... Unerforschlich bist du! .... Oder sollte wohl Hoffnung seyn, daß er je in sich gehen, sich bessern, seine Grundsätze verlassen und seine Laster verabscheuen sollte? .... unwahrscheinlich im höchsten Grade, nur durch Wunder könnt' es begreiflich werden, aber wie hart lassen sich Wunder begreifen, und mit der Gottheit vereinigen .... doch fort damit! .... Der Mensch ist zu schwach, um da hinein zu grübeln. .... Ich bethe dich an, ewige Vorsicht, mein Geist erhebt sich wieder, und Trost erfüllet meine Seele; wie labet mich der einzige Gedanke von des Lebens Zukunft, wo diese Seele, aus ihrem Kerker erlöset, frey und ungehindert dem ewigen Licht entgegen sehen, erkennen, und des vollkommensten Gutes geniessen wird! ....

Leztes

Leztes Kapitel.

Hanns heurathet sein Greten.

Paul vermochte es nicht mehr auszuhalten, er beschloß eine Reise nach Böheim, zu erfahren, wie es Aennchen ergienge, er entdeckte es seinem Bruder, und reiste ab. Unterwegs in einem Wirthshause traf er einen jungen Menschen an, der sich sehr an ihn machte, er nennte sich Dorn, und schien allerwegen ein scharmanter Bursche zu seyn, nur glaubte Paul etwas sehr Herznagendes auf seiner Stirne zu lesen. Sie wurden in einer kleinen Stunde die besten Freunde. Paul drang so lang in ihm, bis er endlich mit der Farbe herausrückte.

Dorn. Ach! die Liebe, diese mächtige Gottheit, die die Menschen so glücklich und so elend macht, ist es, die mich fast zu Tode martert. Ich lernte vor einiger Zeit ein Mädchen kennen die ich rasend zu lieben anfieng. Aber ich Unglücklicher wurde verschmähet, nichts war im Stande, ihr Herz für mich zu erweichen, ich versuchte alles, was nur möglich war, aber vergebens, ich schrieb ihr, bath sie in den rührendsten Ausdrücken, sich meiner

zu

zu erbarmen, nichts! sie antwortete mir nicht einmal, ich fiel in eine schwere Krankheit, war dem Tode so nahe, als ich jezt Ihnen bin, glauben Sie wohl, dieses hätte sie bewegen können? nimmermehr! .... sie sah mich, sah mich täglich, kannte meine Leiden, aber Mitleid kam nicht in ihre harte Seele .... sie reiste fort, da ich am gefährlichsten darnieder lag, ... ach! der Tod war jezt mein einziger Trost, ich sehnte mich nach ihm, wie ein Kind nach der Brust der Amme. Aber sterben konnt' ich nicht, nein, ich mußte leben, um unaufhörlich gefoltert zu werden. Endlich beschloß ich alles daran zu wagen, ich erkundigte mich so lange, bis ich den Aufenthalt der Unbarmherzigen erfuhr, es ist der Ort, von dem Sie kommen, und wohin ich jezt meinen Weg nehme. Ich finde sie wieder, erweiche entweder ihr Herz durch meine Thränen, oder hier .... dieser Dolch soll mich auf einmal von allen meinen Martern befreyen.

Paul ward durch die Geschichte sehr aufmerksam, und damit ich es nur kurz mache .... bald erkannt' er in dem jungen Menschen sein Aennchen, die ihm mit einem Thränenguß um den Hals fiel, und bath und beschwor.

Aennchen. Hartherziger! mein Entschluß ist gewiß .... sprich, verstossest du mich?

Paul. Nimmermehr! .... Vergieb! O vergieb! ....

Aennchen. Du willst mich also? ....

Paul. Ob ich dich will? .... Engel! Ich reiste ja, dich aufzusuchen.

Die Freude überwältigte sie, und sie fiel ohnmächtig dahin.

Als sie sich beyde erholet hatten, erzählte Aennchen, wie ihr Vater gestorben sey, und ihr eine sehr reiche Erbschaft zurückgelassen hätte, wovon sie sich beyde ein sehr bequemes Leben verschaffen könnten. So gieng es denn wie gewöhnlich... Hanns heirathete sein Gretchen, und hiemit das Lied am Ende.

Des Guten ist viel darinnen, das mag man herausklauben. Das Böse wird dargestellt, wie man uns allenfalls giftige Kräuter kennen lehret, uns dafür zu warnen, oder auch wohl gar Heilungsmittel daraus zu bereiten, wer die Kunst verstehet. Uebrigens denk' ich, was das Aergerniß betrifft, wie Rousseau. *) .... Gehabt euch wohl, lieben Leser.

---

*) In seiner Vorrede zur neuen Heloise.

Die

vier bezauberten Thurmknöpfe.

Ein

Marokanisches Mährchen.

Die

vier bezauberten Thurmknöpfe.

Ein

Marokanisches Mährchen.

Vorrede.

Was muß man nicht alles versuchen, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu gewinnen? .... Die meisten verlassen ihren kindischen Sinn die ganze Zeit ihres Lebens hindurch nicht, und sollten sie auch noch ein so hohes Alter erreichen. Spielwerk muß es seyn, was sie anzieht; für die lautere, ungeschminkte Wahrheit haben sie kein Gefühl; ihr träger Geist hängt zu sehr am Sinnlichen, als daß abstrakter Unterricht auf sie Eindruck machen könnte, sie empfinden

Ekel vor dem Gericht, noch eh sie es einmal verkostet haben.

Dies hab' ich erwogen, und darum will ich das Mährchen von den vier bezauberten Thurmknöpfen erzählen.

Die

vier bezauberten Thurmknöpfe.

Ein

Marokanisches Mährchen.

Es war an einem lieblichen Sommermorgen, da der Fürst der Barbarey, Sidan Luallud, den die Sorgen für das Wohl seines Volkes nicht lange schlafen liessen, sich mit seinem Schazmeister und Vertrauten auf einem angenehmen Spaziergange befand. Lieber Abdalla! hub Sidan an, wie drükend ist die Last der Krone dem, der das Glük seiner Unterthanen im Herzen trägt. Seit drey Monden, als ich den Thron bestieg,

stieg, hab' ich noch keines fröhlichen Augenbliks genossen, und doch wird ein König glüklich gepriesen .... beneidet! Ich kann den Weg nicht gehn, den meine Vorfahren gegangen sind, und indem ich abweiche, wird man mich hassen, hart nennen, und ungerecht finden, was ich thue. Undank wird mein Lohn seyn für durchwachte Nächte, für mühsame Plane und Unternehmungen, für all die väterliche Sorgfallt. .... Doch sey es! das alles soll mich nicht abschrecken, das Bewußtseyn, gut gethan zu haben, ist der einzige Preis, nach dem ich strebe. Der Pöbel ist ein Unding, dem mans niemals recht machen kann: den gütigen Fürsten nennt er einen Verschwender, den sparsamen einen Filz. Du kennst meine Lage und gegenwärtige verworrne Staatsverfassung, treuer Abdalla! du weist, welch ansehnliche Summen die letztern Kriege meinen Vater gekostet haben; auch weist du, was jährlich zum Unterhalt einer Armee erfordert wird, die ich beysammen haben muß, um mich gegen meine Feinde zu sichern, dir sind alle übrigen Verwendungen bekannt; du magst mir Zeugniß geben, was ich mein nenne: Ob ich nicht zu hundert Privaten finde, die mir's an Pracht und Aufwand zuvor, und hundert andre, die mir's gleich thun. . Nur was nöthig

ist,

ist, mein Ansehen zu behaupten, dessen kann ich mich nicht begeben, dafür nennt man mich König! .... Selbst meine Ergötzungen theil' ich mit meinen Unterthanen, und würde sie sonst nur halb zu geniessen glauben. ... Und doch, doch werd' ich verkennt. .... Gütiger Himmel! muß ich denn nicht seyn, was ich bin, Blinde! wenn ich euch liebe, wenn ich euer Vater seyn will? .... Nennet mich streng, aber nennet mich nicht unbarmherzig. Meines Vaters Herz schlägt warm in meinem Busen, aber ich darf nicht Er seyn; die Zeit, die Umstände fordern es! .... Guter Abdalla! ich bedarf deines freundschaftlichen Rathes: unsre Schazkammer, wie sie dermalen bestellet ist, reicht nicht hin diesen und jenen Plan auszuführen, der so häufige gute Folgen nach sich ziehen würde. Was also zu thun? Wie dem Uebel abzuhelfen? .... Du glaubst nicht, welche Traurigkeit mich befällt, wenn ich mich ganz solchen Betrachtungen überlasse.

Abdalla. Gnädigster Herr! siehst du jenen Thurm dort, der ober der Moschee unsers Propheten stolz emporraget, so daß er die Wolken zu berühren scheint? auch die vier Knöpfe darauf, die ihm zur Zierde, doch möcht'

möcht' ich lieber sagen, zur Verunstaltung dienen?

Sidan. Der Thurm ist mir sehr wohl bekannt.

Abdalla. Folglich wird dir auch nicht unbekannt seyn, daß die vier Knöpfe des Thurms von dem feinsten Arabischen Golde und sehr grossem Werth sind? ... Was ich allenfalls dabey noch erinnern könnte, wirst du, denk' ich, errathen.

Der König überdacht' es, und folgenden Tags berief er den Vorsteher der Moschee, ihn also anredend: Erleuchter Priester, dessen Erbtheil die Weisheit unsers Propheten ist, bestellt das Volk die Wahrheit zu lehren, und ihm den schnurgeraden Weg zum Paradies zu weisen .... kannst du mir Auskunft geben über die vier Knöpfe des Thurms, der über der Moschee steht? Ich kann es, durchlauchtigster Scherif des Mahomed! antwortete der Priester, und redete also: Den Thurm hat erbaut Abdulmumen, der zweyte König von Maroko aus dem Almohadischen Geschlechte. Die Knöpfe, die auf den Spitzen desselben stehen, sind heilig, und werden von furchtbaren Geistern bewacht.

Einer

Einer deiner Vorfahrer, **Mulay Hamed** genannt, war so vermessen, daß er sich mit einem Juden verstand, des Vorhabens, die göldenen Knöpfe herabzunehmen, andre aber von Erz übergölden und an deren Stelle setzen zu lassen. Aber die wachsamen Geister haben den Frevel des Juden gezüchtiget, denn sie ergriffen ihn, da er eben nächtlicher Weile diese schändliche That vollführen wollte, erdrosselten ihn, und liessen ihn zu jedermanns Abscheu an einem der Knöpfe hangen. Dem König selbst ist es nicht besser ergangen, und ohne Zweifel wirst du von dessen schrecklichem Lebensende gelesen oder gehört haben .... der gerechtesten Strafe seines boshaften und kirchenräuberischen Anschlags!

Sidan. Lege deine Hand aufs Herz, Priester! und antworte mir, als ob du vor Gott dem allwissenden Richter stündest: Ist alles wahr und wahrhaftig was du mir der Knöpfe wegen bedeutet hast? Sonderheitlich aber, glaubst du, daß sie von rächenden Geistern beschützet werden? oder ist es Erdichtung, die nun schon ihre eigentlichste Absicht haben mag?

Der Priester stutzte über diese Frage des Königs; Sidan aber fuhr fort: ich

sehe wohl, daß ich dich in Verlegenheit gesetzt habe, doch laß es gut seyn, und sey freymüthig. Sieh, ich habe von jeher ein grosses Stück auf dich gehalten, und habe nur die Gelegenheit abgewartet, dir's beweisen zu können. Von dieser Stund an sollst du mein innigster Vertrauter seyn. .... Der Priester bückte sich bis zur Erde, worauf Sidan also redete: Wisse denn hiemit, daß ich alles, was du mir da von Geistern erzählet hast, für ein kindisches Märchen halte, so wie ich weis, was ich von der Ermordung des Juden, der die Knöpfe auswechseln sollte, und der Strafe des Mulay Hameds zu halten habe.

Der Priester verdrehte die Augen und stand ganz starr. Er faßte sich um zu reden, der König aber nahm ihm das Wort, und sagte: Der Pöbel ist äusserst dumm und zum Aberglauben geneigt, er wird leicht hintergangen .... wie wohl aber, oder wie schlecht es gethan sey ihn hinter das Licht zu führen, wollen wir hier nicht untersuchen. Dein Monarch fordert izt Aufrichtigkeit von dir, Priester! Du magst es wissen, daß er durch den Schleier sieht, den ihr dicht genug gewebet habt; daß er weiß, was du wissen kannst. Da ich billig bin, dich weder für ein

Dumm=

Dummkopf noch für einen Heuchler zu halten, so wollest auch du mich weder für einen noch den andern nehmen. Ich eröffne dir hiemit meine Absicht, damit du mir mit aller Offenherzigkeit deine Meinung darüber mittheilen mögest, zu diesem Ende hab' ich dich vor deinen übrigen Kollegen erlesen, durch Erfahrung belehrt, daß nicht jeglichem Menschen zu trauen ist. Es ist an dem, daß ich sehr wichtige und höchst nützliche Einrichtungen im Staate zu machen habe, die ich aber für nöthig finde, zu unterlassen, indem meine Kasse nicht hinreicht. Daher bin ich auf den Einfall gerathen, diese vier Knöpfe vom Thurm der über der Moschee unsers Propheten Mahomeds steht herabnehmen zu lassen, und sie meinen Absichten gemäß zu verwenden. Was die furchtbaren und wachsamen Geister betrift, die sie beschützen sollen, so will ich mich wohl an sie wagen und sehen wie ich mit ihnen auskomme.

Priester. Du glaubst also durchaus an keine Geister? Erwäge, König, daß ich dir aus dem Alkoran erweisen kann....

Sidan. Die Materie möchte für itzt zu weitläuftig werden. .... In der That, Priester! du solltest dich schämen, da ich

dich vorläufig unterrichtet hatte wie ich denke, noch an dich zu halten. Glaube sicher, daß du sehr irrig bist, wenn du dir einbildest, ich sey durch Sophismen und Kniffe so leicht abzufertigen.

Priester. Doch bleiben Glaubensarticel ja immer Glaubensartikel. ....

Sidan. Ich kenne diese Sprache. Und so magst du denn nur auch deiner Wege wieder gehn. Ich irrte mich, als ich einen Freund an dir zu finden glaubte .... etwas sehr gewöhnliches.

Priester. Weisester aller Fürsten! achte mich deiner Gnade nicht unwerth!

Sidan. Wie soll ich dich nehmen? oder welche Begriffe machst du dir von mir? .... Niemand verehrt die Religion eifriger als ich, von ihrer Erhabenheit und Würde überzeugt. Indeß wie kann ich gleichgültig ansehn, was da alles Lügenhaftes, Aergerliches und Abscheuliches auf die Rechnung dieser Makellosen kömmt? Die Wahrheit ist ewig und einfach, lauter wie ein kristallener Bergquell; sie leidet keine schiefen Deutungen, keine Verdrehungen, keine unsin-

nigen Folgerungen; die Tugend ist ihre Tochter und die Menschenliebe: so denke ich, und so glaub' ich, muß jeder Rechtschaffne denken. Leichtgläubige zu betrügen will eben nicht viel gesagt haben. .... Sey versichert, es ist mir nie der Gedanke beygekommen einen Glaubensartikel umzustossen; aber auch nie war ich albern genug etwas aufs Geradewohl für einen Glaubensartikel anzunehmen, was sich, mit gesunder Vernunft erwogen, nur zu wohl unterscheiden läßt; wie zum Beyspiel die Lehre von den Geistern, und sonderlich von denen, die die Thurmknöpfe beschützen sollen.

Priester. Abdulmumen war ein frommer und gottesfürchtiger Fürst, er hat die Knöpfe zur Danksagung eines wider die Spanier erfochtnen Sieges auf den Thurm setzen lassen. Wird Mahomed, unser grosser Prophet nicht zörnen, wenn man ihn seiner Ehrenmähler, seine Moscheen ihrer Schätze und Zierden beraubt? ....

Sidan. Wie sollt er das? Erfreuen wird er sich vielmehr darüber, wenn er sieht, daß wir Weise genug sind seinen Willen zu errathen; sein Wille aber ist, daß Gutes gethan werde. .... Die Umstände Abdulmu-

mens erlaubten ihm zu grösserer Pracht und Verherrlichung die vier göldenen Knöpfe zu stiften, meine Umstände aber sind ganz anders beschaffen. Was kann ich nicht alles auswirken, und welchen Nutzen kann ich nicht stiften, wenn ich das Kapital dieser Knöpfe fruchtbar mache? wenn ich es für die Unterweisung der Jugend, zu Unterstützung der Armen und Hilflosen, für die Pflege der Kranken, zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, und zu hundert andern höchst nöthigen Einrichtungen verwende? Mein Herz sagt mir, daß Mahomed ganz mit mir einverstanden ist. Was verliehrt er dabey? Vielmehr müßt' er zörnen, wenn ich es zu thun unterliesse, da mich so vielerley dazu auffordert. Es ist hier bloß von dem todten Ueberfluß die Rede, worunter diese Knöpfe gehören. Mahomed ist weder habsüchtig noch eitel. .... Nun hab' ich dir nichts weiter zu sagen, als daß du, was ich dir vertrauet, als ein heiliges Geheimniß bewahrest; was ferner in der Sache geschehen soll, will ich nicht ermangeln dir zu wissen zu machen. Hier nihm diesen Ring zum Zeichen meiner Freundschaft. .... Wir sind doch nun in allen Stücken vollkommen miteinander einverstanden?

Priester. Monarch! dein Diener kann nicht aufhören dich zu bewundern!

Sidan. Lebe wohl hiemit. .... Doch eines noch, bevor du gehst. .... Hier ist ein Blatt Papier, setze dich und schreibe, was ich dir diktirn werde.

Der Priester setzte sich und schrieb, was ihm der König diktirte; darauf sprach dieser: nun unterzeichne noch deinen Namen, und dann ist es gut.

Priester. Du wirst aber doch nicht etwa zu meinem Nachtheil Gebrauch von diesem Blatte machen? Für was würden mich die Leute halten, wenn sie erführen, daß ich also denke.

Sidan. Darüber sey unbekümmert. Es wird meinem Archiv beygeleget, damit die Nachwelt, die ohne Zweifel um ein gutes Stück aufgeklärter seyn wird, als man dermahlen ist, erfahre, welch einen Freund und Vertrauten ich an dir gehabt habe, welch ein weiser und kluger Mann du warest.

Was auf dem Blatte geschrieben stand, wird, wer Geduld hat bis ans Ende zu lesen, erfahren.

Tages darauf berief Sidan Lualludabermal einen Priester; und so Tag für Tag immer einen andern von den vornehmsten, bis er das ganze Kollegium durchgegangen hatte, doch ohne das einer von dem andern wußte. Mit jedem sprach er, wie mit dem ersten; jeder machte ihm beynahe die nämlichen Einwendungen und Gegenvorstellungen, wie der erste; jeder bekam von ihm einen Ring, und jeder schrieb zuletzt ein Blatt, daß ihm Sidan diktirte.

Und, wie gesagt, wer noch ein bischen Geduld hat, wird zu lesen bekommen, was auf dem Blatt geschrieben war.

Eines Tages versammelte der König das ganze Kollegium der Priester, und sprach zu ihnen das nämliche, was er zu jedwedem insbesondre gesagt hatte, und sie geriethen in keine geringe Verlegenheit. Da zeigte Sidan die Blätter vor, die alle gleichen Inhalts und von ihren eignen Händen unterzeichnet waren, worauf geschrieben stand:

„Daß

„Daß die vier göldenen Knöpfe bezaubert sind, und von Geistern beschützt werden, ist eine lächerliche Fabel, die nur Kinder und Narren glauben.“

„Da sie ein überflüssiger Zierrath sind, die Stadt aber allerley Bedürfnisse hat, denen damit abgeholfen werden kann, so ist es sehr weise gethan, und Mahomed selber muß sich darüber erfreun, wenn sie herabgenommen und zum allgemeinen Besten verwendet werden.“

„Es ziemt und frommt der Priesterschaft nichts mehr, als daß sie sich mit dem Fürsten, den der Himmel auserseben, und dem er die höchste Gewalt anvertrauet hat, in allen zu Beförderung des Wohls der Staaten vereinige, ihn unterstütze, und das Volk durch Beyspiele des Gehorsams und der Ergebenheit belehre.“

Also sahen sie sich, wie Mäuse, alle in einer Falle gefangen, und ergaben sich.

Der Schluß fiel dahin aus: die Knöpfe sollten herabgenommen werden, aber ganz in der Stille, und andre von Erz und übergöldet an deren Stelle kommen, damit dem Volck nicht Aergerniß gegeben werde.

Nein,

Nein, sagte Sidan Luallud: was ich thue, darf ich Angesichts meines Volkes thun. Ich kann von jeder meiner Handlungen Rechenschaft legen; warum also mich vor ihm zu verbergen suchen; Es soll überführt werden, daß, was ich unternehme, einzig zu seinem Besten abziehlt. .... Morgen soll mein Vorhaben öffentlich bekannt gemacht werden.

Das

Das
Blatt ohne Titel.

Wie abscheulich es doch ist ein dummer Esel zu seyn.

Shakespear.

Gedruckt in dem Jahr,
Als der Pabst zu Wien war.

Den tiefgelehrten

H. H. und P. P.

Merz

in Augspurg,

Gruber

in München,

und

Fast

in Wien

zugeeignet.

Den 1. Junius 1782.

I. M. Hildebrandus Mammaceus: „O Sancta Maria! quid volumus nunc facere? Si Theologia ita ſpernitur, quod unus **Iuriſta** debet praevalere omnes Theologos?"

II. Gerhardus Schirruglius: „Ad ignem, ad ignem cum iſto haeretico!"

III.

III. Ioannes Arnoldi: „Iſti Poetae Seculares adhuc facient multas guerras — Et ego timeo, quod erit magnum diſturbium in fide catholica.“

Epiſtolae obſcurorum virorum.

Prolog.

Prolog.

Soll ich nicht schreiben, weil so viele schreiben? Soll ich nicht schreiben, weil ungeschlifne und mässige Gassenjungen dem ehrlichen Mann in Weg tretten, zischen und klaffen, und ihr Halloh treiben? Soll ich nicht schreiben weil Autoren hungern, Verleger sich mästen, Narren lesen, Dummköpfe schimpfen, grosse Herren sich lieber mit dem Spiel und ihren H . . . n, als mit Büchern die Zeit vertreiben? Soll ich nicht schreiben, weil es eine undankbare Müh' ist? weil ich mich der Gefahr aussetze, mich verhaßt zu machen? weil ich nicht weis, ob ein Dutzend Verständige mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen werden? weil ich des Tadels gewiß, aber ungewiß bin, ob ich nur einem Einzigen gefallen werde? .... Wie schwach müßt' ich seyn, wenn mich irgend eine dieser Vorstellungen, oder wenn sie mich alle insgesammt abschrecken könnten!

Was man sagen wird, weis ich. Es ist Unsinn! Wird der Eine schreyn; und der Andre: So wahr ich lebe! Er hat es im Rausch geschrieben! .... Mancher ehrwürdige Herr wird bey seinem Bauche schwören, es stecke Ketzerey darinn. Manchem werd' ich nicht höflich genung, und Manchem zu verwegen seyn. Wahrhaftig, alle Diese mögen ihren freyen Willen haben, und ich den meinigen. .... Was hälf' es auch, wenn ich heut' und morgen vielleicht noch der Versuchung widerstünde, am dritten Tag bin ich doch nicht mehr Herr über mich, und du geduldiges Blatt mußt in die Welt hinaus; der Stab ist dir einmal gebrochen: Bey Gott ist Gnade!

Das Blatt ohne Titel.

. . . .

. . . . . . Abdera war eine Stadt .... und Wien ist auch eine Stadt.

Wenn ich nun schon in dieser Stadt gebohren bin, so schäm' ich mich doch nicht es zu sagen. Ich weis, daß es viele wackre Leute hier giebt, und auch viele schöne und herrliche Gebäude, ob ich gleich nicht sehr geneigt bin unsre beyden Komödienhäuser darunter zu zählen.

. . . . Es hat zu allen Zeiten und aller Orten witzige Köpfe gegeben, und ich mache mir kein Bedenken daraus zu sagen, daß es derselben auch gegenwärtig einige in Wien giebt.

. . . Ich bin der Meinung .... und die tagtägliche Erfahrung beståttiget meinen Satz .... es existire kein Ding in der Welt, worüber sich nicht Etwas .... wenn gleich nicht alle-

 zeit

zeit etwas Sinnreiches, doch zum mindesten .... etwas Abgeschmacktes sagen und schreiben liesse.

Darinnen nun besteht die Kunst; und wie weit es unsre Modeautoren in selber gebracht haben, ist allerdings sehr einleuchtend.

Wer darf läugnen, daß Samuel Buttler, ... der Verfasser des Hudibras, ein wirklich grosser Geist war? .... Und doch liessen ihn seine Landsleute verhungern. Ein Broschürenschreiber in Wien wird nimmermehr in Gefahr stehn eines so gräßlichen Todes zu sterben, es wäre denn, daß er einfältig genug wäre, von dem gewöhnlichem Weg abzugehen und sich beyfallen liesse .... mit Vernunft und Bescheidenheit zu schreiben.

❀ ❀
❀

Was ist der Geschmack?

Was ist der Geschmack in Teutschland?

Was ist der Geschmack in Wien?

Der Geschmack ist .... ich denke die Definition könnte nicht richtiger seyn .... der Schnitt eines Kleides, die Gestalt eines Huts, die Form einer Schuhschnalle.

Der Geschmack in Teutschland ist .... die Ausländer bewundern, und sich selbst verachten und difamiren.

Der Geschmack in Wien ist .... das Gute schlecht, und das Schlechte gut finden; alles, was neu ist, anstaunen und bis in Himmel erheben, und so bald es das nicht mehr ist, weidlich darauf zu schimpfen, das Talent unterdrücken und gegen Verdienste ungerecht seyn .... sich selbst aber von Chinesischen Feuer=

Feuerwerkern und unverschämten Schriftstellern nach Vermögen und Lust prellen zu lassen.

. . . Aufrichtig zu reden, so zweifle ich nicht im geringsten, daß Dieser und Jener, die sich bey Gelegenheit produzirten wirklich etwas Gutes würden zur Welt gebracht haben, wenn .... sie nicht so abscheuliche Schöpsköpfe wären.

Woran aber die Schuld liegt, daß gerade die ärgsten Zahnbrecher und Marktschreyer, Schalksnarren und Gauckler am meisten bey dem Handel gewinnen .... läßt sich wohl ohne Hexerey errathen.

Der Wirth hängt seinen Schild aus, und der Autor giebt seinem Buch einen Titel. „ „Kauft, ihr Damen und Herren!" Mancher Autor und mancher Wirth haben ihr Glück auf einerley Weise gemacht. Vielen kostete oft das ganze Werk nicht soviel Mühe, als sie alleinig der Titel kostete. .... Wer nur die Kniffe versteht, die Autorkniffe, dem wird es wohl ergehn in Wien und aller Orten, wo man auch nur halb so neugierig ist, nur halb einen so subtilen Geruch hat.

„Jedermann jagt dem Ruhme nach, und es giebt Narren aller Orten, die es bloß des Ruhmes wegen sind.“ Sagt jemand. Meine lieben Mitbürger scheinen einen grossen Theil ihres Ruhmes darinnen zu suchen .... von aller Welt ausgelacht und verspottet zu werden. Sie füttern sich Esel jeder Gattung, um, wenn die lieben Thierchen der Haber sticht, sich an ihren spassigen Kapriolen zu ergötzen. .... Wahrhaftig, ich zweifle sehr, ob's sich der Mühe lohnt, meine lieben Mitbürger auch nur zu bemitleiden?

Hat es nicht das Ansehn, als ob der Fluch über den Boden unserer Stadt gekommen sey, weil doch alle gute Früchte darauf zu Grunde gehn, und nur Unkraut und Disteln zur Reife gelangen? .... Sind wir dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit in unsrer Blindheit zu verharren?

Ich will bey dieser Gelegenheit keine Schmähungen ausschütten, ob ich gleich denke, daß ich es thun könnte, ohne mein Gewissen dabey zu beschweren. Sollten aber die Wünsche meines Herzens in Erfüllung gehn, so werde ich dem Himmel niemals genug dafür danken können! .... Was aber dieses für Wünsche sind? wenn es nun auch schon keine

Sünde wäre sie bekannt zu machen, so will ich sie doch vor itzt .... aus gutem Grunde, in meinem Herzen verschliessen, und beten, daß ich ja baldigst erhöret werde. Amen!

* * *

.... Wer mich nur versteht, und verstehn will, wird mich nimmermehr einer Unbilligkeit beschuldigen. Die verdienstvollen Männer unsrer Stadt, Gelehrte und Künstler bedürfen meines unbedeutenden Lobes nicht. Wer kennet sie nicht? .... Ich würde mich schämen Weyhrauch zu streun, damit man mir wieder streue, oder zu loben, damit ich zum mindesten nicht getadelt werde. Hierinnen bin ich weder eitel noch furchtsam. Daß ich der Dummheit nicht schone, dazu hab' ich eine sehr wichtige Ursache! Und so wahr ich meines Vaters Namen führe! ich würde ihrer schonen .... wäre sie das nicht, was sie ist!

Ich liebe meinen Nächsten nach dem Gebote, er mag nun ein Christ, ein Heid, ein Jude, oder .... ein Kritiker seyn. Dafür mach' aber auch ich Anspruch auf Nächstenliebe,

be, ohne indessen ihre Gränzen zu bestimmen, so wie sich, meines Erachtens, in ähnlichen Fällen nichts bestimmen läßt. .... Ich glaube nimmermehr, daß man einem Dieb, der zum Galgen ausgeführet wird, die Ehre abschneiden könne, wie man zu sagen pflegt, wenn man behauptete, er sey ein Schurke. Ich habe gegen keines Person einen Haß. Auch kann ich nach meiner Denkart Niemanden prostituiren, der sich nicht schon selbst prostituiret hätte. Ich habe nur eine einzige Stimme, und dafür hat jeder andre die seinige.

Ich liebe dich von ganzer Seele, vom ganzen Herzen, und aus allen meinem Kräften .... himmlische Wahrheit! Ich wünsche nichts mehr, als daß mich Narren und Schelmen um deinetwillen hassen mögen!

Dich, Freundin der Wahrheit, der Tugend und der Menschen! geiselnde, verwundende Satyre! fordre ich auf! Du bist das kräftigste Heilungsmittel wider die Seuche der Unwissenheit und des Aberglaubens. Dummköpfe und Narren lassen sich durch Gründe nicht zurecht weisen. Vergebens wird man ihnen zurufen: Höret doch die Vernunft! .... Wie um aller Welt Dinge sollen sie die Vernunft

nunft hören, da sie aller Vernunft beraubt sind? .... Spott und Gelächter sind die einzigen Waffen, mit denen man diese Zwergen angreifen muß. So erreichten einst Erasmus und Hutten ihren Zweck, und bewirkten vielleicht mehr, als Luther selbst.

Ihr! die ihr dazu ersehen seyd, Lieblinge eines höhern Genius! rüstet euch mit dem Flammenschwert der Satyre! Vor ihr zittern Thorheit und Unverschämtheit, sie tilget Mißbräuche und Aberglauben, und beschützet die heiligen Rechte der Vernunft.

Ich .... der ich meine eigne Schwäche anerkenne, werde diesen Weg nie betretten.

Warum ich aber, nicht so ganz geschwiegen habe, da man mir's so leicht würde vergeben haben? ist die Ursache, weil ich ein Mensch bin, der, wie gesagt, seine Schwäche zwar anerkennt, doch darum noch nicht aufhöret schwach zu seyn: der aber, damit er kein Aergerniß geben möge, seine Sünde hiemit herzlich bereuet. Ueberdieß war ja bloß von der Satyr die Rede. .... Jeder nach seiner Weise: Nur daß er dabey nicht zu Schanden werde.

. . . .
. . . . . . Reformation ist gegenwärtig das Steckenpferd unsrer Stadt. Minister und Bierzapfer galoppiren auf selbem herum. Natürlich, daß leztere, so wie gewöhnlich bey jeder andern Gelegenheit, auch hier den stärksten Antheil nehmen, und am gewichtigsten entscheiden.

. . . Wer glauben Sie, mein Herr! daß den Sieg davon tragen wird? Die heftigste Erbitterung auf beyden Seiten.... Engländer und Franzosen.

. . . .
. . . Gott der Herr, der alle Menschen gleich viel liebt, will keinen zu kurz kommen lassen: Dieses Jahrhundert hat er der Marchande des modes und dem Buchdrucker geschenkt.

* * *

Meine sehr schönen Damen, und sehr gelehrte Herren! Sie werden vermuthlich nicht wissen, warum ich dieses Blatt ohne Titel dreyen ehrwürdigen Herren zugeeignet habe? .... Warum sonst? als dem Unheil aus-

zuweichen

zuweichen .... bey diesen kritischen Zeiten nicht etwann der Kezerey verdächtig zu werden.

„Wer sind Sie, mein Herr! Glauben Sie an den Pabst, oder an Luthern?" .... Mein Herr! Ich glaube an Gott! .... „St" .... Ey, mein Herr! lassen Sie mich doch nur ausreden: Ich glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist .... an die allerseligste Jungfrau Maria, und alle lieben Heiligen im Himmel, und .... auf den Altären, keinen ausgenommen .... und wär' er auch aus dem Jesuiten-Orden. .... Ich glaub' an Wunderwerke, und wenn Sie allenfalls befehlen, auch an Geisterey und Hexerey. Ich halte den Martin Luther für einen Erzketzer. Seine Mutter .... Gott segne uns! ††† .... hat ihn vom Teufel empfangen, er ist eines gar abscheulichen Todes gestorben.

Ferners bezeuge ich bey meiner Ehre und meinem Gewissen, daß ich, wenn ich Kaiser oder König wäre, die Einkünfte des heiligen Vaters um keinen lichten Heller schmälern würde, weil . . . .
. . . .

Wo ich nicht irre, so bin ich hier etwas aus dem Text gekommen, und falls ich jemanden, dadurch geärgert habe, so bitt' ich ihn hiemit tausendmal um Vergebung .... so wie mit eins für die Zukunft.

* *
*

Das Brod im Schweiß seines Angesichts essen, heißt etwas thun, wozu man keinen Beruf hat. Nun würde dieses bey mir der Fall seyn, hätte mich das Schicksal verdammt, ein Kastrat, ein Zolleinnehmer, ein Fechtmeister oder der Vorsteher eines Mönchsklosters zu seyn. Nicht als ob ich ein Feind der Mönche wäre .... aus was immer für einer Ursache, am allerwenigsten aber, weils gegenwärtig Mod' ist, sie von allen Seiten zu befehden. Ein Privatmensch kann als ein solcher vieles dulden, was er als Fürst nicht dulden würde. Nun ich aber kein Fürst bin, und auch keiner zu seyn wünsche, so bekümmern mich die Mönche, ihre Einkünfte, ihre Gelübde, ihre Gelehrsamkeit, und ihre Bäuche sehr wenig. Was ich thun würde, wenn ich ein Fürst wäre, weis ich; auch weis ich, daß, wenn ich so thäte, wie Joseph thut .... wohl thäte vor Gott und den Menschen.

.... Es kann Niemand läugnen, daß es einen gewissen Zeitpunkt gegeben habe, da man der Klerisey mit allem Rechte ihre Aergerlichkeit und Ausgelassenheit vorwerfen konnte. Unsre dermalige Geistlichkeit .... man halt' es nicht vielleicht für eine Satyre, wenn ich sage: daß sie überhaupt, und vorzüglich in Wien sehr eingezogen lebt. Ja ich bin versichert, daß sie mit Lust wieder zu ihrer alten Ordnung und Zucht .... denn das widerspricht sie nicht, wie so manches in der Zeit und mit der Zeit verunstaltet worden .... zurückkehren würde, wenn nur .... das Wenn nicht wäre.

. . . .

.... Zum Unglück, daß Dummheit immer die stärkste Parthey ausmacht! ....

.... Und ach! .... Du arme Weisheit! die du dich nur mit auf dem Rücken gebundenen Händen wehren darfst!!!

Wenn der Pöbel wie ein Pöbel denkt, so denk' ich, ist's zu verzeihen; wenn aber Leute von beßrer Erziehung, wenn der Adel, wenn Ministern selbst .... „Man wird dich auf die Finger klopfen!"

So? .... Also etwas Anders:

„Was verstehen Sie unter der Aufklärung, mein Herr?“ .... Eine wunderseltsame Frage, Madam! .... Das Mädchen, das Liebesbriefe schreibt, noch eh' es zum Abendmahl geht; den Knaben, der seinen Informator prügelt; den Jüngling, der statt sich auf die Wissenschaften zu legen, seine Zeit besser zu verwenden weis, indem er spielt, säuft, flucht und in Hurenhäusern übernachtet; die Frau, die ihren Mann zum Hahnrey macht; den Mann, der sich mit seiner Gemahlin Stubenmädchen zu amüsiren weis, und den, der galant genug ist jeden Hausfreund zu dulden; den Kavalier, der sich um theures Geld die F.......n von Paris holt, zu denen er zu Hause doch bey weiten wohlfeiler kommen könnte; die Hausfrau, die nichts von der Wirthschaft versteht, aber in den neuesten Modeschriften sehr belesen ist; den Kaufmann, der sich durch ein wohlausgedachtes Bankerott salvirt, und eine Menge gutherziger Leute zu Grund richtet; die Marchande des modes die ein doppeltes Gewerbe treibt; und den Verleger, der den Autoren die Haut über den Kopf abzieht .... diese alle, und was ihnen

von

von nah und ferne gleichet, nennt man aufgeklärt.

..... Ich spreche immer gern grossen Männern nach, und zwar erstens, aus Demuth.... eine Tugend, die mir angebohren ist; zweytens der Bequemlichkeit wegen .... ein Ding, das ich sehr liebe; drittens, um der Sicherheit willen .... worüber mich niemand verdenken wird; viertens, aus Simpathie, ein Wort, das sehr in der Mode ist, weil man davon, wie von so vielen andern den Sinn nicht versteht; und noch um ein paar andrer Ursachen willen, die ich aber unterdessen zurückbehalte, weil ich eine ganz absonderliche Neigung für die gelehrte Oekonomie besitze. .... Hobbes sagt: Wider welchen die Vernunft ist, der ist auch wider die Vernunft. Eine grosse Anzahl Marktschreyer ereifert sich gewaltig wider die Aufklärung, im besten Verstande; sie nehmen beyde Backen voll, und heulen wie Orkane; was sie sprechen, kömmt wie aus einem Blasbalg, es ist lauter Wind, den sie künstlich in eine Maschine einzusperren wissen, und verdammten Lermen damit erregen. Sie besitzen die besondre Kunst die Sonnenstralen in einem Sack aufzufangen,

gen, und die Farben zu mischen; sie sind die Erfinder der Blendlaternen und des Schattenspiels. Sie haben ihre eigene Wörterbücher, in denen man nach dem Wort Wahrheit vergebens nachsuchet. Ein Mann mit gesundem Menschenverstand heißt in demselben ein Freydenker, Gotteslåugner, Bösewicht; Predigen heißt Unsinn sagen; Religion heißt Heucheley oder Unwissenheit. Sie haben sich an dem nackten Mädchen geärgert, und sie mit Lumpen von ihren buntschäckigen Röcken behangen: wenn nun das gute Kind in diesem Aufzuge einem ehrlichen Mann begegnet, so weicht er ihr schon von ferne, wie der gemeinsten Gassenhure aus.

Du lieber Gott! wenn sich doch die Dinge in der Welt eben so leicht gut machen liessen, als es einleuchtend ist, daß sie böse sind!

Ich habe dieser Tagen ein sehr gelehrtes Resonnement eines ehrlichen Schneidermeisters — der, wenn es mit rechten auf dieser Welt hergienge, vielmehr ein Hofrath seyn müßte — aufgefangen: Eibel — sagte mein

Mann, darf sich nicht einbilden, daß er die Sache allein versteht, wenn er uns belehren will: Was der Pabst ist. Merz hat auch seine Patres gelesen, und — hier schlug er mit der Faust in den Tisch — Merz muß recht haben! — Die heiligen Väter können einander nicht widersprechen, noch kann Bernardus auf der einen Seite weis und auf der andern schwarz sagen; denn, wenn das wäre — die Folgen sieht jeder leicht ein. Nun zitirt zwar einer wie der andre seine Texte, pro et contra, allein — abermal ein Schlag mit der Faust — Merz muß recht haben! denn! — er ist ein Priester Gottes, Eibel aber nur ein Laye! —

Ich komme bey Gelegenheit in Versuchung von Mäuselöchern zu reden. — Sie müssen nicht so voreilig seyn, meine Damen und Herren! und mich für einen Spasvogel, oder wohl noch für was Aergeres zu halten. Alle Dinge in der Welt haben eine Beziehung auf einander, und hängen wie in einer Kette zusammen, näher oder entfernter.

Die Dummheit ließ gleich den ersten Tag ihrer glorreichen Regierung zu äusserst ihres weitläuftigen Gebiets eine Linie ziehen, und einen Schlagbaum errichten, ausserhalb desselben beginnt der enge Bezirk der Vernunft, der

Wahrheit und Natur. An dem Schlagbaume hält die geheiligte Priesterschaft Wache, mit Feuer und Schwert. Wehe dem, der die Gränze passiren will!

Izt kömmt die Anwendung auf die Mäuselöcher. — Ihr die ihr keine Mäuse seyd, balgt euch herum, so lang ihr wollt, ihr werdet doch sicher allezeit zu kurz kommen. Merkt die Maus, ihr habet sie nun in der Klemme, das Loch ist offen, husch! sie wischt hinein — und nun versuchts einmal und schlieft ihr nach.

Darum mein' ich, es sey eine ganz feine Kriegslist, das Unwesentliche mit dem Wesentlichen so genau zu verbinden, zu verweben und in einander zu ketten wissen, daß keine Seele den Knoten zu lösen vermag — Alexander!

...... Ich betheure hiemit, daß weder Affektation, noch Grimasse, weder Spleen noch Mangel an richtiger Verdauung, noch sonst was Aehnliches die Ursache ist, warum ich so ohne allem Zusammenhang zu schreiben scheine. Ich suche weder Ruhm dadurch, noch geschiehts um meiner Bequemlichkeit willen. In meinem Kopf hängen diese Sa-

chen alle zusammen, und formiren ein gehöriges Ganzes, und in eben einer solchen Gestalt könnte sie auch auf dem Papier erscheinen; auch würde es mir weit weniger Mühe kosten, als da ich bald hier bald dort abreissen muß, gerade oft dann abreissen muß, wenn mir's am ungemüthlichsten ist. Indessen muß es doch seyn, und ich glaube nicht, daß ich ein Darum für das Warum brauche.

Wann eine Preißfrage aufgegeben würde: Thut der Monarch wohl daran, der sein Volk aufzuklären sucht? dann wünscht' ich, daß ein Rousseau diese Frage beantwortete.

Wie soll man's anfangen mit dem Pöbel, der nur mit den Augen sieht, mit den Ohren hört? Mit welchen Waffen soll man gegen verderbte Erziehung, verjährte Vorurtheile und Aberglauben kämpfen? Zu ungeschickt, zu träg, zu furchtsam selbst zu untersuchen, bleibt Hans Hagel beym alten Schlendrian, und lebt und stirbt darauf. Er ist blind, er ist taub. Zwar die Zeit, die Steine mürb machet, sie könnt es bewirken — bewirkt's. Doch verdirbt ein Augenblick nicht oft Alles, woran man Jahre lang gearbeitet hat. Dazu würde erfordert, daß Monarchen

nicht nur den Thron ihrer Vorfahren, sondern auch ihre völlige Denkart erbten.

Der Pöbel scheint dazu gemacht zu seyn, daß er betrogen werden will. Die ihm Gutes thun hasset er. Durch Blendwerk und Gaukeleyen wird er dahin gerissen. Wie gäb es sonst so viel Wunderbares in der Welt? — Wenn der Pöbel einmal seine ganze Einbildungskraft auf einen gewissen Gegenstand gerichtet hat, dann dürfen wahrhaftig die Kunstgriffe sehr armselig seyn ihn ausser sich zu bringen. Hievon tausend Beispiele aus der Geschichte alter und neuer Zeit, und bey allen Völkern. Diese Schwäche, diese bedaurungswürdige Leichtgläubigkeit wie oft mußte sie zu den schändlichsten Absichten dienen! — Woher entstanden Gottheiten und Propheten? *) Stifter der Reiche und Religionen?

... Die Schauspielkunst hatte man schon von jeher hoch getrieben, und es würde eine grosse Unwissenheit verrathen, wenn man behaupten wollte, Garrik und Schröder hätten sie uns gelehrt. Ich könnte sehr viele berühmte Komödianten nennen.

*) Ein Jupiter! Ein Mahomet.

. . . Als Pius auf dem Hof den Segen gab — da wurde der Raum zu klein. Man guckte zu oberst von den Dächern herab. Auf dem Parterre war augenscheinliche Lebensgefahr. Nun hätt' ich mich als ein frommer Katholik an die frommen Katholiken wenden mögen, sie befragend: wenn euch gegenüber auf einer andern Bühne ein gemeiner Priester mit dem Heilande in der Hand gesegnet hätte, hätte wohl jemand auf ihn Acht gehabt? — Doch, es sey euch verziehn! Auch ich habe an diesem Tage das erstemal in meinem Leben — in vollem Ernste — drey Kronen auf eines Sterblichen Haupt erblickt. Der Herr Heiland hat nur eine Krone, und die ist noch überdieß aus Dörnern geflochten.

* * *

Wenn ich wieder einmal was schreiben sollte — noch weis ich nicht wie bald es geschehen mag — so will ich mich bemühn, eine überzeugende Definition zu geben, was ein Dummkopf und ein vernünftiger Mensch ist.

Die Sache scheinet allerdings wichtig zu seyn, da fast jeder Mensch den andern nach seiner eigentlichsten Denkart beurtheilt, und richtet.

richtet. — Von sich selbst schliessen ist gewöhnlich der Schluß der Narren, daher kömmt es, daß der Vernünftige stäts dabey verliehren muß.

* *
*

Ob gleich unter allen Versuchungen die Versuchung zu reden für mich fast immer die gefährlichste ist, weil ich immer gern alles sagen möchte, was ich auf dem Herzen habe, und immer so viel auf dem Herzen habe, so muß ich doch vor izt eine Pause machen

. . . .

Heil und Segen meinen lieben Mitbürgern! — Niemals mög' es ihnen an Rindfleisch mangeln, ihr Appetit mög' immer gut und ihre Verdauung immer richtig seyn!

O! wie ich mich glücklich schätze, daß ich innerhalb deinen Mauern lebe, du dreymal aufgeklärtes Wien! — wo Mellina *) den

*) Hier sind des Feuerwerkers eigne Worte: „Was der Historiker durch die Feder, der Mahler und Bildschnizer durch Pinsel und Griffel

den grossen Pius durch ein Feuerwerk verewiget — das Genie eines Herenmeisters die Abentheuer des frommen Helden Aeneas mit Säuen, Bären und Ochsen produzirt — und — Pater Fast die Kezer bekehrt!

Griffel beschreibt, vorstellt, kann der Feuerwerker ebenfalls durch seine Kunst verewigen. O Verewigung, die nicht ihres gleichen hat!

Gedichte.

Gedichte.

Wilhelm Tell.

Eine Ballade.

Hans Gäßler, Landvogt in der Schweiz
zu Kaiser Albrechts Zeiten,
War wegen seiner Tiranney
verhaßt bey allen Leuten.

Auch hatten ihrer drey *) bereits
sich wider ihn verschworen,
Bey günstiger Gelegenheit
das Herz ihm zu durchbohren.

Schlecht stand's ums Herz, drum glaubt' er sich
von jedermann verrathen;
Es zitterte der Wüterich
vor seinem eignen Schatten.

Doch konnt' er die Empörer nicht,
die ihn zu stürzen rangen:
Er

*) Werner Stauffacher. Walther Fürst. Arnold von Melchthal.

Er sann und sann ein Nez sich aus
sie sämmtlich drin zu fangen.

Sein goldverbrämter Huth sollt' ihm
die Thäter all entdeken,
Den ließ auf offner Straß' er aus
auf einer Stange stecken.

Hier sollte, wer vorüber gieng,
mit blossem Haupt sich neigen,
Und vor dem Huth, als wär's ein Gott,
das Knie mit Ehrfurcht beugen.

Er stellte heimlich Wächter aus,
den in Verhaft zu setzen,
Der sich erkühnte, den Befehl
vermessen zu verletzen.

Nun gieng ein Landmann bey dem Huth
vorüber, Tell mit Namen, —
Und sag' ich Tell der Biedermann,
so sag ich viel mitsammen! —

Der dachte sich: vor einem Huth
soll ich die Mütze rücken?
Tell pflegt sich nur vor Gott dem Herrn,
vor Götzen nicht zu bücken.

Sogleich ergriff den wackern Mann
die aufgestellte Wache,

Und

Und brachte vor den Landvogt ihn,
der schnaubte Wuth und Rache.

Er nahm gar scharf ihn ins Verhör,
befahl ihm zu bekennen,
Und die Rebellen allzumal
mit Namen ihm zu nennen.

Doch da der biedre Landmann ihm
auf keine seiner Fragen
Genüge that, so ließ er ihn
in Kett' und Banden schlagen.

Er dacht' auf Martern und die half
der Teufel ihm erfinden;
Denn was er sich ersann, dem gleicht
nicht Brennen und nicht Schinden.

Ein einzig Söhnlein hatte Tell,
das ließ vor allen Dingen
Der Landvogt auf sein Schloß zu sich
sammt dessen Vater bringen.

Und setzte nochmals hart ihm zu,
Tell blieb bey seinem Wesen;
Da rief der Vogt: so soll dir denn
dein Sohn die Zunge lösen.

Ergrimmt hieß er das Söhnlein nun,
den Vater zu bewegen,

Von ferne stehn und auf den Kopf
ihm einen Apfel legen.

Und sprach: Tell! willst du nicht gestehn,
so mußt du dich entschliessen
Den Apfel deinem Jungen hier
vom Kopfe wegzuschiessen.

Das traf ihn hart, ihm pochte laut
der Vater in dem Herzen,
Der Landvogt sah's, und weidete
sich baß an seinem Schmerzen.

Ha! rief's ergrimmt aus seinem Mund:
wer lehrte so dich quälen?
Die Menschen martern nur den Leib
der Teufel quält die Seelen!

Dem Vogt gebrach es nicht hierauf
zu argem Hohn und Witze:
Ey, rief er, Tell! ey schämt Euch doch
ein so gewandter Schütze!

Tell faßte sich und nahm getrost
zween Pfeile von den Schergen,
Davon er einen wohl bedacht
thät' unterm Rock verbergen.

Der Pfeil lag auf der Armbrust schon,
der Vater aber blickte

Zum Himmel: Junge! rief er, halt
dich starr! — und zielt' — und drückte

Der Pfeil — ihr Engel steht ihm bey! —
flog zischend von dem Bogen,
Mit ihm war von des Kindes Haupt
der Apfel weggeflogen.

Der Pfeil hat mir kein Haar verletzt:
rief nun der Knabe munter;
Tell hört's, und eine Thräne rann
ihm seinen Bart hinunter.

Er herzt sein Kind, als käm's ihm erst
aus seiner Mutter Händen;
Allein der Landvogt ließ es nicht
bey diesem Schuß bewenden.

Er hatte schlau den andern Pfeil
im Busen Tells entdecket,
Und frug: Was soll der zweyte Pfeil,
den du zu dir gestecket,

Tell hielt nicht hinterm Berge mehr,
und sagte frey und offen:
Für dich lag dieser Pfeil bereit,
hätt' ich mein Kind getroffen!

Man binde, rief der Vogt erzürnt,
an Händen ihn und Füssen!

Zu Küssenach im festen Thurm
sollst du den Frevel büssen!

Man führ' ihn übern Bodensee
gleich auf der Stell' von hinnen,
Die Schergen thaten's, und der Vogt
gieng selbst zu Schiff mit ihnen.

Sie segelten nicht lang, so kam
ein Wetter angezogen,
Der Sturmwind heulte, und die See
schlug ungeheure Wogen.

Der Nachen, der bey jedem Schlag
der Welle Schiffbruch dräute,
Trieb auf den Wogen hin und her,
und war des Sturmes Beute.

Die Schergen alle ruderten,
der Vogt fieng an zu beten,
Und sprach: so wenig Hände sind
zu schwach, um uns zu retten.

Drauf hieß er den Gefangnen los
von seinen Fesseln binden:
Tell sprang zur Arbeit, ruderte,
und kämpfte mit den Winden.

Er ruderte, bis in der See
er einen Fels entdeckte,

Deß Anblick seinen Freyheitssinn,
wie aus dem Schlummer weckte.

Er steurte hin. Ein Sprung, so war
er auf dem Felsenstücke,
Die Knechte schrien; doch er ließ Schiff
und Leut' im Sturm zurücke.

Den Fels, auf dem die Freyheit ihm
die Hand geboten hatte,
Nennt man bis auf den heut'gen Tag
noch stäts die Tellenblatte.

Und eh noch als die Schiffenden
mit Müh' ans Land gekommen,
War Tell durch Sturm und Wogendrang
bereits an's Land geschwommen.

Am Lande setzte sich der Vogt
zu Pferd, und ritt von hinnen,
Allein dem Freyheitsrächer konnt'
er nimmermehr entrinnen.

In einem tiefen Hohlweg kam
er trabend angezogen,
Da stand schon Tell, und harrte sein
mit scharf gespanntem Bogen,

Und schoß ihn von der Mähr' herab,
als wär' er nie gesessen,

Auch hat er wieder aufzustehn
bis diese Stund vergessen.

Die Schweizer wurden nach der That
an Mannheit immer kecker,
Und Wilhelm Tell hieß nun fortan
im Land der Freyheitswecker.

Meine vier Alter.

Als ein Knabe war ich froh,
Lebt' in dulci jubilo,
Sah den Himmel voller Geigen,
Aß beständig Weck und Feigen:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ruthe mußt' ich scheun.

Als ein Jüngling war ich froh,
Brannt' im Kopfe lichterloh,
Lief herum die Queer und Länge;
Alle Welt war mir zu enge:
Nur ein einzig Ding allein
Nur die Liebe mußt' ich scheun.

Auch als Mann schon war ich froh,
Wurde häuslich mußt's wohl so,

Fand an Büchern viel Geschmack,
Bald war's klug, bald dummer Schnack:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ehe mußt' ich scheun.

Selbst als Greis noch bin ich froh,
Freue mich in Domino,
Sitz' am Ofen, schlürfe Wein,
Schlummre sanft bey Märchen ein:
Nur ein einzig Ding allein,
Dich, o Tod! nur muß ich scheun.

Des Apfelbaums Erzählung.

Ich blühte, da kam immerhin
Ein Mädchen hergeschlichen;
Sie kam mit nächtlichtrübem Sinn,
Und Wangen ganz verblichen.

Sie seufzte, wimmerte und sang
Ein Liedchen voller Schmerzen,
Und ach! des Liedchens Ende klang:
Es drücke sie am Herzen.

Und als die Früchte reiften, kam
Das Mädchen voller Freuden

Am Arm des Jünglings, da vernahm
Ich Schwur auf Schwur von beyden.

Da naschten sie der Aepfel viel,
Und Küsse nicht zu zählen,
In überirdisches Gefühl
Zerflossen ihre Seelen.

Nakt ausgezogen hatte mich
Der Nordwind und der Regen;
Da kam der Jüngling fürchterlich,
Und heult dem Sturm entgegen:

„Für mich ist nirgend Ruh nnd Rast,
Sie hat mich hintergangen!
Mein Leben end' an diesem Ast! — “
Hier sehet ihr ihn hangen.

Lied eines Mädchens zur Nachtzeit am Fenster.

Steig nicht herauf, die Mutter wacht;
Das Lämpchen flimmert nach.
Geh, Lieber, geh! und gute Nacht,
Geh, und gehorche doch! —

Hörst du den Hund, er wittert dich,
Und wecket das Gesind.
Wie? weilst du noch, und liebest mich?
O, geh doch fort, geschwind! —

Vergebens wartest du; denn heut,
Heut kann's durchaus nicht sein!
Es kömmt bald wieder beßre Zeit,
Dann bringen wir es ein. —

Pst! komm zurück — die Mutter schläft,
Das Lämpchen losch schon aus;
Der Haushund hat uns nur geäfft,
Und alles ruht im Haus.

Komm, steig herauf beym Mondenlicht,
Und her an meine Brust!
Der liebe Mond, entdecket nicht
Getreuer Liebe Lust.

Trost eines Pockennarbigten.

Es steht so schön,
Wenn Grazien
Mit einem Grübchen
In Kinn und Wangen
Holdlächelnd prangen. —

Nun macht den Schluß,
Wie sehr ich Knabe
Gefallen muß,
Der ich der Grübchen
Soviele habe.

Auf einen Soldaten.

Ihr Herren, seht hier! ein Soldat,
Der manche schöne Heldenthat
Als Jüngling schon — gelesen hat.

Der Landedelmann.

Mit meinen Pferden hab' ich es gewöhnlich so:
Am Werktag führen sie bald Heu, bald Stroh;
Doch distinquiren sie am Sonntag sich,
Und führen meine Frau und mich.

Grabschrift eines Ehmanns von ihm selbst verfaßt.

Im Grabe noch muß ich bey meinem Weibe liegen;
Denn ach! im Leben that ich niemals ihr Genügen.

Lied.

In meiner Kindheit göldnen Zeit
War ich ein Freund von Krieg und Streit,
Und was vor allem mir gefiel,
War Waffenkampf und Ritterspiel:

Ich hatte Harnisch und Panier,
Versteht sich, beydes von Papier;
Von Holze war mein tapfres Roß,
Und hinterm Tische lag mein Schloß:

Auch hatt' ich mir ein Fräulein schön
Nach meinen Jahren ausersehn,
Um die ich ritterlich turnirt,
Ja manchmal sie wohl gar entführt.

Ich stach und hieb, es war ein Graus,
Nichts blieb verschont im ganzen Haus,
Doch bey Gelegenheit bekam
Ich auch zum Merk's so manche Schramm.

Allein das Spiel hat sich gewandt,
Panier und Harnisch sind verbrannt,
Zerbrochen liegt mein tapfres Roß,
Und nirgend find' ich mehr mein Schloß:

Eins aber blieb mir doch zurück,
Und das macht itzt mein höchstes Glück,
Sie, die ich mir als Kind erkor,
Liebt ihren Ritter noch wie vor.

Der Wolf und die Wölfin.

Eine Fabel.

Daß Wöchnerinnen lüstern sind,
Das weis zur Frist fast jedes Kind.

Die Wölfin sprach zu ihrem Mann:
Ich denke wohl du siehst mir's an,
Mein Schätzchen! daß ich schwanger bin?
Drum geh zum nächsten Teiche hin,

Zieh einen Karpfen dort heraus,
Und schaff' ihn hurtig mir ins Haus.
Bist du nicht schneller als der Wind,
So komm' ich sicher um das Kind;
Drum übernimm die kleine Müh'
Aus Liebe für dein Blut; denn sieh!
Wenn ich, der Himmel sey dafür!
Wenn ich nach einem Ohr von dir,
Nach deinem Balge lüstern wär',
Du könntest mir's doch nimmermehr
Versagen; es ist Ehstandspflicht.
Drum, Lieber, geh und säume nicht!

„Ich Karpfen fangen? Närrchen! ich?
Mein Kind, damit verschone mich!
Wie Teufel fieng ich so was an?
Das hat sein Tag kein Wolf gethan." —

„Potz Element! Du willst nicht gehn?
Nun gut, du sollst die Folgen sehn." —

„Du drohst? — Ja nun geschiehts gewiß;
Du hast die Probe, daß nur dieß
Das Mittel ist, daß mich bewegt,
Wenn man mit Prügeln um sich schlägt."

Nun kam ein schneller Thränenbach:
„Ich kenne dich, du Falscher! Ach!

Du

Du hast für dein bedrängtes Weib
Kein Quentchen Lieb' in deinem Leib!
Ich wollte wetten, sterb' ich heut,
Daß der Verräther morgen freit!"

Das griff das Herz des Wolfes an;
Flugs lief er, was man laufen kann.
Er kam zum Teich, und sah hinein:
Was, sprach er, wird's am Ende seyn?
Du fängst doch keinen Karpfen nicht,
Guckst du zwölf Jahre, dummer Wicht!
Und fluchend über sein Geschick,
Kehrt er verzweiflungsvoll zurück.

„Sie stirbt, gewiß, ich tödte sie:
Ich fieng ihn gern, doch sagt nur, wie?
Soll ich ersauffen? Hilft ihr das?
Was ist zu thun, wer räth mir was?"

Die Phantasie hilft manchesmal;
Warum nicht auch in diesem Fall?

Gedankenvoll schlich ungefähr
Am Weg ein junges Schwein daher.
Er steht und lauscht, das Ohr gespitzt,
Und seine Phantasie erhitzt,
Läßt überall ihn Karpfen sehn.

Belieben Sie mit mir zu gehn,
Herr Karpfe! ruft er freudig aus,
Man wartet Ihrer schon zu Haus.

Ach! lieber goldner Herr! so spricht
Das Schwein voll Angst, verkennt mich nicht!
Ich bin ein Schwein. — „Nur fort mit dir;
Halt's Maul! ein Karpfe bist du mir;
Dank, daß dich mir das Schicksal gab!“
Drauf biß er ihm die Gurgel ab.

Indeß bringt, während heimwärts sich
Der Wolf mit seinem Karpfen schlich,
Die Frau ein Bankbein *) auf die Welt,
Das ihr gar trefflich wohl gefällt.
Man sprach, es hab's statt ihrem Mann,
Herr Aff' ein Freund des Wolfs gethan.

Der Wolf erscheint: „Nun glaubst du Frau,
Daß ich dich liebe? Schätzchen! schau!
Schau, welchen Fisch ich dir gebracht!“ —

„Da hast Du's wieder gut gemacht!
Das sollte mir ein Karpfe seyn?
O Dummkopf! Es ist ja ein Schwein!“

Und

*) Soviel als Bankart: bey Lessing.

Und plötzlich wacht' er auf und sah,
Und stand wie eine Säule da:
„Mein Herz! ich habe mich geirrt,
Die Phantasie hat mich verführt;
Ich laufe, wenn du willst, sogleich
Noch einmal hin zum nächsten Teich." —

„Das ist zuviel, nein, bleib nur hier;
Sieh her, ein Kindlein schenk' ich dir. —"

Kaum sieht's der Mann, so rief er: Was?
Ein junger Affe! Was ist das?

„Ey närrisch! Männchen! bist du blind?
Es ist ein allerliebstes Kind,
Und sieht dir ähnlich auf ein Haar." —

„Mir gleich? — Denkst du, ich bin ein Narr?"
„Zum mindesten bist du verwirrt;
Die tolle Phantasie verführt
Dich nun schon wieder, lieber Mann!
Wie sie es kürzlich erst gethan:
Ein Karpfe schien dir da das Schwein;
Nun muß der Wolf ein Affe seyn."

Denkt, Herren! die ihr so was spürt,
Daß euch die Phantasie verführt. (*

Noth=

Nothgedrungene Klage eines Dichters.

Ey! hol der Fuchs die Reimerey!
Man schwitzt und martert sich dabey,
Und hat oft einen Quark davon,
Wohl obendrein noch Spott zum Lohn.
Vor Zeiten giengs noch endlich mit,
Da hatte mancher seinen Schnitt.
Doch itzt sind ihrer gar zu viel,
Es schmiert und reimt ja, wer da will:
Und jedes Bürschen bildt sich ein
Ein Flackus, ein Virgil zu seyn. —
Doch glückt's auch einem zu gefallen,
So steht's gar windig um's bezahlen.
Verleger füttern sich zu todt:
Der Dichter stirbt aus Hungersnoth.
Drum werd' ich toll, so werf' ich Leyer
Und allen Plunder straks in's Feuer,
Nehm' einen Dudelsack dafür,
Und wandre so von Thür zu Thür,
Gewiß gewinnt sich mehr dabey,
Als bey der schalen Reimerey.

Des Weltweisen Krates Mittel wider die Liebe.

Nur drey Mittel sind probat
Bey den Liebekranken:
Hungert, ist mein erster Rath,
Bis die Füsse wanken!

Fühlt ihr von dem Seelenleid
Gleichwohl nicht Erlösung;
Habt Geduld! die liebe Zeit
Bringt vielleicht Genesung.

Will auch das der Krankheit Tück'
Immer noch nicht wenden;
Nun! so wird gewiß ein Strick
Alles Uebel enden!

An Joseph von Retzer.

Im Julius 1783.

Verwünscht! Im Julius so einen dichten
Nebel? —
Lacht nur, was mich betrifft, ich halt' es mit
dem Pöbel:
Ja, ja, so wahr ich ehrlich bin!
Der Nebel führt nichts gutes in dem Sinn.

Vermuthlich wirst auch Du, mein lieber
Retzer, lachen,
Denn lächerlich ist das Exordium;
Allein die Sache kurz zu machen,
So wisse, daß ich, um und um
Mit Nebel zugedeckt auf einer Höhe
An einem frühen Morgen stehe:
Nun sage selbst, ist das nicht ärgerlich,
Das schönste Perspektiv von mir, und keinen
Strich
Davon zu sehn? — — Doch guten Trost!
Die Winde
Erwachen nach und nach, und wehen ganz
gelinde —
Und stärker schon — Sieh! jetzt beginnt ein
scharfer Kampf —
Es flieht mit Hast der ungesunde Dampf:

So fliehen überwundne Heere,
So flieht vom Sturm gepeitscht ein Schiff auf
offnem Meere.
Wie wohl ist mir! so klar und majestätisch
schön
Dich, theures Wien! vor mir zu sehn!
Mildthätig lacht mit jeder süssen Wonne
Auf dich herab die Morgensonne. —

So floh nach einem langen Krieg
der Aberglaub? und ließ, O Wahrheit!
dir den Sieg,
Als Franzens grosser Sohn den Thron
bestieg.
Zwar seh' ich noch sich manche Dünste zeigen,
Da kommt mir * und Anhang in den Sinn;
Allein hab' Acht, bald wird die Sonne höher
steigen,
Dann, Bester! schwinden wohl auch diese
hin.

Anna Gabriele Baumberg an mich.

Den 5. März 1785.

Die Künst, mit wenigem vergnügt zu seyn,
Die seltne Kunst verstehen nur die Weisen;
Sie fühlen sich bey einem Gläschen alten Wein,
Bey einem kleinen Mahl schmackhafter Speisen
Beglückter, als ein Fürst, bey Pracht und Ueberfluß,
Vergällt durch Sorgen und Verdruß.

Ich rechne dich in diese Klasse mit,
Ich weis du zählest nicht der Schüsseln Menge
Bey einem Tisch, wo man dich gerne sieht;
Du suchest Freundschaft nur, und kein Gepränge:
Drum — hindern anders dich daran Geschäfte nicht —
Zeig' heute beym Soupe, uns, Herr! dein Angesicht.

Schwestern = Gesundheit.

Als die L. L. zur w. E. und W. 1784. das Johannis Fest feyerten.

Noch, liebe Brüder! will es mir nicht ein,
Warum wir nicht die Schwestern, die's verdienen,
Zu Gliedern unsers Ordens weihn?
Nicht lieber, wie wir sonst gewohnt, mit ihnen,
Als so anachoretisch ganz allein
Der Arbeit uns und dem Vergnügen weihn?
Sie würden sich so gut, wie wir, zu beyden schicken,
Sie würden uns in manchen Stücken
Wohl gar noch überlegen seyn.
Und ist's dafür nicht Jammerschade?
Das Vorurtheil ist einzig Schuld daran!
Ich wünscht', es käm' auf mich bloß an,
Ich promovirte sie noch heut durch alle Grade.
Sie würden jedes Amt und jede Dignität
Noch mehr, als wir, durch ihre Reize zieren.
Die schönste müßte mir den Hammer führen.
Wie fleissig würden da die Brüder frequentiren!
Wer bliebe weg? wer käm auch einmal nur zu spät?

Zwey ehrenfesten Gubernantin,
Mit Argusaugen, und geübt im Schreyn,
Räumt' ich die beyden Pläz' in Westen ein.

Am Thore müßte mir die strengste aller
Tanten
Als Schildwach hingepflanzet seyn.

Die beste Großmama müßt' unter frommem
Segen
Die schönen Thaler in den Schatz uns legen.

Als Sekretärin könnte jede debütiren,
Weil Neuigkeiten Weibern nie entgehn,
Und weil sie auf's Protokolliren
Weit besser, als wir Männer sich verstehn.

Die steifste Dam' am Hofe hätte
Die Sorge für die Etikette.

Nur bey der Rednerin thät', ach! die Wahl
mir weh;
Denn selbst die Stumme kann nicht schwei-
gen:
Um also nicht Partheilichkeit zu zeigen,
Wärs gut, wenn man mit ihnen wechselte.

Dem Suchenden recht Schrecken einzu-
jagen,
Dazu wär' eine alte Jungfer recht;
Sie würde um sich an dem nämlichen Ge-
schlecht
Zu rächen, ihn nicht wenig plagen.

Zur schwachen Schwester nähm' ich eine an,
Die weder Blut noch Degen sehen kann,
Und die, wenn ihr ein blosses Schwert nur
winket,
Aus Schwäche gleich in Ohnmacht sinket.

Und käm' es auf das Kanoniren an,
So würde zehnmal besser, als ich's kann,
Jedwede Schwester uns im Feuer exerziren;
Denn sie sind ganz gemacht — zum Kom-
mandiren.

Gesundheit auf unsere Schwestern.

Ausgebracht den 16. Nov. 1784.

Den Schwestern, die vermuthlich izt nicht
an uns denken,
Und sich nach ihrer Art ganz angenehm zer=
streun;
Und daß sie dieses thun, kann uns unmöglich
kränken,
Weil gleiches Rechts auch wir uns oft er=
freun —
Den Schwestern, denen wir so vieles zu ver=
danken,
Ja manchmal mehr, als uns nur einmal
träumt,
Die selbst noch, wenn sie mit uns zanken,
Wenn Gall' auf ihren Rosenlippen schäumt
Uns liebenswürdig wie die Engel scheinen;
Die, wenn sie erst um Geld und neue Kleider
weinen,
Das Herz uns vollends brechen, derer Zärt=
lichkeit
Des Lebens bittre Frucht mit Honig über=
streichet,
Den Trozigsten entnervt, den Härtesten er=
weichet;

Die

Die durch der Schönheit mächt'ge Zauberey
In was sie wollen uns verwandeln,
Als Kriegsgefangene uns heut behandeln,
Und übermorgen vogelfrey
Erklären; die wenn sie uns lieben,
Zu Demuth und Geduld uns unablässlich
üben;
Die oft die dreymal heil'ge Maurerey
Unwissend was sie thun, sehr künstlich paro=
diren,
Uns mit verbundnem Aug hin zum Altare
führen,
Die Hölle gar abscheulich heiß
Uns heitzen, durch drey Grad uns promoviren
Zu Ehemännern, und zu Vätern konsekriren,
Und noch zu etwas — was man weis;
Den Schwestern die — doch still von ihrem
Lobe!
Den guten Kindern die mit einem Wort die
Probe
Des Goldes halten wollen wir
Zu Ehren jezo Feuer geben
Die lieben Schwestern sollen leben! —
Sehr werthe Brüder folget mir!

Der Esel.

Eine Fabel aber nicht aus dem Aesop.

Ein Esel, gar ein armer Narr,
Der lange Zeit schon brodlos war,
Stand traurig auf dem Markt, und bot
Dem Nächsten Besten sich aus Noth
Zu Diensten unterthänigst an:
Doch schlugs ihm fehl bey Jedermann.
Der Bauer geht vorbey und spricht:
Ich hab' ein Weib brauch' Euch wohl nicht.
Der Pächter: Seht Euch weiters um,
Für mein Geschäft seyd Ihr zu dumm.
Der Präsident: Es thut mir leid,
Was abgieng, das ersetzt' ich heut.
Der Fürst: Wie seyd Ihr wirklich toll!
Ist nicht mein ganzer Hof schon voll?
Der General: Ho! viel zu klein!
Zween Schuhe müßt' Er höher seyn.
Ein Impressarius: Viel Ehr'!
Doch bin ich, leider! selbst parterr.
Ein Abt: Zehn Jahr kein Kandidat
Passirt uns wird — laut Hofmandat. —

Herr Langohr kratzte sich im Kopf:
Ach! rief er, ach! ich armer Tropf!
Erbarmt sich niemand meiner Noth,
So gräm' ich wahrlich mich zu todt!

Doch seht, nun kam von ungefähr
Ein kampferfahrner Kritiker.
Und kaum sprach ihn der Esel an,
So rief er: Top! du bist mein Mann!
Den Esel er sich adjungirt,
Der, wie sein Herr, nun — kritisirt.

Herr Langohr kratzte sich im Kopf:
Ach! rief er, ach! ich armer Tropf!
Erbarmt sich niemand meiner Noth,
So gräm' ich wahrlich mich zu todt!

Doch seht, nun kam von ungefähr
Ein kampferfahrner Kritiker.
Und kaum sprach ihn der Esel an,
So rief er: Top! du bist mein Mann!
Den Esel er sich adjungirt,
Der, wie sein Herr, nun — kritisirt.

Herr Langohr kratzte sich im Kopf:
Ach! rief er, ach! ich armer Tropf!
Erbarmt sich niemand meiner Noth,
So gräm' ich wahrlich mich zu todt!

Doch seht, nun kam von ungefähr
Ein kampferfahrner Kritiker.
Und kaum sprach ihn der Esel an,
So rief er: Top! du bist mein Mann!
Den Esel er sich adjungirt,
Der, wie sein Herr, nun — kritisirt.